

Biogr.
778 s

Erinnerung
(Meyer)

E.

Zur Erinnerung
an
F. L. W. Meyer,
den
Biographen Schröder's.

Lebensskizze
nebst Briefen
von
Bürger, Forster, Göckingk, Gotter, Herder, Heyne,
Schröder u. A.

[Von Elisabeth Campe]

In zwei Theilen.

Erster Theil.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1847.

Vorwort.

Die hier mitgetheilten Briefe sind nicht sowohl der heutigen Lesewelt bestimmt, die ihr tägliches Brot nach allen Richtungen reichlich zu finden gewohnt ist, als vielmehr Denen, die sich gern aus dem Kreise der materiellen, industriellen und gegenwärtigen socialen Verhältnisse, wenn auch nur auf Augenblicke, in eine Vergangenheit zurückversetzen mögen, die einst auch eine bewegte Gegenwart war, die gleichfalls ihre Ansprüche auf einen vollkommneren Zustand als den bisherigen hatte, und sie zu erreichen strebte, in der Wahl der Mittel aber einfacher zu Werke ging, und bei geringeren äußeren Bedürfnissen, den geistigen Anforderungen mehr Raum und Zeit gestatten konnte. Sie wird ihre Mängel gehabt haben, wie jede Zeit, von Sterblichen durchschritten; man wird sich nie den Zeitspiegel ganzer Epochen als Muster vorzuhalten haben; aber wie es unzählicher großer und kleiner Theile bedarf, um einen Riesenbau zu vollenden, so ist das Leben einzelner Menschen, die Betrachtung ihres Strebens, ihrer Wirksamkeit, ihrer Kämpfe für alle Diejenigen von lebhaftem Interesse, die sich gern damit beschäftigen, den rothen Faden aufzusuchen, der sich durch die Ge-

schichte der gesammten Menschheit, wie durch das Leben der Einzelnen zieht, dessen Spur, wenngleich sie sich dem äußern Auge oft scheinbar entzieht, von der innern geistigen Sehkraft dennoch verfolgt wird, mit der seligen Gewißheit, daß sein Ende zum Ursprung zurückkehre!

Der nächste Zweck dieser Mittheilungen ist, den Nachkommen das Gedächtniß eines Mannes zu erhalten, der sich weder durch große Thaten, bändereiche Geisteswerke, noch sonst Aufsehen erregende Begebenheiten seines Lebens auszeichnete, dessen geistige Persönlichkeit aber eigenthümlich war, und gewiß zu Denen gehörte, die nicht ohne Einwirkung auf ihre Mitmenschen geblieben, welchen Wirkungskreis in dieser Welt der Erscheinungen sie auch einnehmen mochten.

Professor Meyer, aus Bramstedt, wie er noch bei seinen jüngeren Freunden in Hamburg in lebhaftem Andenken steht, war einst mit den Besten seiner Zeit, in einem weiten Kreise, nahe und innig befreundet. — Unzweideutige Beweise davon enthalten die Papiere, welchen die gegenwärtigen Mittheilungen entnommen sind, und welche bei den Herausgebern (denen sie aus verschiedenen Quellen zugänglich geworden) den Wunsch verstärken mußten, durch eine Auswahl Dessen, was zur Veröffentlichung geeignet schien, den Mangel zusammenhängender Lebensnachrichten zu ergänzen. Es ist nicht wohl möglich Schröder zu nennen, Schröder, Deutschlands Garrick, ohne Meyer's zu gedenken, dem Deutschland jene Mittheilungen über seinen größten Mimen

verdankt, in welchen sich die richtige Würdigung des unerreichten Künstlers, mit der hohen Achtung und Verehrung, welche dem ausgezeichneten Menschen gebührt, eben so erschöpfend, als gediegen ausspricht. Die gegenseitige vertraute Freundschaft beider Männer, ihr öfteres Beisammensein befähigte Meyer mehr als jeden Andern, Schröder's ganzes Wesen aufzufassen, und wiederzugeben, was er sah und hörte. Der Briefwechsel unter ihnen war fast nur zu einer Zeit fortlaufend und häufig; als Schröder sich nämlich mit der Verbesserung der Logeneinrichtungen in Hamburg und den von ihm verfaßten Historischen Entwickelungen der Freimaurer-Gesellschaft beschäftigte, und er bei dem jüngern Freunde auch in diesem, von aller Bühnenthätigkeit so ganz verschiedenen Gebiete des Wissens, nicht allein die regste Theilnahme, sondern auch die thätigste Hülfleistung fand, wo es gelehrter Geschichtsforschungen bedurfte, die nur dem Manne vom Fach zugänglich waren. Was in dieser, jenem Gegenstande fast ausschließlich gewidmeten Correspondenz mit Schröder, auf diesen selbst und auf das Theater Bezug hatte, hat Meyer bereits in seiner Biographie Schröder's benutzt, und so blieb nur übrig, aus jenen Briefen Einzelnes, das entweder Gegenständliches, häufiger Gemüthszustände durch die Zeitereignisse veranlaßt, oder auch Urtheile über Persönliches enthielt, auszuheben und bruchstückweise mitzutheilen. So mögen denn diese und andere Bruchstücke, die nur, soweit es zweckmäßig schien, durch eingelegte Bemerkungen aneinandergereiht sind, zur Ergänzung und Erläuterung einer kleinen Lebensskizze dienen, deren Abdruck an ein paar

Stellen berichtigt, übrigens unverändert, hier erfolgt. Sie ward, bald nach Meyer's Tode, aus flüchtigen Erinnerungen seiner gelegentlich ausgesprochenen Aeußerungen über sich selbst, von befreundeter Hand zusammengestellt und, der Oeffentlichkeit nicht bestimmt, nur als Handschrift seinen nächsten Freunden mitgetheilt; einer leichten Federzeichnung zu vergleichen, die in unscheinbaren Umrissen die ganze Persönlichkeit zusammenfaßt, und keinen andern Anspruch macht, als dem Leser das Interesse abzugewinnen, von dem Manne, den sie bezeichnet, mehr zu erfahren.

Professor Meyer

aus Bramstedt.

Zuerst gedruckt

als

Handschrift für seine Freunde

1841.

Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer ward den 28. Januar 1759 zu Harburg geboren, wo sein Vater Postmeister war. Von zwölf Kindern blieben den Eltern nur drei Söhne am Leben, unter ihnen war unser Meyer der älteste. — Der Vater, welcher bald nach dieses Sohnes Geburt in Hamburg als Hannoverscher Oberpostmeister angestellt ward, war nicht nur ein allgemein geachteter und sehr wohlhabender Mann, sondern auch mit den Besten seiner Zeitgenossen befreundet; er stand in einem herzlichen Verhältniß zu Lessing, und diesen persönlich gekannt zu haben, von ihm so jung schon beachtet worden zu sein, wenn er als Knabe mit Aufträgen seines Vaters zu Lessing kam, war eine von Meyer's liebsten Erinnerungen; er sprach nie von seinem Vater, ohne Lessing's zu erwähnen, wie er sich auch beständig bewußt blieb, daß dieses Vorbild von entschiedenem Einfluß auf seine ganze geistige Ausbildung gewesen. Leser, welche Meyer's gediegene Prosa zu schätzen wissen, die vielleicht den Ansprüchen der neuesten Litteratoren nicht genügen möchte, werden jenen Einfluß durchfühlen.

Der alte Meyer war ungemein belesen und besaß eine vortreffliche Bibliothek, aus welcher er je zuweilen die, sich wohl in allen Privatsammlungen vorfindenden einzelnen Theile dem noch an der Gränze der Kindheit stehenden Sohn zu schenken pflegte; so kam es denn, daß dieser frühe schon den ersten Band des Messias in die Hände bekam, der bis in's späteste Alter zu seinen Lieblingsbüchern gehörte. Ueberhaupt, wenn man ihn aus seiner Kindheit und von den Unterredungen erzählen hörte, die er damals schon mit seinem Vater gehabt, so begreift man, zumal wenn man erfährt, daß er erst vierzehn Jahr alt war, als der Vater starb, daß er früh schon zu den besonders Begabten gehörte.

Er war in Hamburg ein Schüler des Johanneums gewesen, kam aber nach des Vaters Tode, und desselben früherer Bestimmung, im Jahre 1776 auf die gelehrte Schule nach Ihlefeld, wo er indeß nur etwas über ein Jahr verweilen, dann die Universität beziehen, vorher aber seine Mutter besuchen sollte. Während der Reise bekam er unterweges auf dem Postwagen die Blattern, erreichte das älterliche Haus im heftigsten Fieberparoxysmus, und lag lange Zeit hoffnungslos darnieder. Der rühmlichst bekannte Dr. Roß, welcher ihn behandelte, erbat sich von der Mutter die Erlaubniß, beide jüngere Brüder, Albrecht und David, zu impfen, um ihr wenigstens diese zu erhalten, da er nicht dasselbe zu hoffen wagte von ihrem und seinem Liebling. Des Arztes angestrengte Bemühungen, verbunden mit der treuesten mütterlichen Pflege, wurden indeß mit Erfolg gekrönt: Meyer genas; aber die Nothwendigkeit ei-

ner größern Sorgfalt für seine Gesundheit nach solcher Krankheit machten für ihn einen längern Aufenthalt in Hamburg nothwendig, und er besuchte nun hier noch auf ein Jahr das Gymnasium, ehe er die Akademie zu Göttingen bezog.

Dem Wunsche des Vaters gemäß, sollte er nach vollendeten Studien bei der hannoverschen Post als Secretair eintreten, und später sein Nachfolger im Amte werden. Diese Aussicht aber zerschlug sich ganz durch Kabale und sonstige Zwischenträgereien der dabei Betheiligten, und dies war nicht das einzige widrige Geschick, das ihn betraf: einige Jahre später ereilte ihn die Nachricht, daß seine Mutter, so wie er und seine Brüder, durch die Unredlichkeit eines falschen Freundes um einen beträchtlichen Theil der väterlichen Erbschaft betrogen worden. Sein Oheim, der Oberamtmann Meyer aus Bremervörde, eilte nach Hamburg, nahm sich der Verlassenen an, und rettete vielleicht den vierten Theil des sehr bedeutenden Vermögens. Das eigene Haus im Cremon mußte nun verkauft werden, so wie die herrliche Büchersammlung des Vaters; die Mutter wandte sich darauf nach Burtehude, wo sie den Rest ihres Lebens unter Jugendfreunden zubrachte; Meyer liebte und verehrte sie mit warmer Kindestreue, er hat oft größere Reisepläne unterbrochen, um sich wieder bei ihr einzufinden, wenn sein unruhiger, in die Weite strebender Sinn ihn auf längere Zeit von ihr entfernt gehalten hatte.

Nachdem Meyer's Studien beendigt waren, erhielt er einen sehr annehmbaren Vorschlag aus Petersburg, den

er nicht abwies. Kaum dort angelangt, erfuhr er, daß der Mann, dessen Hausgenosse er zu sein bestimmt war, in einem Duell tödtlich verwundet worden; dieser starb auch bald darauf in Meyer's Armen, der nun nach Deutschland zurückkehrte und in Stade eine Anstellung als Auditor bei der Regierung mit einem sehr mäßigen Gehalte fand. Diese ihm ganz heterogenen Beschäftigungen, wie dort das Leben überhaupt, waren nicht mit seinen geistigen Bedürfnissen übereinstimmend, und er ward durch einen Brief des alten Heyne aus Göttingen sehr angenehm überrascht und angeregt, der bei ihm anfragte, ob er wohl Lust habe, die Unterbibliothekarstelle bei der Göttinger Bibliothek anzunehmen? — der Gehalt betrage zwar nur 300 Thaler bei freier Wohnung, aber ihm würde Muße zu litterarischen Beschäftigungen bleiben. Dietzens Abgang hatte die Stelle erledigt, und da Meyer's für damalige Zeit gewiß ausgezeichnete Kenntnisse der neueren Sprachen, besonders der englischen und spanischen, Heyne bekannt waren, so hielt er ihn für dessen geeignetsten Nachfolger. — Meyer, dessen Vorliebe für Göttingen durch manche dort angeknüpfte Verhältnisse sehr lebendig geblieben war, nahm den Ruf, welcher bald darauf an ihn erging, mit Freuden an und verließ Stade zu Anfang des Jahres 1785.

In den spätesten Lebensjahren ist er wohl auf jene Jugendperiode zurückgekommen, und hat geglaubt, daß sein ganzes Leben eine andere, vielleicht bessere, Richtung bekommen haben würde, wenn er jenen Ruf nach Göttingen ausgeschlagen und in der Beamten-Laufbahn geblieben wäre;

er würde dann wohl kein Herumstreicher, wie er sich selbst nannte, geworden sein, und seinem Vaterlande gedient haben; »aber,« setzte er darauf sich gleichsam selbst beschwichtigend hinzu: »ich habe unter meinen Bauern auch zu nützen versucht, so viel an mir lag, und wer weiß, ob mir dasselbe unter dem Actenstaub vergönnt gewesen wäre.«

In Göttingen fand sich nun bald eine Veranlassung, die ihm von den Berufsarbeiten übrig bleibende Zeit noch auf eine andere, eben so angenehme als für seine finanzielle Lage ersprießliche Weise auszufüllen. Die englischen Prinzen, die Herzöge von Cumberland, Sussex und Cambridge studirten dort, und Meyer ward ihr deutscher Lehrmeister, wie täglicher Gesellschafter. Man hörte ihn gern aus jener Zeit erzählen, auf welche leichte und spielende Weise er sich diesen übernommenen Pflichten unterzogen, wie er die prinzlichen Zöglinge auf ihren Streifzügen begleitete, wie er mit ihnen halbe Tage zum Fenster hinaus schaute, und sich darauf beschränkte, sie mit der deutschen Benennung aller dem Auge sich darbietenden Gegenstande bekannt zu machen; wie er alle hübsche Frauen und Mädchen Göttingens aufgefordert habe, mit den Prinzen nur deutsch zu reden, weil er sie für bessere Lehrmeister halte, als sich selber, den Ruhm aber alsdann doch davon tragen würde. Neben diesen halb ernst- und halb scherzhaften Beschäftigungen blieb ihm aber gewiß so viel Zeit und ernster Sinn, um für sich und seine Folgezeit das Wissenswertheste sich zu eigen zu machen, wozu hier die beste Gelegenheit durch Hülfsmittel jeder Art, durch Lehre, Wort und lebendig litterarisches Treiben geboten ward,

wobei ihm denn sein allgemein bekanntes enormes Gedächtniß nicht wenig zu statten kam. Hören wir seine eigene Ansicht über spätere Ausbildung:

»Es ist nie zu spät, Kenntnisse zu erlangen; die Fähigkeit zu verbinden, zu folgern, zu unterscheiden, des reiferen Verstandes Eigenthum, vermag in vielen Fällen das regsamere Gedächtniß und die Lebhaftigkeit der Jugend aufzuwiegen; und nur der Unwissenheit ist es verborgen, daß bloß die ersten Schritte zu ernster Geistesbeschäftigung steil und dornig sind; daß die Bemeisterung einer bleibenden Erkenntniß die Brust erweitert, der Seele ein Gefühl der Unabhängigkeit einflößt, und sogar auf die Gesundheit des Körpers wirkt, indem sie ihre gefährlichsten Feinde, Langeweile und Unmuth, verscheucht. Wahre Aufklärung des Verstandes ist der zuverlässigste Weg zur Besserung des Herzens.«

(Aus einer ungedruckten Recension.)

Geschichte war und blieb sein Lieblingsfach, alte wie neue; sein Gedächtniß bewahrte unzählige kleine Züge und Anekdoten, vielleicht nicht immer streng wissenschaftlichen Forschungen abgewonnen, allemal aber bedeutend, wenn er sie erzählte; oft enthielten sie Erlebtes, öfterer Traditionen, da er aus allen Quellen auf eine ihm eigenthümliche Weise zu schöpfen verstand. Immer bleibt es zu beklagen, daß er nur den Titel als Professor geführt, und nie durch öffentliche Vorträge, die bei ihm gewiß der geistreichsten Art gewesen wären, sich Schüler und Zuhörer erwerben konnte. — Gebunden sein war indessen zu keiner Zeit Meyer's Sache,

und er wußte es noch im spätesten Alter zu schätzen, daß ihm seine äußere Lage diese Unabhängigkeit immer gestattet habe. Um diese Zeit fing er nun schon an, für kritische Institute zu arbeiten: die Göttingischen gelehrten Anzeigen enthielten viele schätzbare Beiträge von seiner Hand.

In solchen Verhältnissen blieb er in Göttingen bis zum Jahre 1789. Alsdann machte er einen Ueberschlag seines Vermögens, suchte zwei Drittheile desselben sicher zu belegen, indem er voraussah, daß bei seinen bescheidenen Ansprüchen an das Leben er auf diese Weise in der Zukunft vor Mangel geschützt sein würde; den dritten Theil desselben aber verwandte er ganz zu mehrjährigen Reisen und erreichte dadurch die Erfüllung seines lange gehegten Lieblingswunsches, die Welt zu sehen. Auf wiederholten Streifzügen besuchte er England, Frankreich und Italien, nachdem er Deutschland nach allen Richtungen kennen gelernt. In allen bedeutenden Städten [1]) verlängerte er seinen Aufenthalt, und machte überall die interessantesten Bekanntschaften, wozu seine eigene geistreiche Persönlichkeit, die besten Empfehlungen aus Göttingen, und in England zumal sein früheres Beisammensein mit den königlichen Prinzen nicht wenig beitrug. In London war er der tägliche Gesellschafter von Burke, Fox, Sheridan, so wie von anderen bedeutenden Männern jener Zeit; hier fand er seinen vertrauten Freund und früheren Gefährten auf manchen Reisen, auch Namensvetter, Dr. Johann Meyer wieder,

[1]) Namentlich in Berlin verweilte er mehrere Jahre.

mit dem er immer in Verbindung blieb, und ihm später seine Schauspiele widmete; in Edinburg verlängerte er seinen Aufenthalt weit über die bestimmte Zeit, weil er sich nicht von der Gesellschaft von Adam Smith trennen konnte, dem er mit der höchsten Achtung und Verehrung ergeben war. So fesselten ihn allenthalben ausgezeichnete Menschen mehr als die Schönheit der Gegend, wiewohl er darum keineswegs unempfänglich gegen die Reize der Natur war; aber auch hier zog ihn jedes geistige bewegliche Element stärker an, als das leblose: er konnte, was ihn in der Natur am meisten erfreute, auch in seinem von malerischen Schönheiten entblößten Bramstedt genießen; das Spiel der Wolken, die wechselnden Tinten der verschiedenen Jahreszeiten beschäftigten seine Phantasie, Lichteffecte konnten ihn lebhaft bewegen; kurz, alles Leben in der Natur umfaßte er mit solcher Wärme, daß man ihm nachempfand, wie er auf seinen täglichen Spaziergängen nicht einsam war. Dem Seelenleben der Thiere spürte er allenthalben nach; erzählte er von der Ankunft seiner Störche, so war es wie von lieben Freunden; besonders aber liebte er die Hunde, von denen verschiedene Gattungen zu seinen beständigen Umgebungen gehörten. Daß Klopstock die Seele des Hundes den Säuglingen zugesellt, und sie diese bis an die Pforten der Ewigkeit begleiten läßt, war ihm eine so geistesverwandte Gedankenrichtung, daß er die Stelle [1]) nie ohne die tiefste Rührung vorlesen konnte.

---

[1]) Siehe Klopstock's Messias. Gesang XVI. Vers 333—341.

Ueber diese Zuneigung spricht er selbst auf seine eigene Weise in einem Briefe vom Jahre 1831:

»Die Natur, welche allen ihren Erzeugnissen zumißt, was ihnen gebührt, hat den unvernünftigen Wesen ein Vertrauen und eine Anhänglichkeit an mich eingeflößt, die mich zuweilen tief rührt, zuweilen belustigt, zuweilen demüthigt, und mich fast überredet, an die Wanderungen der Thebaischen Wüste zu glauben. Ich weiß mich nicht in vornehmer, aber in befriedigter Umgebung; und es ist auch etwas werth, Ansprüchen genügen zu können, die nie ohne Noth erhoben werden, und so leicht und dankbar zu stillen sind. Geben ist seliger als Nehmen.«

Obgleich Meyer in seinen politischen Ansichten von jeher ein entschiedener Tory aus inniger Ueberzeugung war (denn Ordnung, Gesetz und mildes Herrschen schienen ihm unerläßliche Bedingnisse eines glücklichen Lebens), so hat er sich doch nie zu den Großen dieser Erde, zu den Vornehmen und Begüterten gedrängt; er ließ sie unbemerkt, wenn sie nicht zugleich durch Gaben des Geistes und Herzens bevorzugt waren; dann aber wußte er sie besonders zu schätzen, und sah es auch als keine geringe Gunst des Schicksals an, von ihnen beachtet worden zu sein. In späten Erinnerungen an eine reiche Lebensperiode gedachte er mit inniger Freude einer mehrmaligen Unterredung mit Friedrich dem Großen; dasselbe rühmte er von Joseph dem Zweiten, und mit Heiterkeit erinnerte er sich der gutmüthigen Treuherzigkeit Georgs des Dritten, so wie der lebendigen Unterhaltung der Königin Charlotte, die ihm die Wahl ihrer deutschen

Lectüre auftrug. Daß er zu den Günstlingen der Herzogin Amalie und ihrem vertrauten Kreise gehörte, ging aus den vielfachen Erzählungen von seinem Leben in Weimar, jenen ausgezeichneten geselligen Verhältnissen und seinen dort angeknüpften litterarischen Verbindungen deutlich hervor.

»Die großen Herren« (schrieb er einst) »legen einiges Gewicht auf die Leute, die nichts von ihnen begehren, und nur den Menschen, nicht den Stand in ihnen lieben. Es befremdet sie, daß man ihre Gnade verbittet und bloß ihr ungesuchtes Vertrauen nicht verschmäht.«

Ihn auf seinen mannichfaltigen Reisen zu begleiten, oder Glanzpunkte derselben heraus zu heben, geht über die Gränze dieser Umrisse hinaus, welche ihr Entstehen nur der Erinnerung seiner gelegentlichen Erzählungen verdanken; öftere Aufforderungen, über sein Leben etwas im Zusammenhange mitzutheilen, wurden immer von ihm auf das Bestimmteste abgewiesen. Die Hauptstädte Europa's besuchte er zu verschiedenen Zeiten, und kehrte wiederholt dahin zurück, wohin ihn augenblicklich das höchste künstlerische Streben, die geistreichste Geselligkeit oder die nähere Verbindung mit ausgezeichneten Menschen anlockte. Das Theater war von jeher seine größte Liebhaberei, er pflegte es immer scherzweise seines Vaters Haus zu nennen, er war auch an allen Orten mit Thaliens Zöglingen auf das Vertrauteste befreundet, und da diese, ihrem Beruf zufolge, den Aufenthalt eben so häufig wechselten, wie Meyer selbst, so fand er allenthalben, wo er hin kam, seine nächsten Freunde.

Meyer war zu Ende der achtziger Jahre, so wie zum

letztenmal im Jahr 1796 in Paris; aber zu keiner Zeit konnte er sich mit dem Treiben dieser Nation befreunden; damals schon, als die bedeutendsten und besonnensten Menschen sich für die Revolution interessirten und aus ihr das Heil von ganz Europa herleiten wollten, sah er klar und bestimmt, wie der ungewisse Gewinn späterer Jahre das Unheil der Gegenwart nicht aufwiegen würde, die Beredtsamkeit ihrer glänzendsten Wortführer blieb ihm Blendwerk — er hatte zu lange in England gelebt, sein hannoverisch-deutsches Herz konnte jenen Vorspiegelungen von Freiheit und daraus entspringendem Glück für die Menschheit keinen Glauben beimessen. Diese Gesinnung hat nie bei ihm gewechselt; er hat die Franzosen gehaßt, als sie noch damit umgingen, ihr eigenes Unglück zu begründen, ohne zu ahnen, wie aus dieser Quelle zehn Jahre später so viel Unheil über Deutschland hereinbrechen würde.

Während Meyer's letztem Aufenthalt in Paris traf ihn die Kunde, daß der Freund, welcher bisher sich der Verwaltung seines Vermögens unterzogen, durch eine anderweitige Wirksamkeit davon ferner abgehalten würde. Dieses Vermögen hatte sich durch den kurz zuvor erfolgten Tod seines jüngern letzten Bruders Albrecht (David war schon in früher Kindheit verstorben) verdoppelt. Der Freund machte ihm den Vorschlag, sein Vermögen durch den Ankauf von Grundbesitzthum sicher zu stellen, da die schwankende unruhige Zeit, Meyer's wandernde Lebensweise und seine gänzliche Unbekanntschaft mit der Verwaltung größerer Capitalien, auf jede andere Weise seine Zukunft gefährden

könnten. Er war es zufrieden, und fügte nur den Wunsch hinzu, daß der Ankauf in den hannoverschen Landen geschehen möge. Dieser Wunsch konnte indessen keine Berücksichtigung finden, und er mußte es sich schon gefallen lassen, daß in Holstein das adelige Gut Groß-Bramstedt, früher das Eigenthum der gräflich Stolbergischen Familie, für ihn erstanden ward. Das Land war ihm fremd, weder die Gegend noch die Umgebung, noch der Wohnort selbst konnten den mindesten Reiz für ihn haben; aber mit der ihm eigenen philosophischen Ruhe, mit welcher er überall im Leben den Fügungen des Schicksals sich unterworfen und nie mit eigenem Willen sich — gewissermaßen Bahn brechend — je dagegen aufgelehnt, sah er nun auch in dieser Bestimmung Anderer über seine Zukunft jene unsichtbare Leitung; er folgte ihr ohne Widerstreben, wußte sich mit allen Unbequemlichkeiten, welche diese neue, ihm ganz fremdartige Lebensweise nothwendig für ihn herbeiführen mußte, zu versöhnen, und gewiß hat der König von Dännemark nie einen getreueren, ihm von ganzer Seele ergebeneren Unterthan gehabt, als Meyer. Die Haupteinkünfte des Gutes Bramstedt bestanden aber in halbjährigen baaren Hebungen, welcher Umstand wohl den Beweggrund zu diesem Ankauf gegeben hatte, da Meyer sich nie mit dem Landbau befaßt haben würde [1]). Die Bewirthschaftung des Gartens und

[1]) Ueber solche Unternehmungen nicht dabei Hergekommener spricht er auf seine eigenthümliche originelle Weise in seiner Biographie Schröder's, II. Theil, S. 171, ein sehr zu beherzigendes Wort aus.

des Wenigen, was zum Lebensunterhalt gehörte, ward den Händen eines wackern Verwalters übergeben, der mit seiner Frau, während dieser langen Reihe von Jahren, die treuen Hausgenossen, so wie bei vorrückendem Alter und damit verbundenen körperlichen Beschwerden Meyer's umsichtige, unermüdliche und, nach seinem eigenen Geständniß, liebevollste Pfleger waren.

Sogleich konnte sich aber unser Meyer an diese Einsamkeit nicht gewöhnen; nachdem er seinen Wohnsitz dort aufgeschlagen und eingerichtet — d. h. seine Bücher hingeschafft, denn jeder andern Art von gemüthlicher Behaglichkeit hat jenes alte, halb verfallene und halb unausgebaute Schloß in dem Flecken Bramstedt selbst, zu aller Zeit ermangelt — wie Freunde, die ihn in seiner Klause besuchten, zu erzählen pflegten, — so setzte er noch eine Zeitlang das Wanderleben fort, kehrte aber in immer kürzeren Zwischenräumen zur neuen Heimath zurück, und beschränkte zuletzt diese Ausflüge auf einen halbjährig regelmäßigen Aufenthalt von sechs Wochen in Hamburg, denen er denn noch je zuweilen einen Absttecher nach Breitenburg, bei Itzehoe, zu dem von ihm so hoch verehrten Grafen Conrad von Ranzau-Breitenburg hinzufügte.

Ein längerer Aufenthalt in Wien hatte ihn früher schon zu Fr. Ld. Schröder's vertrautem Freunde gemacht; der erste Künstler Deutschlands fand in dem genialen Kritiker und Dilettanten (Meyer hatte sich mit Glück auf Privatbühnen versucht) den Mann, von welchem er ganz erkannt und verstanden ward; auch Meyer's persönlich

Bekanntschaft mit den ersten Bühnenkünstlern des Auslands trugen nicht wenig dazu bei, seine Unterhaltung für Schröder zu der anziehendsten zu machen; aber höhere Eigenschaften des Geistes und Herzens fanden gegenseitigen Anklang, und beide Männer umschlang noch ein Band, die Freimaurerei, welcher Schröder mit ganzer Seele zugethan war, die aber Meyer größtentheils nur von der geschichtlichen, doch auch von der Seite rein menschlichen Wohlwollens interessirte; alle Geheimnißkrämerei war ihm dabei zuwider; daß in der Maurerei der Mensch nur den Menschen sieht, daß in jedem Lande der Fremdling ein Bruder des Königs, wie ein Genosse des niedrigsten Bürgers sein könne, war ihm das Höchste in der Sache; und auch hier bewährte sich sein milder Sinn, als er einst sagte, er habe niemals bei der Ballotage eine schwarze Kugel gegeben, wenn er gleich oftmals gesehen, daß dem Bunde kein sonderlicher Gewinn durch den Aufzunehmenden erwüchse; — »dient er nicht der Maurerei, so dient sie vielleicht ihm,« fügte er hinzu.

So kam es denn, daß Meyer nicht bloß in Hamburg der tägliche Gesellschafter Schröder's war, sondern daß er auch, als dieser sich ganz nach seinem Landsitze in Rellingen zurückgezogen hatte, dort oft längere Zeit bei ihm zubrachte. Daß Schröder sich den Freund zum Biographen bestimmt, ist deutlich in verschiedenen Brief-Fragmenten ausgesprochen, die sich zu Ende der Lebensbeschreibung befinden; auch ist gewiß, daß der verhaltene, nur wenigen Menschen zugängliche Schröder sich gegen Meyer —

möglich in dem Bewußtsein dieser Absicht — auf eine so vertrauliche, innige Weise, so unumwunden über Alles ausgesprochen, ihn so tiefe Blicke in sein reiches Gemüth hat thun lassen, daß sie diesen wohl befähigten, ein Bild von Schröder's Leben und Wirken als Mensch und Künstler zu entwerfen, das dem Mann, welchen es darstellt, so wie dem Darsteller selbst, zu gleich ehrenvollem Zeugniß gereicht; Deutschland kann auf Beide stolz sein, und das Werk bleibt gewiß immer ein classisches unserer Litteratur für alle Zeiten, und nicht allein in biographischer und dramatischer Hinsicht ist das Buch ein bedeutendes — sondern Meyer hat auch das Beste aus sich selbst darin niedergelegt, es enthält des Wissenschaftlichen, Litterarischen, Philosophischen und Gemüthlichen so viel, daß man es gleichfalls als Denkwürdigkeiten seiner Zeit betrachten kann. Die ehrenvollsten Zeugnisse der Zeitgenossen sprechen sich darüber aus, namentlich Tieck verweist an verschiedenen Stellen seiner Schriften darauf hin. Die unbedingteste Anerkennung ist dem Buche bei allen Leuten vom Fache geworden, denen es immer unentbehrlich bleiben wird. Einen gleichen Anklang hätte es seiner Natur nach bei dem großen Lesepublikum finden müssen, wäre nicht der Verfasser zu gewissenhaft in der Mittheilung der finanziellen Verhältnisse des Theaters gewesen, die, in den Text verwebt, den Gang der Erzählung oft störend unterbrechen und — wie die letzte Abtheilung des zweiten Theils — eigentlich nur für Schauspieler Werth haben. Wie bescheiden er selbst von seinem Werk urtheilte, beweist folgende Stelle aus einem Briefe

vom August des Jahres 1827. Es war ihm von einer Unterhaltung mit Tieck über Schröder's Leben berichtet worden:

»Dank für die Dresdener Nachrichten. Tieck's Theilnahme an meinem mittelmäßigen Buche befremdet mich nicht. Er hat sie in seinen dramaturgischen Blättern gedruckt bezeugen wollen. Die Mängel meiner Arbeit sind so groß, daß sie zum Theil meinem eigenen Bewußtsein nicht entgehen. Aber eben so gewiß weiß ich auch, daß sie Jedem unentbehrlich und willkommen sein und bleiben muß, dem es ein Ernst ist, sich von der Geschichte und den Verhältnissen der Bühne von 1740 bis 1810 zu unterrichten. Sie kann und soll des Verständigen Urtheil nicht bestechen, aber sie beut seinem Urtheil einen Stoff dar, den er nirgendwo anders findet.«

Später, im October 1831, als eine frühere Darstellung des Otway'schen Trauerspiels, Venice perserved, schriftlich besprochen ward, und Meyer einiger dabei vorwaltender Mißgriffe erwähnt, die er in seinem Buche so nicht darlegen konnte, fügt er hinzu:

»Es ist allerdings ein unvermeidliches, aber pflichtgebornes Unglück für meine Biographie, daß ihre bescheidenen und sorgfältig gewählten Worte nur wohl unterrichteten Lesern ganz verständlich sein können; und daß leider wenig verständige Leser angetroffen werden. Niemand oder zween sind das Publikum, auf das ich mich beschränken muß.«

Die Art der Darstellung, sein ganz eigenthümlicher Styl, diese gediegene, fast epigrammatische Prosa würden ihm ge-

wiß mit Recht seinen Platz unter Deutschlands ersten Schriftstellern anweisen, wenn nicht vielleicht gerade darin jener von ihm beklagte Mangel an Popularität zu suchen wäre; so sehr er es auch gewünscht und erstrebt, so haben seine Schriften nie allgemein angesprochen, nie ein großes Publikum gefunden, während in dem engern Kreise seiner Freunde Alles, was er schrieb, Bedeutung gewann, und das Talent, wie die ausgedrückte Gesinnung, den Mann von Kopf und Herz verriethen. Ihm, dem Freund und Kenner des Theaters, wie es nicht leicht einen zweiten gab, war es nicht vergönnt, seinen Schau- und Lustspielen dasjenige Leben einzuhauchen, was Minderbegabteren bei höchst mittelmäßigen Productionen zu Gebote stand, und das allein auf die Menge wirkt und sie ergreift; seine Stücke gingen selten über die Bretter und ließen kalt. — Eins derselben, »Spiel bringt Gefahr«, hat auf eine von ihm gewiß nicht beabsichtigte Weise ein augenblickliches Aufsehen erregt, welches dem damaligen Director Herzfeld einige unangenehme Augenblicke zuzog. Das Stück ward während der französischen Occupation gegeben; irgend einer jener erbärmlichen Menschen, die durch Angeberei sich den fremden Herrschern angenehm machen wollten, suchte die Aufmerksamkeit der Behörde auf ein in dem Stücke vorkommendes Lied zu richten, und behauptete, wie keineswegs bei den Worten:

»Und Alles erbeutet der Bube.« [1])

das unschuldige Kartenblatt gemeint sei. Herzfeld ward

[1]) Siehe Meyer's Schauspiele S. 195.

zur Rechenschaft gezogen, und sollte das Manuscript des Stückes abliefern; er that es mit Hinweglassung des Liedes, vorgebend, es sei an dem Abend von dem Schauspieler improvisirt worden. Das Stück selbst kam nicht wieder auf die Bühne. Das Schauspiel: »der Abend des Morgenländers«, welches er selbst für sein gelungenstes hielt, ward, ehe er es drucken ließ, einem kleinen gewählten Kreise vorgelesen — und Meyer las gut — aber es ließ die Zuhörer kalt und ist nie zur Aufführung gebracht worden. Edlen Naturen gereicht es nicht zum Troste, wenn andere auf gleicher Höhe oder höher Stehende ein gleiches Mißgeschick trifft; sonst könnte man hier wohl eine leise Andeutung wagen, wie auch Deutschlands erstem Sterne in dieser Beziehung nicht immer gelungen, was er gewollt.

Außer der Lebensgeschichte Schröder's, einem Bande Schauspiele (Altona bei Hammerich 1818), einem viel früher, 1793, in Berlin bei Vieweg erschienenen Bändchen Gedichte, unter dem Titel: Spiele des Witzes und der Phantasie, so wie um dieselbe Zeit fünf oder sechs Heften: Beiträge für das deutsche Theater (Berlin, bei Unger), worunter er selbst den Schutzgeist als eins seiner besten Stücke bezeichnete, hat Meyer nichts Namhaftes geschrieben; aber die Menge der Recensionen, gelehrter Anzeigen oder anderweitiger kleiner Aufsätze, welche von ihm in den verschiedensten, am meisten gelesenen Zeitschriften, namentlich während seines Aufenthaltes in Berlin in Bertram's Journal für Litteratur und Theater, seit einer langen

Reihe von Jahren erschienen sind, müßten eine ansehnliche Bändezahl füllen, wenn Alles beisammen gedruckt wäre. Er gab selten seinen Namen dazu, bisweilen ein M. gemeinig= lich in den letzten Jahren Fr. (Farmer, übersetzt Meyer). Die ersten Jahrgänge der »Blätter für litterarische Unter= haltung«, früher unter dem Titel: »Litterarisches Conver= sationsblatt« (Leipzig bei F. A. Brockhaus), enthalten viele schätzbare Beiträge von ihm aus seiner besten Zeit, auch dort nicht an gleicher Unterschrift kenntlich, unverkennlich aber Allen, welche je mit Interesse lasen, was aus dieser Feder floß, und sie wieder erkannten, wie verschieden auch das Feld der Litteratur sein mochte, welches sie eben berührte. Auch ist hier der vom Professor Wurm in den Jahren 1831 bis 34 in Hamburg herausgegebenen »Kritischen Blätter der Börsenhalle« zu erwähnen, sie enthielten öfters Beiträge von Meyer; es waren die letzten Spenden seiner immer regen Geistesthätigkeit, und manchen derselben wahr= lich nicht anzumerken, daß ihr Verfasser das dem Menschen als eigentlich bestimmte Lebensziel von siebenzig Jahren be= reits überschritten hatte. Man beschuldigte Meyer, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht, daß er in seinen Kritiken beständig gelobt, selten getadelt habe; auf die ihm deshalb gemachten Vorwürfe, erwiderte er: »Ich habe niemals ge= gen meine Ueberzeugung gelobt, was zu tadeln gewesen wäre; aber ich bin mir wohl bewußt, öfterer den Tadel ver= schwiegen zu haben, wo Andere ihn lieber als das Lob ge= spendet hätten!« Rechtfertigt diese Ausrede auch nicht den Kritiker von Profession, so geht sie doch gewiß aus der nicht

tadelnswerthen Eigenschaft des Herzens hervor, nicht wehe thun zu wollen. Wie sehr aber solche litterarische Arbeiten zu seiner Erheiterung in der Einsamkeit beitrugen, bezeugen seine Worte:

„Eine solche Beschäftigung ist David's Harfe für mich, die den schwermüthigen Geist Saul's beschwichtiget.“

Und wie sie keine oberflächliche Leistungen sein konnten, wenn der Gegenstand seine ganze Seele ergriff, möge die Mittheilung aus einem Briefe vom Juli 1822 darthun, wie er bei Gelegenheit einer Recension über Parry's Tagebuch u. a. schrieb:

„Wenn du von Parry's Reise auch nur das fünfte Kapitel S. 176 bis 220 flüchtig durchblättern willst, so wirst du bewundernd- und herzerhoben dich überzeugen, wie unter harten und schweren Erduldungen Menschen, die sich für gar nichts besonderes ausgaben, in der nahen Umgebung des Todes, Verstand, Unerschrockenheit, Vorsicht und beneidenswürdige Fröhlichkeit aufboten. Und wofür? Für einen rein wissenschaftlichen Zweck, mit dem die Eitelkeit nichts zu schaffen hat. Lies und sei stolz, denn du darfst es, dieser Menschheit anzugehören. — Auch hier ist Gott, der Deinige, wie der Meinige, auch hier betrifft es seinen Haushalt, seinen Finger, an Menschen, Thieren und Pflanzen, das kann dein Herz nicht kalt, deinen Verstand nicht ohne Theilnahme lassen. — — Laß dich nicht von Kunstrichtern überreden, ich hätte die genaue Angabe der Tage, die Entfernungen, die Grade der Wärme und Kälte weglassen sollen. Nur durch diese pünktliche Bestimmung gewinnt das Ganze Leben, Wahrheit und Eindruck. Ein allgemeines

Wort verfliegt, glauben wird man nur dem, was eigener Prüfung Stich hält.«

Meyer selbst hat seine zerstreuten Blätter nie gesammelt, er wußte bei vorkommenden Gelegenheiten kaum nachzuweisen, wo diese oder jene Recension von ihm aufzufinden sei, und besaß selbst nicht einmal ein Exemplar jener früher erwähnten Beiträge für das deutsche Theater. Eine wiederholte Aufforderung seiner Freunde, Denkwürdigkeiten seiner Zeit zu geben, hat er stets von sich abgelehnt, mit der Versicherung, daß ihm nie etwas Besonderes begegnet sei, und unter dem Vorwande: »keinen Verleger finden zu können, da er niemals Leser gehabt. — Ich setze meine Verleger immer in Verlegenheit,« waren seine Worte. Dieselbe Scheu hat ihn abgehalten, ein Bändchen Poesien, welche sich an die »Spiele des Witzes und der Phantasie« reihen sollten — und von denen er behauptete, daß sie mit jenen im Zusammenhange einen Theil seiner Lebensgeschichte enthielten — dem Druck zu übergeben. Auch versicherte er oft, mehr als einen Roman erfunden und bis in die kleinsten Nebenumstände, mit allen dazu gehörenden Gedichten, ausgeführt, aber niemals niedergeschrieben zu haben; er fügte dann hinzu, sie wären das Beste, was er gemacht, nur die Achtung für seine Freunde habe ihn von der Veröffentlichung derselben abgehalten, da ihr Urtheil und ihre Meinung von seinem sittlichen Charakter jedem noch so glänzenden Autorruhm vorzuziehen gewesen. Merkwürdig für den Psychologen ist vielleicht, was Meyer bald nach der Beendigung der Biographie Schröder's erzählte: wie ihm näm-

lich während der mühsamen angestrengtesten Arbeit, die das Nachsehen und Lesen unzähliger Papiere erforderte, zu gleicher Zeit der Entwurf eines Romans die Phantasie dergestalt beschäftigte, daß diese Doppelthätigkeit seines Geistes ihm auf alle Weise lästig und hinderlich geworden, — vielleicht hat sich die Muse rächen wollen für den Zwang, welchen sich der Dichter mit dem Aufzählen der Theater=Einnahme auferlegte, — es half nichts, er mußte sich ihr fügen; und erst nachdem die Dichtung sich in allen Theilen vollständig ausgebildet hatte, ward es ihm vergönnt, mit Ruhe jene früher begonnene Arbeit ernsterer Art zu vollenden. Das Phantasiegebilde aber blieb ein solches im eigentlichen Sinne des Worts, wie seine Vorgänger.

Daß es Meyer nicht an Muße zu litterarischen Arbeiten gefehlt, ist leicht begreiflich bei der einsamen, zurückgezogenen Lebensweise, die er mit Unterbrechung weniger Wochen auf seinem alten Schlosse zu führen pflegte. Er hat sie häufig benutzt zu Uebersetzungen aus allen Sprachen, besonders dramatischer Werke; ab alle unter seinem Namen erschienen, ist wohl schwer zu ermitteln. Eine ausgezeichnete Bibliothek aus allen Fächern des Wissens entsprach jedem augenblicklich gefühlten geistigen Bedürfnisse; diese Sammlung vervollständigte er noch im hohen Alter, während er in früheren Zeiten bedeutende Summen dafür verwendete und sich um Bücher der seltensten Art bewarb, deren Herbeischaffung seinem Buchhändler oft nicht wenig Mühe verursachte. Alte Geschichte und Litteratur, Kirchenväter und Kirchengeschichte, machen einen nicht unbeträcht=

lichen Theil derselben aus; auch den Verirrungen des menschlichen Geistes spürte er nach, und während er von sich selbst immer behauptete, daß er nichts glaube, so hatte er für jede Erzählung übernatürlicher Ereignisse — vorausgesetzt, daß sie nicht langweilig vorgetragen ward — ein großes Interesse. Er selbst erzählte gern solche Begebenheiten, die ihm von glaubwürdigen Leuten mitgetheilt worden, er wagte nicht, sie zu leugnen, wenn die Thatsache nicht abzuweisen war, und eine positive Ermittelung der Wahrheit, weder für noch gegen, stattfinden konnte.

Was nun aber Meyer's religiöse Ueberzeugung anbetrifft, so ist dieselbe vielfach verkannt und mißverstanden worden; wobei allerdings nicht geleugnet werden kann, daß er selber dazu die Veranlassung gegeben. Wenn er gleich nicht zu den dogmatisch Rechtgläubigen irgend einer Confession gerechnet werden kann, so wäre es dennoch großes Unrecht, ihn — wie er zwar sich selbst nannte — einen Heiden schelten zu wollen; er war, nach unsers göttlichen Herrn und Meisters Ausspruch: »an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen« — gewiß zu Denen zu zählen, die dieser einst zu den Seinen rechnen wird! Alle, welche Meyer näher gekannt haben, müssen es bezeugen, daß er frömmer war, als er selbst von sich glauben machen wollte, gewiß frömmer als Mancher, der sich so nennt, und in unserer Zeit die Sache nur zu häufig mit dem Namen verwechselt. »Ich bin auf meine Weise auch eine Art von Mystiker« — pflegte er im engern vertraulichen Kreise wohl zu sagen, wenn er, wie es öfter geschah, den Gegenstand der Unter-

haltung auf die höhere Ueberzeugung hinüberspielte. Mit der wärmsten Beredtsamkeit war er sich dann seiner Abhängigkeit, seines Verhältnisses zur Gottheit bewußt und pries die auch von ihm in vielfachen Begegnissen des Lebens bewährt erfundene Kraft des Gebets; aber wie er selbst sich nicht an die bestehende Form der Kirche band, war er duldsam für jede abweichende Ueberzeugung Andersdenkender. Indifferenz konnte man dies keineswegs nennen, der Mangel an Religiosität war ihm in tiefster Seele verhaßt, und er verlangte vom Volk strenge Befolgung der Vorschriften der christlichen Kirche.

»Das Glück der Menschen beruht auf Sittlichkeit« — schrieb er einst — »und Volkssittlichkeit nicht auf Vernunftgründen, sondern auf Glauben. Die Sittenlehre des Volks ist Religion. Es glaubt an die zehn Gebote ohne alle Klügelei, weil es glaubt, daß Gott sie gegeben habe. Hat er sie nicht auch gegeben, da sie jeder Vernunft einleuchten?«

»Die christliche Sittenlehre ist auch rein menschlich betrachtet, ohne Tadel, sie gilt dem Volk, weil es sie für göttlich verbürgt hält. Wird sie eben so viel bei ihm gelten, wenn nicht etwa Gott oder sein Gesandter, wenn Fichte oder Hegel sie verbürgt? Nehmt ihm, was ihr Aberglauben zu nennen euch erdreistet, und erntet die Früchte eurer Zerstörung. Wer ein Haus in Brand steckt, kann der Feuersbrunst nicht gebieten, was sie verschonen, was sie zerstören soll.«

Wie hoch er aber die von Gott gegebene und ihm un-

tergeordnete Vernunft stellte, beweisen am besten seine eigenen Worte aus einem Briefe vom Sept. 1821: —

»Heiligkeit für Menschen ist nichts anders und kann nichts anders sein, als der reine Wille, dem zu genügen, was ihre Vernunft, die das innere Bewußtsein, die Stimme des Gewissens zu Rathe zieht, als Pflicht ihnen vorschreibt, und keine Ausnahme von dieser Pflicht sich zu erlauben. Daß du irrst, daß du, weiser und erfahrener geworden, diesen Irrthum einsiehst, oder Andere ihn einsehen, wo er dir verborgen bleibt, ändert an der Sache nichts. Du bist verständiger geworden oder Andere sind verständiger als du, wer zweifelt daran? Untrüglich in seinem Urtheil, in seiner Vernunft, in seinen Rathschlägen und Handlungen ist Gott allein. Der deiner Vernunft Sinnlichkeit zugegeben, der gewollt hat, daß du diese zuweilen überwinden, zuweilen von ihr überwunden werden solltest, wird auch das, wie Alles was er je gewollt, weise angeordnet haben. Er hat nichts zu bereuen, aber er hat die Reue zur menschlichen Tugend gemacht.«

Bei vorkommenden Partheiungen neigte er sich gewöhnlich zur orthodoxen Seite — wenn auch dabei immer consequent bevorwortend, daß er selber nichts glaube — so in der Stolberg-Vossischen Streitsache, wo er sich mit der wärmsten Lebendigkeit zum Vertheidiger Stolberg's aufwarf, und sogar zur Berichtigung einer der Vossischen Anklagen, Stolberg's Vater und dessen Freigebung seiner Leibeigenen betreffend, ein paar Worte darüber öffentlich sagte. Und nicht Stolberg's persönliche Liebenswürdig-

keit konnte hier Meyer's Urtheil bestechen, denn er hat noch lange nach Stolberg's Tode die wunderliche Laune des Geschicks beklagt, welche ihm die persönliche Bekanntschaft beider Brüder versagte, während er zu allen ihren nähern Freunden und Zeitgenossen in den vielfachsten Beziehungen gestanden.

Wen es interessiren mag, Meyer's Glaubensbekenntniß, wie seine Ansichten von höheren, göttlichen Dingen, näher kennen zu lernen, der findet sie auf seine eigenthümliche Weise ausgesprochen, in einem Aufsatz unter der Aufschrift:

Beruhigung eines Unwissenden,

im Leipziger litterarischen Conversationsblatt vom Jahre 1822, No. 253 und 256. Daß sein Standpunkt nicht der des Rationalismus ist, geht deutlich aus diesem Aufsatz hervor; wohl aber herrscht darin die Ansicht des reinen Deismus, wie auch die Note in demselben Blatte es bezeugt. Ob die dort in Anregung gebrachte Entgegnung auf diese Bekenntnisse erfolgte, müßte die Folge jener Blätter ausweisen, die jetzt nicht zur Hand liegt. Einzelne Stellen aus diesem Aufsatze hier anführen zu wollen, hieße den Zusammenhang stören und Mißdeutungen veranlassen. Es sei aber vergönnt, noch ein Wort, das er über sich selbst geredet in einem Briefe vom August des Jahres 1814, hier mitzutheilen. Es war Nachricht gegeben über einen geistig und körperlich schwächer werdenden gemeinschaftlichen Freund, worauf Meyer entgegnete:

»Der arme Freund! So werden wir, wenn wir alt werden, es ist nicht Stumpfheit des Willens bei ihm, son-

dern der Nothwendigkeit. Die Puppe spinnt sich ein und erstarrt ehe sie stirbt. Nicht alle Geister werden wie Reimarus bis an das letzte Ziel ihrer Tage von einem Engel gefächelt; nicht alle haben seine Umgebungen. Ich bitte Dich, denke nicht schlechter von mir, wenn Du auch mich erstarren siehst. Der, den Du kanntest, ist schon nicht mehr; und Der, den Du jetzt noch kennen magst, wird auch bald aufhören zu sein. Erinnere Dich des Gewesenen, der sich eben so wenig erschaffen hat als die Welt: wir betreten sie als Thiere und verlassen sie als solche. Der Himmelsfunke leuchtet ein Weilchen, und verglimmt ehe wir uns umsehen.«

»Den Heuchlerkünsten fremd, der Wahrheit stets ergeben,
Gebrach mir Einsicht oft, dem Irrthum zu entfliehn;
Doch wenn ich ihn erkannt, verließ ich willig ihn,
Und das Bewußtsein giebt dies Zeugniß meinem Leben:
Ich war gewiß nie schlechter als ich schien.«

Damals [1]) nun schon fühlte Meyer nicht mehr zu sein, was er gewesen, und doch war das Ziel seiner Laufbahn noch weit hinaus gesteckt, er mußte noch den Schmerz erfahren, die meisten seiner Freunde und Zeitgenossen dahin sterben zu sehen, ja oft sogar die jüngeren Freunde, mit denen

---

[1]) Wie das Jahr darauf, 1815, als er an Schröder unter andern schrieb: »Mir ist nicht wahrscheinlich, daß ich noch lange lebe. Einiges leichte körperliche und geistige Gepäck ist schon voraus geschickt, und der Rest folgt allmählig. Ich denke, Sie besitzen mehr Lebensdauer als ich« u. s. w. Schröder starb den 3. September 1816. Vierundzwanzig Jahre später, am 1. desselben Monats, folgte ihm der Freund in die Wohnungen des ewigen Friedens.

sein jugendlicher Geist gern verkehrte; so konnte es sich denn wohl ereignen, daß er bei seinen unausgesetzt regelmäßigen Besuchen in Hamburg fast jedesmal einen neuen Verlust zu beklagen hatte; sein philosophischer Sinn fügte sich mit scheinbarem Gleichmuth in jede neue Entbehrung; blieben ihm doch die Trümmer in manchem liebgewordenen Kreise, und die Jüngeren erfreuten sich um die gewohnten Zeitabschnitte gern der Wiederkehr des alten Hausfreundes. Diese regelmäßige Erfrischung that ihm geistig und körperlich wohl, er benutzte zugleich die Zeit, allen neuesten Erscheinungen der Litteratur zu folgen, doch waren es hauptsächlich die englischen periodischen Schriften, Lebensbeschreibungen oder Reisen, auf welche er sein Augenmerk richtete; aus dem Gebiete der Belletristik ließ er sich jetzt lieber erzählen, und konnte sich nicht immer mit den Erzeugnissen des jüngsten Deutschlands befreunden; doch war dies nicht vorgefaßte Meinung oder strenges Festhalten am Alten, den Edelstein wußte er allemal zu erkennen, wenn ihm auch die moderne Fassung nicht behagte. Bei eigener leicht erregbarer Empfindung, die oft, wenn er aus Klopstock oder anderen Dichtern seiner Zeit vorlas, unaufhaltsam hervorbrach und fast störend einwirkte, fehlte es ihm doch vielleicht an der rechten Auffassung des Lyrischen, was auch seine eigenen Gedichte wohl darthun, die zum Theil mehr didaktischer Art und den Alten nachgebildet sind.

Daß bei so beweglicher Gemüthsstimmung Meyer's Herz öfterer in Fesseln gelegen, erleidet wohl keinen Zweifel; er wies jedoch alle Anspielungen auf eine ernstere Neigung,

oder den Vorwurf, sich keine Lebensgefährtin erworben zu haben, unter der allgemeinen Entschuldigung ab: »er habe sich nie entschließen können, um einer Einzigen willen dem ganzen Geschlechte ungetreu zu werden.«

»Man spricht vom getheilten Herzen. Redensarten! Alle Herzen in der Welt sind getheilt. Sie wären sogar etwas sehr Schlechtes, wenn sie es nicht wären.«

(Aus einem Briefe.)

Eine tiefere Jugend-Neigung zu einer der bedeutendsten Frauen seiner Zeit wurde wohl von ihr erkannt; auch blieb ihr mannichfach bewegtes Leben immer der Gegenstand seiner wärmsten, selbst später seiner thätigsten Theilnahme. — Jugendliche Heiterkeit, unbefangene Natürlichkeit zogen ihn in allen Ständen am meisten an, und so rühmte er sich scherzweise oft seiner zehntausend Geliebten.

Seine Unterhaltung war geistreich und lebendig, sein reger Sinn verbreitete sich über alle menschlichen Zustände, selbst wenn ihre Natur der seinigen fremd bleiben mußte, er erzählte vortrefflich — nicht dramatisch — aber überzeugend, und galt in seinen früheren Jahren für einen der besten Erzähler unter seinen Zeitgenossen. Ein Talent, welches jetzt immer mehr im Preise sinkt, da jeder selbst erleben und erfahren will, was man sich früher gern erzählen ließ. — Meyer selbst hörte Anderen nur gern zu, wenn er aus des Redners Munde Belehrung irgend einer Art schöpfen konnte, die er nie von sich wies, wenn sie sich ihm darbot. Die meisten Erzähler aber machten ihm Langeweile, und nur wenn man ihm Gespenstergeschichten gut vortrug, war

3*

er ein dankbarer Zuhörer. Eine Unterhaltung aber, in welcher gegenseitige Meinungen besprochen, abgewogen und berichtigt wurden, war niemals seine Sache, und wer sich darauf einlassen wollte, mit ihm zu disputiren, mußte wenigstens eine eben so gute Lunge haben, als er selbst, und durfte dennoch nicht darauf rechnen, Meyer von einer einmal gefaßten Ansicht abzubringen; ward ihm die Unzulänglichkeit derselben auch factisch bewiesen, so pflegte er, indem er die Sache fallen ließ, halblaut hinzuzufügen: »ich habe doch Recht.« — Solche Schroffheiten waren die natürliche Folge seines zurückgezogenen Lebens, wo kein Widerspruch ihm entgegen trat. Er erschien selbst seinen Freunden oft als Egoist; wer aber hätte mit dem Manne, den so viele vorzügliche Eigenschaften auszeichneten, um solcher Dinge willen hadern wollen? Wurden diese kleinen Eigenheiten nicht aufgereizt, so war er immer von der gleichmäßigsten heitersten Laune, und wußte seine Umgebungen bald in diesen Kreis hineinzuziehen.

»Du weißt« — schrieb er — »daß der Scherz mein eigentliches Element ist, daß selbst mein tiefster Ernst immer das Bedürfniß hat, sich in Scherz zu kleiden.«

Und das war so! wer ihn nicht kannte, hätte ihn bei trüben Anlässen des Lebens leicht mißverstehen können; aber kalt und gleichgültig ist der Mann nicht zu nennen, der Gesinnungen ausdrückt, wie die folgenden:

»Gott selbst hat gewollt, daß der Mensch dem Menschen näher stehen sollte, als ihm. Wir ehren den Uner-

reichbaren am innigsten, wenn wir mit den Geschöpfen seiner Liebe uns freuen und weinen.«

Gegen seine Untergebenen war Meyer wohlwollend, freundlich und duldsam, den gesunden Menschenverstand und das warme Herz wußte er allenthalben heraus zu fühlen. Auf diese Weise war er in seiner Einsiedelei nicht einsam, er durfte nicht entbehren, was ihm höher stand als bloße Bildung; er selbst aber erhob die Menschen zu sich, indem er ihr Vertrauen zu gewinnen verstand, und sein persönlicher Einfluß blieb nicht ohne günstigen Erfolg für ihre Veredlung wie für die bessere Gestaltung ihrer bürgerlichen Verhältnisse. — Seine vieljährigen treuen Pfleger und Hausgenossen werden sein Andenken in Liebe bewahren, die Erinnerung an ihn wird der Segen ihrer Zukunft sein!

Im Sommer 1835 ward Meyer von einem schlagartigen Zufall betroffen, der um so verderblicher einwirkte, da schon seit einigen Jahren seine sonst so felsenfeste Gesundheit zu wanken anfing, er erholte sich indeß wieder und ließ sich nicht abhalten, um die gewohnte spätherbstliche Zeit nach Hamburg zu kommen; seine Freunde waren von seiner Hinfälligkeit überrascht, er war körperlich wie geistig sehr verändert und ihre große Sorge um ihn ward erst gehoben, als sie ihn wieder daheim unter sorgfältiger Pflege und in häuslicher Ruhe wußten. Kräftiger, als man es nach diesem Anfall erwarten durfte, kehrte er im Jahre 1836, so wie im Frühjahr 1837, nach Hamburg zurück; im Herbste desselben Jahres aber wurde sein Zustand schwächer, und ohne daß er es aussprach, fühlte er selbst, wie seine Freunde,

daß es der letzte Abschied von Hamburg war, als er am Abend des 1. Decembers von ihnen schied! — Sie sahen den alten Freund nicht wieder! — —

Einige seiner Bekannten, welche der Zufall durch Bramstedt führte, fanden ihn noch im Jahre 1839 heiter und freundlich auf gewohnte Weise, aber körperlich schwächer, und das Gehen fiel ihm schwer. Traf je zuweilen ein Sendschreiben von ihm ein, so war es nur die Antwort auf vorgelegte Fragen, ganz in seiner Eigenthümlichkeit erledigt. Ein solcher Brief vom 13. April 1840 schloß mit den Worten:

»Glaubt mir, ich leide mehr dabei, Euch nicht zu sehen, als Ihr durch meine Abwesenheit. Aber das Alter ist eine Krankheit, von der man nicht gesundet. Werden nach diesem Erdenleben die Geister Derer, die sich liebten, sich nicht wiederfinden und erkennen, so hol' der Teufel die ganze Unsterblichkeit! — Ich hoffe Besseres, denn ich glaube an Gott!« —

In diesem Glauben, in dieser Zuversicht verlebte er seinen letzten Sommer; seine Eigenheiten, seine alten Gewohnheiten verschwanden leise, die körperlichen Schwächen nahmen zu, seinen Garten konnte er nicht mehr besuchen. »Mein Sarg wird gezimmert,« äußerte er gegen seinen treuen Verwalter, »und die Zeit kommt, wenn es Gott gefällt, wahrscheinlich bald!« — Am 16. Juli mußte er sich legen, und konnte nur in einzelnen Zwischenräumen außer Bette sein, die Beine brachen auf. Später nahmen die Schmerzen täglich zu, er war sehr ruhig,

hatte große Geduld in Gott, gebrauchte keine Medicin, war in seiner Krankheit sehr freundlich und bei vollem Verstande bis an sein Ende. Am 1. September war er Morgens 2 Uhr noch eine Viertelstunde auf, und sprach klar und besonnen mit seiner Umgebung, dann verlangte er wieder zu Bette gebracht zu werden, und fragte nach der Uhr; als man ihm sagte, es sei halb drei, erwiderte er: »so will ich warten bis vier Uhr und dann einschlafen.« — Um vier Uhr entschlief er, um nicht mehr zu erwachen! Sein Hinscheiden war so sanft, so ruhig, daß nichts zu wünschen übrig blieb [1]).

Sein Andenken bleibe seinen Freunden theuer!

---

[1]) Wörtlich aus einem Briefe seines Verwalters.

Auszüge

aus

Meyer's Briefwechsel.

Das Streben nach geistiger Freiheit und unabhängigen Lebensverhältnissen war die Seele von Meyer's ganzem Dasein, verknüpft mit der höchsten Achtung für Ordnung, Gesetz und Sitte; die Rechtlichkeit seiner Gesinnungen leuchtet aus frühester Jugend hervor, und war mit einem Zartgefühl durchwebt, das wohl nicht immer von Denen erkannt ward, die sich zuweilen durch seine losen, oft profanen Reden unangenehm berührt fanden [1]. Beides, die Rechtlichkeit der Gesinnung, wie sein Zartgefühl zeigen sich deutlich in einer Begebenheit seiner Jugend, deren Thatbestand sich actenmäßig durch die väterliche Sorgfalt seines Oheims, des Ober-Amtmann Meyer zu Bremervörde, erhalten hat. Ueber diese Angelegenheit hat Meyer zu keiner Zeit geredet; seinen Aufenthalt in Petersburg, der in diese Zeitperiode fällt, hat er zwar nicht verläugnet, aber doch nur selten erwähnt. Daß er einmal verschollen, und durch die Zeitun-

[1] »Ein vorlautes Urtheil oder ein wunderliches Wort, das ich mir wohl zu Schulden kommen lassen werde, so lange ich lebe, kann Jeder von mir vernehmen, der sich mit mir ins Gespräch läßt.« — (S. Schröder's Leben 2. B. 1. Abth S. 338.)

gen zur Heimkehr aufgefordert war, wußten wohl seine älteren Freunde, unter denen der Ober-Medicinal-Rath S. in H. die Begebenheit zu erzählen pflegte, wie sie hier durch freundliche Ueberlieferung mitgetheilt wird.

S. erzählte, daß Meyer, wie er sich nach vollendeten Studien nach einer Anstellung umsah, von einem Manne in Hamburg, der dazu beauftragt sein wollte, als Privatsecretair des Königs von Preußen Friedrich II. engagirt worden sei. Meyer's ganze Persönlichkeit, seine vielfachen Kenntnisse, seine angenehmen geselligen Talente, sein Witz und seine Laune, verbunden mit einem feinen Benehmen, qualificirten ihn zu der Stellung, die ihm damals unbewußt zugedacht war. — Wie Meyer in Berlin ankommt, fährt am andern Morgen der Polizei-Minister bei ihm vor, bald darauf ein zweiter Minister, und viele Große des Hofes folgen diesen. Meyer ist wie aus den Wolken gefallen. Um Mittag wird er nach Sanssouci, aber nicht wie Andere durch den gewöhnlichen Eingang, sondern durch eine Hinterthür, auf geheimnißvolle Weise zu dem großen Könige geführt. Dort wird er freundlich empfangen, und ihm erklärt, er habe nichts zu thun, als die vornehme Gesellschaft Berlins zu frequentiren, und Alles zu berichten, was er dort höre. Der junge Mann stutzt, faßt sich aber schnell, und erwidert dem Könige sogleich, daß er zwar aufs Dankbarste seine Gnade erkenne, daß es ihm aber unmöglich sei, diese Stelle anzunehmen, da er Denen, die ihn mit Güte und Gastfreiheit aufnehmen würden, unmöglich mit Undank lohnen könne.

S., der ein warmes Herz für jeden edlen Zug der menschlichen Seele hatte, hob immer dieses männliche, ihn selbst ehrende Benehmen eines so jungen und emporstrebenden Mannes hervor. —

Die Wahrheit dieser Erzählung findet durch die folgende Darstellung im Wesentlichen ihre Bestätigung; was der Dichtung anheimfallen könnte, ist schon durch die Erwähnung des dabei obwaltenden Geheimnisses bevorwortet. Die Briefe Meyer's an seine Mutter, so wie die späteren an seinen Oheim, sind im Original den ganzen weitläuftigen Verhandlungen über diesen Vorgang beigefügt, und bezeugen hinreichend, daß sich S. in seinem Urtheil über Meyer nicht geirrt hat.

Die beiden ersten Briefe an seine Mutter sind ohne Datum und Ortsbezeichnung.

An seine Mutter:

Liebste theuerste Mutter!

Als ich mich zuletzt von Ihnen beurlaubte, war meine Absicht, nicht eher zu schreiben, als bis ich Nachricht geben könnte, daß der Stand meines Glücks festgesetzt sei. Damahls schien mir diese Aussicht nicht entfernt, wie es aber mit allen menschlichen Plänen, besonders mit denen geht, welche das Feuer der Jugend entwirft, hat sie sich immer weiter hinausgerückt, und ist noch nicht erreicht. Ich halte es daher für meine Pflicht, um allen Unruhen zuvor zu kommen, die Sie über die Ungewißheit meines Schicksals empfinden könnten, Ihnen zu melden, daß es wenigstens gütig

genug gewesen ist, mich vor den Unannehmlichkeiten des Mangels und alles Dessen, was damit verbunden ist, zu sichern. Ich habe mich in der Gesellschaft eines Freundes befunden, welchem ich im Stande war Dienste zu erweisen, die mich ihm nicht überlästig machten. Noch jetzt bin ich in seinen Geschäften, die aber in wenig Wochen zu Ende sind.

Von dem Schritt, welcher mich aus den Diensten meines alten Herrn entfernte, ist es mir auf ewig verboten zu reden; das Einzige darf ich Denen vertrauen, welchen ich meines Betragens wegen Rechenschaft schuldig bin, daß ich mir schmeicheln kann, dadurch seine bessere Achtung erworben zu haben. Ich will noch hinzusetzen, daß ich dadurch Kenntnisse erlangt zu haben glaube, die für mein ganzes künftiges Leben nutzbar sein werden.

Ich hoffe, daß kein Zufall Ihre Gesundheit oder Ihre Ruhe gestört hat, mir ist es so gut geworden; — ich wiederhole, daß mein Entschluß festgesetzt ist, so lange es der Vorsorge des obwaltenden Schicksals gefällt, Ihnen nicht mehr beschwerlich zu fallen. Ich weiß, daß die geringe Ausbildung meiner wenigen Fähigkeiten leicht mehr gekostet haben kann als sie werth ist, doch mein' ich, daß sie hinreichend sein soll, mich zu erhalten. Mögen Sie deswegen nur um die Hälfte so wenig bekümmert sein als ich selbst; ich bereite mir das Vergnügen, mich bald wieder mit Ihnen zu unterhalten, und verbleibe in tiefster Achtung

Ihr ewig gehorsamer Sohn

Wilhelm.

An seine Mutter.

Liebste Mutter!

Was ich Ihnen in meinem letzten Briefe schrieb, ist wahr. — Der König hat mir eine Entschädigung von 250 Thlrn. gegeben für die Zeit, daß ich hier war. Aber mich in seinen Diensten zu behalten, ging nicht an, weil ich nicht umsonst dienen konnte, und keine Stelle mit Besoldung frei war. Sollt' ich nach Hamburg zurückkommen, um dort mich von Allen verlachen oder, was noch ärger ist, bedauern zu lassen? sollt' ich wieder vergeblich im Hannoverschen um einen Dienst anhalten? oder erfahren, daß, wenn man mich vorließe, es nur aus Neugierde geschähe, um zu erfahren, was ich anderswo nicht sein wollen? sollt' ich Ihnen immer vor Augen, ohne Geschäfte und mit dem Bewußtsein, viel gekostet zu haben, herumgehen? Sollte jeder neue Tag so Gelegenheit geben, daß Sie mir weniger gut würden, und ich die Heiterkeit verlöre, die, ach ich befürcht' es, vielleicht mein einziges Talent ist? Können Sie es mir also verdenken, daß ich mich in die Arme der Freundschaft geworfen habe, um ein unbekanntes aber ruhiges Leben zu führen? Wenn Sie diesen Brief erhalten, bin ich in Berlin nicht mehr, noch irgendwo, wo Sie mich suchen oder finden könnten. Aber wo ich auch bin, bin ich, so Gott will, gesund, und Ihrer nicht durch Liederlichkeit oder schlechte Sitten unwürdig. Verzeihen Sie mir, daß ich den Entschluß gefaßt habe, meiner Unabhängigkeit Alles aufzuopfern und mich von Dem friedlich und ungesehen zu ernähren, was meine schwachen Kräfte vermögen; keines

Andern Sclav' oder Herr! Noch muß ich zu Ihrer Beruhigung hinzufügen, daß ich keine Kriegsdienste genommen habe, oder nehmen würde. Leben Sie wohl und lieben Sie mich.

N. S.

Michael und Ostern werden Sie noch einige Göttingische Schulden für mich zu bezahlen erhalten. Es sind alsdann die letzten. Sehen Sie es an, als ob Sie mir sie liehen; Sie leihen ja an so Manchen. Rechnen Sie mir es aber an, denn Gott bewahre, daß ich je meinem Bruder zu nahe trete! Das ist ein neuer Grund, warum ich kein Glied der sogenannten großen Welt sein mag; ich würde mich ruiniren drin.

Ein Jahr nach Meyer's Abreise von Hamburg erfuhr seine Mutter den betrübendsten Glückswechsel; die sehr wohlhabende Frau hatte einem Freunde ihres Hauses einen großen Theil ihrer Capitalien anvertraut, und glaubte sich dabei völlig gesichert, als dieser plötzlich, nachdem seine Angelegenheiten in die größte Unordnung gerathen waren, sich mit dem anvertrauten Gelde nach Amerika einschiffte, und nie wieder etwas von sich hören ließ. — Ein Bruder ihres verstorbenen Mannes, der Ober-Amtmann Meyer aus Bremervörde, kam sogleich, als er diesen harten Schlag vernahm, nach Hamburg, seiner bedrängten Schwägerin und ihren Kindern zur thätigsten Hülfleistung; seiner umsichtigen Lei-

tung ihrer Angelegenheiten verdankte die Familie, was ihr nun noch von dem väterlichen Vermögen übrig geblieben war.

Die Mutter hatte unterm 4ten Februar 1780, während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Wilhelm, einen Schuldschein mit unterschrieben, wodurch einem namhaften Manne in Hamburg 3000 Mark Bco. zugesichert wurden für eine dem jungen Meyer in Berlin zu verschaffende Stelle, und obgleich er dieselbe nicht angenommen, so hatte sie doch bereits die Hälfte der Summe baar ausgezahlt; der Ober-Amtmann wollte die andere Hälfte, welche zwar außergerichtlich, aber stürmisch verlangt wurde, unter diesen Umständen und den veränderten Verhältnissen des Meyer'schen Vermögens nicht zahlen, und ließ, da die Anwesenheit des Sohnes gleichfalls zur Erledigung aller dieser unangenehmen Geschäfte nothwendig ward, diesen im Monat März durch folgenden wiederholten Aufruf in verschiedenen Zeitungen dazu auffordern.

»Bremervörde. Der im Frühjahr 1780 aus Hamburg nach Berlin, und von da weiter in die Fremde gegangene älteste Sohn des weil. Oberpostmeisters Meyer in Hamburg, der Candidatus juris Friedrich Ludewig Wilhelm Meyer wird hierdurch ersuchet, von seinem dermaligen unbekannten Aufenthalte dem für ihn neu bestelleten Curatori Oberamtmann Meyer zu Bremervörde Nachricht, und zwar vor Ablauf dieses Monats zugehen zu lassen, weil solches die vormundschaftlichen und mütterlichen Angelegenheiten nothwendig machen.«

Bald darauf erhielt der Oberamtmann folgendes anonyme Schreiben von unbekannter Hand:

Hochedelgeborner Herr!

Zufälliger Weise habe ich die, den 21sten dieses in den Hamb. Corresp. eingerückte Citation des Candidati juris F. L. W. Meyer gelesen; da mich sichere Nachrichten überzeugen, daß diesem F. L. W. Meyer sowohl der unglückliche Zufall seiner Mutter, dessen Ausgang, und die deshalb an ihn ergangene Citation annoch unbekannt sind: so habe ich heute, als den 31. dieses, sogleich ein Schreiben an ihn ergehen lassen, wodurch ich glaube, Ew. Hochedelgeb. versichern zu können, daß dieselben zu Ende April umständlichere Nachrichten von ihm selbst erhalten werden.

Den 31. März 1781.

Die verheißene Nachricht blieb aber aus, die Ungeduld des Oheims steigerte sich, und er erließ unterm 14. Mai folgenden Aufruf im Hamb. Correspondenten:

»Dem entfernten unbekannten Freunde, welcher unterm 31. März a. c. Hoffnung gemacht, daß der nachfragende älteste Sohn des weiland Ober-Postmeisters Meyer zu Hamburg, der Candidatus juris F. L. W. Meyer, mit Ausgang des abgewichenen April-Monats von seinem gegenwärtigen Aufenthalte umständliche Nachricht mir zugehen lassen werde, wird nebst Versicherung meiner Danksagung hiedurch eröffnet, daß solches bislang nicht geschehen, und zugleich angelegentlichst ersucht, sich desfalls noch einmal bei dem Abwesenden zu verwenden,

weil dessen und der Mutter eigenes Beste seine baldige Kundgebung nothwendig erforderten.

Bremervörde, den 14. Mai 1781.

Meyer, Ober=Amtmann.«

Vier Wochen später, am 15. Juni, erhielt der Ober=Amtmann folgenden Brief:

Wohlgeborner Herr!
Insonders hochzuverehrender Herr Ober=Amtmann!
Hochgeneigter Herr Oheim!

Ein flüchtiges Zeitungsblatt, worin Ew. Wohlgeb. sich mit einem Unbekannten über mich zu unterhalten scheinen, fällt hier von Ungefähr in meine Hände, und läßt mich eine vorher geschehene Aufforderung an mich selbst vermuthen. Ich versichere, daß ich davon nichts gewußt habe, weil ich sonst unmöglich die Gelegenheit aus den Händen gelassen haben würde, einem Manne Rede zu stehen, von dessen väterlicher Vorsorge mein dankbares Herz überzeugt ist. Die Einlage an meine Mutter, welche ich zu lesen bitte, bevor Ew. Wohlgeb. ihr dieselbe zufertigen, wird erklären, wie das zugegangen sein kann. Ich bin auf einer Reise begriffen, die den festen Ort meines Aufenthalts für einige Wochen noch unbestimmt läßt, dennoch habe ich von mir hören lassen wollen, um mein Verlangen, Ew. Wohlgeb. nach besten Kräften zu gehorchen, zu bezeugen, und dem Unbekannten, der er mir völlig ist, vielleicht eine Mühe zu ersparen.

Das Zeitungsblatt ist schon wieder weg, und ich habe

so wenig hineinblicken können, daß ich mich nur dunkel seines Inhalts entsinne, dennoch macht es Vermuthungen in mir rege, welche, ob sie gleich nicht die angenehmsten sind, ich Ew. Wohlgeb. geprüfter Nachsicht unterwerfen zu können vertraue. Ich weiß, daß der Glückswechsel veränderlich ist, und die Vorsorge keines Menschen, selbst die liebreiche Vorsorge einer Mutter nicht, Geld und Gut vor Unglücksfällen zu bewahren vermag, denen die wichtigsten Dinge dieser Welt ausgesetzt sind; bis jetzt bin ich so glücklich gewesen, nicht zu wissen, wie viel ich dessen zu verlieren habe. Es schien mir, als ob man es mit Fleiß vor mir verhehle, darum habe ich nicht darnach fragen mögen. Sollte sich eine Veränderung darin zugetragen haben, so hatte ich gemeint, nichts dazu thun zu können, weil ich minderjährig bin. Erfordern aber die Gesetze meines Vaterlandes zu gewissen wichtigen Vorkehrungen die Einwilligung dessen, der sich der Volljährigkeit nähert, so gebe ich sie freiwillig in Alles das, was zum Besten meiner Mutter und meines Bruders gereichen kann, wenn gleich mein eigenes besonderes Beste darunter leiden sollte. Diese Einwilligung, so bündig ich sie abfassen zu können glaubte, lege ich blindlings in die Hände Ew. Wohlgeb., mit eben der Zuversicht, womit ich blindlings das Schicksal meiner künftigen Tage den Händen der Vorsehung überlasse.

Sollte das, was ich so vom Herzen weg geschrieben habe, über eine ungegründete Vermuthung geschrieben sein, so hoffe ich, Ew. Wohlgeb. werden mir verzeihen, und meiner Mutter so wenig etwas davon merken lassen als ich in mei-

nem Briefe an sie *). Will es das unglückliche Verhängniß, daß es zu ihrer Beruhigung gereiche, so bitte ihr solches mitzutheilen. Ein Courrier von meinen Freunden nimmt diesen Brief mit, so weit er kommt, ihn desto eher in Ew. Wohlgeb. Hände zu bringen. Ich danke Ew. Wohlgeb. mit unverstellter Empfindung für alle mir erwiesenen bekannten und unbekannten Wohlthaten, empfehle mich Dero geehrtesten Hause aufs beste und verharre bis an meinen Tod u. s. w.

Danzig, im Juni 1781.

Nach diesem Briefe findet sich einer, unbedeutenden Inhalts, aus Wien, worin Meyer dem Oheim seine dortige Adresse aufgiebt; auf ein wahrscheinlich von diesem erhaltenes Schreiben ist der nächste Brief wohl als Antwort zu betrachten. Er beginnt mit derselben förmlichen Anrede wie der vorhergehende und jeder der folgenden Briefe.

Wien, den 9. August 1781.

...... Ew. Wohlgeboren ist bekannt, daß ich einst eine Bedienung hatte, oder, richtiger zu sagen, die Aussicht auf eine Bedienung. Ehr' und Gewissen nöthigten mich sie fahren zu lassen. Näher, als in der Einlage geschehen, darf ich mich darüber nicht erklären. Jetzt habe ich keine, aber die Bemühungen meiner Freunde lassen mich eine solche hoffen, wobei ich auf nichts Anspruch mache, als auf eine

*) Wahrscheinlich der zweite der Briefe an seine Mutter.

gegründete Erwartung von der Zukunft. Bis dahin beschäftige ich mich bloß mit gelehrten Arbeiten, die vielleicht außer dem Gelde, was sie mir tragen, und das freilich nicht viel ist, mir den Weg zu möglichen Bekanntschaften bahnen können.

Schon in meinem ersten Briefe habe ich mich dahin erklärt, daß ich nicht gesonnen sei, in irgend einem Stücke meiner Mutter zu nahe zu treten, und das ist auch noch meine Meinung. Ob an ihrer Seite Schuld oder Versehen sei, ist eine Untersuchung, die dem Sohne nicht geziemt; und selbst die Ueberzeugung des ersten kann mich nie von der Verbindlichkeit losmachen, ihrem Vortheil den meinigen aufzuopfern. Da Ew. Wohlgeb. noch nicht bestimmen können, wie viel gerettet werden wird, so kann auch ich nicht festsetzen, wie viel der Interessen, die auf mein Theil kommen, ich meiner Mutter aussetzen will. In meiner jetzigen Lage wäre mir freilich der Zuschuß einiger 100 Thaler jährlich aus meinem Vermögen sehr willkommen. Doch seien Ew. Wohlgeb. im Voraus versichert, daß ich eher Allem entsagen, als zugeben will, daß meine Mutter meinetwegen die geringste Unbequemlichkeit erfahre. Nach einer solchen Erklärung hoffe ich, Ew. Wohlgeb. werden mich nicht mißverstehen, wenn ich Dero Urtheil die Beantwortung der Frage unterwerfe: Ob es billig sei, daß, was ich auf Universitäten verzehret, mir von dem itzt auszumachenden Capital abzuziehen, da es erstens doch nicht die Interessen des Capitals überstiegen, auf welches ich damahls Anspruch machen konnte und das erst nachher verloren gegangen ist; und zweitens natürlicher-

weise ich zu dem künftigen Unterhalt meiner Mutter mehr aussetzen werde, als mein Bruder, der des größern Theils, wo nicht aller seiner Interessen, bis dahin benöthiget sein wird, wo er im Stande ist sich selbst, wenigstens zum Theil, zu ernähren . . . . . .

N. S.

Die Einlage bitte meiner lieben Mutter einzuhändigen. — Dem Herrn N. N. trage ich auf, mir seine Antwort durch Ew. Wohlgeb. zuzustellen, ich bitte sie zu lesen, und aufzubrechen, sollte sie versiegelt sein. Er kann mir nichts sagen, was Ew. Wohlgeb. nicht frei lesen dürften.

Einlage. — Für den Herrn N. N.

P. P.

Wenn Sie, mein Herr, nachstehende Zeilen gelesen haben, so bitte ich mir Ihre Antwort durch meinen Oheim, den Herrn Ober-Amtmann Meyer in Bremervörde, zu übermachen. Es betrifft eine Sache, von der ich auf ewig zu schweigen wünschte, und selbst die Wahrheit, die mir darüber zu sagen erlaubt ist, ungern, und nur einem Manne sage, dem ein heiliges Gelübde, bei welchem ich ihn nicht bloß meinetwegen beschwöre, strenge Verschwiegenheit gegen jedermann auflegt. Jedes Wort, das ich niederschreibe, ist der feindlichsten Untersuchung Preis gegeben, und doch würde ich es lieber mit jenem Gelde erkaufen, wäre meine Lage

nicht die sie ist, und hätte ich nicht mehr Pflichten zu erfüllen als eine. Daher bedarf ich keiner Entschuldigung.

Ergebenst
Meyer.

Pro Memoria.

Im Anfange des 1780 Jahres läßt mich der Herr N. N. durch den Herrn Ober-Post-Commissär B. B. sondiren: „Ob ich geneigt sei, eine Stelle bei einem großen Herrn, als sein Vorleser oder Bibliothekar, kurz in litterarischen Angelegenheiten, die Kenntnisse der Sprachen, besonders der französischen verlangen, anzunehmen?"

Ich war es, wie ich es noch bin.

„Diese Stelle trüge vielleicht 1200 Thlr. jährlich."

Höchst angenehm für mich, der nicht halb so viel erwartet oder begehrt.

„Der Herr N. N. habe verschiedene Freunde, die sehr in ihn dringen, diese Stelle ihnen zuzuwenden."

Das glaub' ich.

„Mir aber wolle er aus wahrer Bruderliebe den Vorzug geben."

Unterthäniger Diener!

„Freilich böten die anderen Freunde tausend Thaler Gratial".

So? —

„Doch wären ihm tausend Thaler von mir lieber."

Unterthäniger Diener. Jetzt kommt allerdings die vor-

erwähnte Pension in Betracht; ist diese zwölfhundert Thaler, so kann ich leicht $^5/_6$ des ersten Jahres abtreten.

»Man sei von mir überzeugt, aber von meiner Mutter —«

Es ist meine Pension.

»Aber — der Herr N. N. wolle mir nicht zur Last fallen. Ich könne ja so nicht vom ersten Jahr Alles bezahlen. Die Mutter werde doch kein Hinderniß in den Glücksweg des Sohnes legen?«

Ich verspreche einen Versuch. Meine Mutter willigt ein, mit dem Bedinge, daß ich besagte Stelle erhalte. Der Herr N. N. verfertigt deshalb eine Schrift. Meine Pension sollten Friedrichsd'or sein. Die Schrift lautet auf tausend Thlr. Hamb. Bco. Meine Mutter übersieht das aus Liebe zu mir und unterschreibt. Der Herr N. N. bittet mich zu sich. Ich finde einen Fremden bei ihm, in dessen Händen die Commission liegen soll. Er wiederholt mir in ein paar Worten, was seine Freunde gesagt hatten. Wir setzen uns zu Tische. Die Gesellschaft ist stärker. Man spricht vom Essen, Trinken und akademischen Freunden der Herren, die ich nicht kenne; ich rede fast gar nicht. Die Tafel wird aufgehoben. Wir gehen auseinander. Der Fremde versichert mich, ich sei ganz der Mann, wie er ihn brauche. Ich schließe daraus, daß er sehr wenig braucht. Ich sah ihn nachher noch öfter, ohne je ein Gespräch von Bedeutung mit ihm zu führen. Er und seine Freunde empfehlen mir das Stillschweigen, damit Herr von Hecht nichts erfahre. Ich halt' es, aber sie nicht. Er läßt mich

ein Memorial aufsetzen, worin ich einem großen Herrn meinen Diensteifer bezeuge. Es bleibt unbeantwortet. Er reist ab. Ich folge ihm; unser Gespräch wird interessanter. Er entdeckt mir, die Stelle sei nicht litterarisch, und läßt mich glauben, sie sei die eines Cabinets-Secretairs, doch hütet er sich, ihr ausdrücklich diese Benennung zu geben. Ich wundere mich über die Umstände, und bin's zufrieden. Endlich treff' ich auf den Ort meiner Bestimmung. Die erste Viertelstunde benimmt mir meinen Irrthum. Ich erschrecke vor einem Geheimnisse, das der Mann, mit dem ich zu thun habe, mir bekannt glaubt. Er ist darüber nicht minder betreten. Zurückzutreten wird gefährlich. Ich verbinde mich, Zeitlebens nicht zu verrathen, was ich weiß. Die Sache, zu der ich bestimmt bin, trägt weder eine so hohe Besoldung, wie angegeben, noch ist sie von der Art, daß ich sie mit Ehre und Erfolg zu unternehmen hoffen kann. Ich so wenig als einer der Freunde des Herrn N. N., welchen er mich vorgezogen. Man verspricht, daß sie mir möglich werden, oder vielmehr ein anderer Zweck mir vorgesetzt sein soll. In wechselseitiger Hoffnung trete ich die Probezeit eines Vierteljahres an. Der Mann, welcher mich empfahl, hatte so etwas vorhergesehen. In dieser Zeit schreibt der Herr N. N. an mich um die Auszahlung der bewußten Summe. Ich darf nicht antworten, wie ich will, und bin genöthiget, ihm Hoffnung zu machen. Er dringt in meine Mutter. Sie bezahlt ihm fünfhundert Thaler. Ohne meine Schuld weiß man in Hamburg um meine Reise, und muthmaßt über ihre Bestimmung. Das setzt

mich in den Stand, mit Ehre und Sicherheit zurückzutreten. Zu gleicher Zeit beweist es meine Rechtschaffenheit. Man traut mir daher, ohne etwas für mich zu thun; eine kleine Entschädigung meines Aufwandes ausgenommen. — —

Also habe ich die Stelle nicht erhalten und bin dem Herrn N. N. gar nichts schuldig. Verdrießlich über die Vergeblichkeit der Schritte, welche man mich thun lassen, und das falsche Licht, das sie auf mich werfen, mag ich nicht zurückkehren, wo man mich kennt. Ich schreibe das meiner Mutter. Ich halte mich für reich, daher füge ich hinzu, sie möge, wenn sie es wolle, dem Herrn N. N. die rückständigen fünfhundert Thaler auszahlen, um allem Gerede ein Ende zu machen; ich glaube nicht, daß er sie nehmen wird, wenn er unterrichtet ist. Man meldet mir, daß der Herr N. N. fest auf seiner Forderung bestehe. Ich schließe daraus, daß er nicht recht unterrichtet ist und lege ihm zuversichtlich die ganze Sache vor. Fünfhundert Thlr. hat er schon um nichts und wieder nichts erhalten. Er behalte sie, wenn er will, ich könnte sie zurückfordern, aber ich betrachte sie als verdientes Lehrgeld meiner Leichtgläubigkeit. Ich traue ihm, daß er aus gutem Herzen mir seine Absichten zu erfüllen wünschte, doch wird es mich nie gereuen, daß ich bei Zeiten mich davon entfernt habe.

An seine Mutter

Liebste Mutter!

— — Geld und Gut kann man wieder erhalten, aber die Gesundheit nicht. Und da Alles abwechselt im menschli-

chen Leben, sollte man eigentlich froh sein, wenn man unglücklich gewesen ist; denn alsdann ist die Reihe wieder am Glück. Und daß der Kerl Sie betrogen hat! So hat er's gewiß mehr Leuten gemacht; nur wenn man selbst böse ist, hegt man lauter Mißtrauen; und wer keines schlechten Streichs fähig ist, erwartet ihn auch von Anderen nicht. Sollte ich indessen je das Vergnügen haben, den Schurken wiederzusehen, so verlassen Sie sich darauf, daß es ihm nicht zu großem Vergnügen gereichen soll.

Mein Bruder befindet sich wohl — und läßt sich gut an, das letzte kann ich von mir nicht sagen, aber frisch und heiter und wohl bin ich mehr denn jemahls. Mir fehlt nichts, als eine kleine Stelle, aus der mit der Zeit einmal eine mittelmäßig gute würde, aber die wird sich wohl finden, denn ich habe Geduld zu warten.

Der Herr N. N. scheint mir ein schlechter Kerl zu sein. Ich hab' ihm einen Brief geschrieben, um recht gewiß dahinter zu kommen, und ich denke, das soll anschlagen, vielleicht aber schämt er sich und geht zurück. Das wäre noch besser; denn fünfhundert Thaler sind mir doch lieber, als die unbezweifelte Gewißheit, daß Jemand, aus dem ich mir nichts mache, nichts taugt. Ich küsse Sie Hundertmal in Gedanken und nichts soll mir lieber sein, als die Nachricht, daß Sie gesund und aufgeräumt sind. Noch einmal trösten Sie sich, trauen Sie es doch Ihrer eigenen Erziehung zu, daß ich weiß, meine Mutter zu ehren und zu lieben, und werthzuschätzen, wenn ihr gleich ein Unglück zugestoßen ist,

das jedem Christenmenschen begegnen kann. Ich bin mehr als jemahls und ewig

der Ihrige

Wilhelm.

Diese Briefe sind ein Spiegel, in welchem das Bild des spätern Mannes sichtbar wird. Wer Meyer auch nur in den letzten Jahren gekannt hat, wird in ihnen seine eigenthümliche Weise, zu empfinden und sich auszudrücken, in ihrem ganzen Umfange wiedererkennen; Alles darin bis auf die Handschrift selbst, der die spätere vollkommen gleicht, trägt den Stempel seines innersten Wesens.

Ein Brief an den Oheim, vom 3. Febr. 1782 aus Wien, enthält zugleich einen andern an den Herrn N. N., derben Inhalts, um ihn zu bewegen, mit den bereits erhaltenen fünfhundert Thalern Bco. sich zu begnügen. Den Oheim bittet er aber, die Sache mit ihm, so gut es gehen wolle, abzuschließen, und fügt hinzu:

»— Einem Mann seiner Art behagt das Recht um so mehr, weil es unbillig ist, und glücklicherweise für ihn ist die Sache von der Art, daß man nicht viel davon reden kann; auch hab' ich diese Strafe verdient. Ein ehrlicher Mann, der durch Geld zu steigen hofft, setzt sich selbst herunter. Aber ich werde auch diesen Fehler nicht wieder begehen! — —«

Der Oberamtmann unterdrückte den Brief seines Neffen an den Herrn N. N., weil dieser damals krank war; er unterhandelte durch einen Dritten mit ihm über die For-

derung und brachte die unangenehme Geschichte endlich zu einem definitiven Abschluß, durch eine Zahlung von noch dreihundert Thalern, womit Meyer, wie mit allen Anordnungen seines väterlich gesinnten Vormunds, vollkommen zufrieden war.

Im Juni desselben Jahres dankt er in einem Schreiben aus Wien dem Oheim auf das innigste für dessen großmuthsvolle Bemühungen, durch welche ein ansehnlicher Theil seines Vermögens dem Untergange entrissen sei; er beklagt — da er im Januar des kommenden Jahrs sein fünfundzwanzigstes Jahr erreicht haben würde — dessen Administration verlieren zu müssen, und bittet, der Oheim wolle ihn auch künftig nicht verlassen, und ihm einen erprobten Mann empfehlen, dessen Einsichten und Rechtschaffenheit er vertrauen, dessen Rath und Unterstützung er künftig benutzen könne. Zugleich setzt er eine Summe fest, welche er seiner Mutter zur Vermehrung ihrer jährlichen Einkünfte bestimmt. —

Wenn er sich die Briefe künftig unter Einschluß des Herrn Köster erbittet, so ist es nur aus dem Grunde, weil dieser sie mit dem Gesandtschaftspacket senden würde, und die Briefe nach Wien so manchen Unfällen unterworfen wären. Herr K. würde aber auch zu jeder Zeit seine Adresse demjenigen mittheilen können, der sie zu wissen begehre; — dann schließt der Brief:

»— Der Segen des Heil. Vaters hat mich Ketzer so wenig, wie die Rechtgläubigen, vor dem russischen Katharrfieber bewahrt; eben hab' ich mich ein wenig davon erholt,

und wenn es, wie man sagt, sich in ganz Deutschland verbreitet, so wünsche ich von Herzen, daß Ew. Wohlgeb. und Alles, was Ihnen theuer ist, davon verschont bleiben möge.«

Zum zweiten Mal (wie man auch aus den obigen Andeutungen schon erräth) hatte sich für Meyer eine täuschende Aussicht eröffnet, die ihn in den preußischen Staatsdienst einzuführen verhieß. Die Geschichte dieser fehlgeschlagenen Hoffnung gehört nicht allein wesentlich zu der Geschichte seiner Lehr- und Wanderjahre, sondern das Geheimniß, mit welchem die Sache betrieben wird, die Wichtigkeit, mit welcher ein Mann von Stande sich zu umgeben weiß, auch wo er ohne allen Auftrag, selbst ohne Vorwissen der Regierung handelt, die Speculation, welche für ihren Dienst und für ihre Zwecke die Fähigkeiten eines aufstrebenden jungen Mannes in Bewegung setzt — diese Dinge sind gar bezeichnend für die Geschäftigkeit, mit welcher Einzelne bemüht waren, dem selbstherrschenden, aber alternden Könige die Regierungslast zu erleichtern. So bestätigt sich auch hier die Wahrnehmung, daß es nicht immer ganz leicht ist, die Diplomatie eines großen Staates von einer Privat-Intrigue zu unterscheiden.

Auch in einer andern Beziehung ist es vielleicht der Mühe werth, den Spuren dieses zweiten, an Meyer gelangten Antrags nachzugehen, sofern nämlich unter den Papieren wenigstens ein Stück bewahrt ist, das einen Maßstab, und gewiß keinen ungünstigen, für seine Befähigung zu der di-

plomatischen Laufbahn an die Hand giebt, deren Schattenbild ihn neckte, bis er in rühmlicher Selbstüberwindung den Anforderungen eines bescheidenen Berufes sich fügte. Die Ausbildung einer nicht gewöhnlichen Gabe der Beobachtung war die Ausbeute, die er von seinem kurzen diplomatischen Streifzug zurückbrachte; sie ist ihm geblieben, auch nachdem er in unabhängiger Zurückgezogenheit jedem ehrgeizigen Wunsche seiner Jugend längst entsagt hatte.

Die Haupt- und Staats-Action beginnt mit einer Anfrage des Advocaten K. in Hannover, nach der Adresse seines Schulfreundes Meyer, dem Jemand einen Antrag in Ansehung eines Engagements zu thun habe, das vortheilhaft für ihn sein würde (im August 1781). Die Adresse wird durch Meyer's Oheim in Erfahrung gebracht, und es ergiebt sich, daß Meyer Wien auf kurze Zeit verlassen mußte, um den Auftrag persönlich entgegenzunehmen. Sein Weg führte ihn durch Hannover, wo er einen Tag (im October 1781) verweilte, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, seine Verwandten im Lande zu besuchen. Aus Wien schreibt Meyer, (3. Februar 1782) an den Oheim über sein neues Verhältniß. »Die Sache selbst ist sehr unschuldig an sich, da aber der, dessen Geschäft ich treibe, sehr geheim damit und mit seinem Namen ist, auch dieser Brief durch einen unglücklichen Zufall unterwegs in neugierige Hände kommen könnte, so erlauben mir Ew. Wohlgeb. diesen einzigen Punkt, bis wir uns einmal sprechen, zu verschweigen . . . . Nun ist diese Arbeit auch nicht von der Wichtigkeit, daß ich von ihrer Bezahlung leben könnte, aber sie hat die Aussicht einer gewissen

Beförderung und verleiht mir eine gewisse Uebung, die von großem Nutzen sein kann.«

Erst zu Ende des Jahres wird das Schweigen gebrochen. Aus Halden, fünf Meilen von Osnabrück, schreibt Meyer an seine Mutter (31. Dec. 1782). »Ich eile, Sie von meinen Schicksalen zu benachrichtigen. In Wien konnte ich das nicht, alle Briefe werden dort aufgebrochen, und es war mir nicht gelegen, daß Fremde meine Angelegenheit wissen sollten. Ein unvermuthetes Glück hat mich der Gnade des Freiherrn von der Horst, königlich preußischen Ministers, empfohlen, auf dessen Gütern ich jetzt bin, dessen Gnade mich seit einem Jahre unterstützt, und jetzt wahrscheinlich in königlich preußische Dienste wieder bringen wird.«

Der Freiherr von der Horst ist ohne Zweifel derselbe, der im Jahre 1774 seine Entlassung erhalten, aber, wie es scheint, den Gedanken nicht aufgegeben hatte, noch einmal wieder eine politische Rolle zu spielen. Der englische Botschafter am Berliner Hofe bezeichnet (27. Januar 1776, Raumer's Beiträge S. 293) die Personen, welche bei einem bevorstehenden Regierungswechsel, den der Gesundheitszustand des Königs anzukündigen schien, die meiste Aussicht haben würden, in's Ministerium einzutreten. Er glaubt, es seien Diejenigen, welche sich als Günstlinge des Prinzen Heinrich betrachten, und unter diesen namentlich »Herr von der Horst, ein unternehmender Genius, von lebendigen Anlagen aber ohne alles Urtheil.«

Eine günstige Charakteristik, nach den Mittheilungen eines seiner Bekannten aufgezeichnet (Jen. A. L. Z. 1793.

Nr. 97), giebt doch zu, daß seine Aufmerksamkeit sich zersplittert, und daß er aus Mangel an Ausdauer manche gute Entwürfe nicht zur Ausführung gebracht habe, rühmt übrigens die Kühnheit, mit welcher er dem König nicht selten widersprochen, und versichert, auch nach seiner Entlassung habe der König ihn hochgeschätzt, ihn mehrmals aus Westphalen zu sich berufen, und in den kleineren Abendzirkel gezogen.

Nichts ist natürlicher, als daß ein Staatsmann, der dem obigen Bild entsprach, eine Gelegenheit suchte, sich mit der Regierung wieder in Verbindung zu setzen. Die Art der Dienstleistung, die er zu diesem Endzweck von einem gewandten und zuverlässigen, wenn auch weniger welterfahrenen und jüngeren Mann in Anspruch nehmen mochte, erhellt zur Genüge aus einem Convolut, dessen Inhalt ganz der Tagespolitik angehört.

Zuvörderst ein Briefconcept von Meyer's Hand, ohne Datum und Adresse, aber ohne Frage unmittelbar vor seiner Ankunft in Halden an Herrn von der Horst gerichtet:

Monsieur!

C'est en sortant d'une maladie assés facheuse que mon premier soin est de Vous adresser un rapport général, pour lequel je me suis donné les peines les plus suivies d'assembler des matériaux. J'espère que V. E. trouvera quelques articles qui paraîtront intéressans, car au moins n'ai-je rien négligé pour trouver toutes les informations qui pouvaient être à ma portée, et j'ose la prier de bien

vouloir présenter ce foible récit là où il lui paraîtra convenable. J'avais comme je l'ai marqué pris ma route par Potsdam, mais n'ayant pu trouver l'occasion de me présenter et pressé d'ailleurs de finir mon procès qui heureusement l'a été par une transaction convenable, il ne fut point en mon pouvoir de m'arrêter. D'autant plus, que je n'avais rien mis sur le papier encore, n'osant me charger d'un papier contenant chose pareille en traversant les Etats d'Autriche. Je compte en quelques jours présenter encore à V. E. une collection des regîtres comptes et pièces originales qui concernent l'entretien des troupes Impériales et, pour ainsi dire, le détail de leur économie militaire. C'est un officier Autrichien qui m'a communiqué ces pièces moyennant une petite rétribution, et rien ne me flatterait d'avantage que de voir que le contenu put paraître de quelque importance.

Je suis etc.

Sodann der Rapport général (gleichfalls im Entwurf, von Meyer's Hand), der sich über die österreichischen Zustände mit einer Sachkenntniß und Schärfe des Urtheils verbreitet, die man nach Verdienst würdigen wird, wenn man die Darstellung eines so viel reifern und geübtern Beobachters, wie Dohm im zweiten Bande seiner Denkwürdigkeiten, damit zusammenhält, und das Zusammentreffen so vieler einzelnen Züge, so wie die im Wesentlichen übereinstimmende Auffassung der ganzen Richtung Joseph's II. bemerkt. Die Skizze,

welche der jugendliche Beobachter entwirft, ist wohl piquanter, aber kaum flüchtiger zu nennen.

Es war ganz in der Ordnung, daß er damit unter den Auspicien eines, wie er meinte, einflußreichen Gönners seine Sporen verdient zu haben dachte. Ebenso wird man es in der Ordnung finden, wenn bei dieser Beschäftigung kein Arges in seine Seele kam. Er betrachtete sich als dem preußischen Staate angehörend, durch seine Bewunderung für den König, und durch das ehrenhafte Streben, die Aufmerksamkeit desselben zu verdienen. Das Bündniß zwischen Rußland und Oesterreich schien den König wieder mit einer ähnlichen Uebermacht zu bedrohen, wie er sie schon einmal im siebenjährigen Kampfe siegreich abgewehrt hatte. Zugleich schien die Verfassung des deutschen Reiches auf eine Weise bedroht, daß ein deutsches Gewissen keinen Anstand nehmen mochte, den König von Preußen als den Vorfechter der bestehenden Ordnung selbst im glücklichen Widerstande gegen das Reichsoberhaupt zu begrüßen. Ein Brief Meyer's vom 19. Jan. 1783 (aus Halden) spricht sich darüber folgendermaßen aus:

Halden, den 19. Januar 1783.

„— — Ein unbändiger Ehrgeiz treibt die russische und österreichische Monarchie, das System von Europa von Neuem zu ändern. Es ist der ersten Macht gelungen, England, das es seit sechs Jahren hintergangen hat, von Neuem zu seinen Ansichten zu bereden; der schon bestimmte Friede ist gebrochen, ein allgemeiner Krieg verbreitet sich

über diesen ganzen Welttheil, und es ist ein Wunder, wenn unser armes Vaterland nicht von Neuem verheert wird. Herr von Süffren ist Meister in Ostindien, Graf d'Estaing hat eine überwiegende Macht in Amerika, und drei große Heere ziehen sich an die Gränzen von Teutschland. In Ungarn rotten sich Mißvergnügte zu Tausenden zusammen, die kaiserlichen Truppen haben Böhmen geräumt, und der Churfürst von Bayern ist mit den Vorboten des Todes umgeben. Man muß so groß sein, wie der König, um bei dieser allgemeinen Zerrüttung das Beste des Einzelnen nicht aus den Augen zu verlieren, und zum Beweise, wie sehr er es ist, beschäftigt er sich eben jetzt, die Mißbräuche der Patrimonial-Jurisdiction in der Mark Brandenburg zu verbessern. Ich darf hoffen, daß er auch mich nicht vergessen wird.«

Man sieht, dieselbe Gesinnung, welche geprüften Männern, wie Johannes Müller und Dohm, die Schriften vom Fürstenbund eingab, konnte einem jüngern Bewunderer des Königs jede, auch die geringste Dienstleistung bei der herannahenden Krise als ein Werk erscheinen lassen, das nicht versäumt werden dürfe, wo und wie immer der Anlaß dazu sich darbieten möge. Die Notizen über die Einrichtung und Beschaffenheit des österreichischen Heerwesens waren in der That nicht zu verachten, in einem Augenblick, wo der König von Preußen, wie die Denkwürdigkeiten des Grafen Görz deutlich genug zeigen, auf die bindende Kraft der Verträge mit seinem einzigen Verbündeten, mit Rußland, nicht länger zählen durfte.

Wiefern die Regierung von seinen Bemühungen Notiz nehmen, und ob für die Wendung seines Schicksals Etwas daher zu erwarten sein werde, das freilich verstand Meyer, wie der Erfolg gelehrt hat, nicht zu berechnen. Indessen war sein Irrthum nicht nur verzeihlich, sondern er verräth auch nicht eben eine solche Unkunde der Verhältnisse, wie es auf den ersten Anblick scheinen möchte. Allerdings war ihm der Freiherr von der Horst zur Zeit nur als Privatmann bekannt; als solchen hatte er ihn in dem schon angeführten Briefe aus Wien ausdrücklich bezeichnet. Aber es war nicht eben ungewöhnlich, daß wichtige Angelegenheiten in anderen als den hergebrachten officiellen und ostensiblen Formen verhandelt wurden. Erinnere man sich doch der Umstände, unter welchen der Graf Görtz die überaus erfolgreiche Sendung nach Zweibrücken antrat. »Ohne preußischer Unterthan zu sein,« heißt es in seinen Denkwürdigkeiten, »oder in preußischen Diensten zu stehen, selbst ohne bestimmte Aussicht, in diese aufgenommen zu werden, ohne irgend eine Art von Beglaubigung und Vollmacht, sogar ohne förmliche Instruction sollte er ein Geschäft übernehmen, wo er von dem Souverain, der es ihm übertrug, und dem er unter keinem Titel angehörte, geopfert, und dem ganzen Unwillen des Wiener Hofes ausgesetzt werden konnte!« Die einzige Art von Instruction waren einige Zeilen, zwar von des Königs Hand geschrieben, aber weder mit Datum, noch mit Unterschrift oder Ueberschrift versehen. »Der Graf,« heißt es daselbst ferner, »sollte nur beobachten, ausspähen, nicht handeln.« Was nur die Rolle eines Emissärs Zweideutiges

und Gefährliches mit sich bringt, darauf mußte er sich gefaßt halten. Oder erinnere man sich anderer nicht minder auffallenden Vorgänge, zumal aus den letzten Regierungsjahren Friedrich's II., als der König verdrießlicher ward, in einem Grade, daß (wie Herzberg gegen Görtz im Januar 1784 äußerte) kein Mensch ihm irgend einen Vorschlag zu machen wagte, aus Besorgniß zu mißfallen und selbst die beste Absicht scheitern zu machen. In dieser Zeit war es, daß Herzberg auf eigene Kosten einen Secretair nach München schickte, um sich mit der Herzogin Marianne über die Schritte zu besprechen, die in Folge des bayerischen Tauschprojects nöthig werden könnten. Angesichts solcher beglaubigten Thatsachen wird man kaum ein Uebermaß von Selbstgefühl oder von sanguinischer Leichtgläubigkeit bei Demjenigen voraussetzen, der, zum Zweitenmal ohne sein Zuthun aufgesucht, in den ihm gewordenen geheimnißvollen Aufträgen und Winken den Ausgangspunkt einer politischen Laufbahn einen Augenblick träumen mochte.

Wir lassen nun den Bericht selbst mit wenigen Abkürzungen folgen, und werden nur in den Anmerkungen einige Notizen beifügen, die vielleicht dem einen oder dem andern Leser nicht unerwünscht sein werden.

En conséquence des ordres que j'avais reçu de me rendre à Vienne et d'y prendre des informations sur de certaines choses, j'ai du croire devoir en premier lieu me faire une idée juste du caractère de ce grand Prince dont il s'agissait de connaître autant les actions que les motifs qui les déterminent.

Cela n'est point d'une extrême difficulté à Vienne, où il s'agit uniquement de discerner dans une foule des raisonnemens les plus libres, ceux que dicte le mécontentement, ou l'esprit de parti louangeur qui fait le caractère de cette partie de la nation, qui n'entrevoit les choses que de loin. Voici sur mon foible jugement ce qui m'a paru approcher le plus de la vérité.

L'on peut dire que l'Empereur voudrait faire des choses grandes par principes, et qu'il tombe dans le petit pour vouloir entrevoir trop du détail, étant decidé sans les avoir exactement approfondi. La vivacité de son imagination l'emporte ordinairement sur la justesse du jugement, qui cependant ne lui est point étrangère, mais il la fait céder à ce talent de dérision, qui seul lui parait mériter le nom du génie. Il faut ajouter à cela un penchant pour l'avarice qu'on pourrait dire lui être venu d'héritage par François premier. Cela influe chez lui sur les actions du premier éclat, et les arrête au moment qu'on s'y attend le moins. Il entrera dans un grand plan avec toute sa dignité d'un vrai génie, il commencera à l'exécuter avec succès même, et dans ce moment il se voit arrêté, par le désir de garder l'argent le plus indispensablement nécessaire pour réussir. Telle a été sa marche dans toutes ses grandes entreprises de Commerce, et dans les moyens réfusés comme par principe à l'établissement des Fabriques. Le malheureux Colonel Bolte, dont je parlerai plus bas à l'article du Commerce, fait un exemple frappant du tour d'esprit

extraordinaire de S. M. Impériale; et la certitude presque morale d'un immense produit, de ses établissemens achevés comme on le désirait, n'a pu porter ce Prince à donner le moindre secours solennellement promis à un homme qui avait employé jusqu'à la dernière obole de son bien pour exécuter ses ordres.

Il parait constant même qu'il répugne à l'esprit de ce Souverain d'obtenir un grand avantage, si cela en même temps fait le bonheur d'autrui.

Qu'il me soit permis de faire ici une petite digression sur le personnel de se prince, comme sur celui des autres. Les Viennois lui donnent le surnom d'un Kasperle, substitué à l'ancienne dénomination de l'arlequin allemand. En effet il paraît en approcher autant que le permet son auguste naissance. Un ton goguenard et plaisant est celui qui lui paraît naturel, et il voudrait par là faire primer son esprit aux dépens de celui des autres, ce qui lui arriva à toute occasion avec le G. D. de R. [1])

La Situation intrinsèque du Royaume d'Hongrie fait à présent un événement presque aussi triste que curieux. Le comte Erdödy était un des grands juges de ce Royaume. Sa place donne dans ce pays un pouvoir presque illimité pour juger de vie et de mort. Malheureusement cet homme était crédule, superstitieux et borné

---

[1]) Der Großfürst Paul von Rußland.

autant qu'il convient avec ses qualités là. Il se trouve en Hongrie une race d'hommes qu'on nomme Zigeuner, laquelle fait partie des habitans de chaque village, et ne laisse pas d'être extrêmement nombreuse. On avait mis dans la tête du Comte Erdödy déjà sous le règne précédent, que ses gens étaient Anthropophages, déterrant les morts et tuant quelquefois les vivans pour les manger. Il se mit donc à faire des recherches, en appliquant à la question quiconque put paraître suspect le moins du monde. Les tourmens firent avouer un crime qui probablement n'existait que dans son imagination. Des milliers d'hommes furent juridiquement roués ou pendus, et le reste de ce peuple déjà voleurs par habitude s'attroupe en différentes bandes pour se soustraire à ces horribles cruautés. Un nombre des paysans Hongrais, qui au fond leur ressemblent beaucoup, se joignit à eux, et maintenant cela fait des troupes de brigands, qui désolent chaque contrée. La Cour de Vienne ne serait point fachée, de subjuguer entièrement la nation Hongraise en paraissant prendre des mesures pour assurer militairement la sûreté publique. Une guerre contre les Turcs, en rassemblant dans l'Hongrie toutes les armées Impériales, frapperait donc pour ainsi dire deux coups d'une même pierre, et il faut avouer que ce Royaume maintenant paraît devoir attirer toute l'attention de l'Empereur, car il a trouvé le secret de s'attirer à la fois la haine des habitans Catholiques comme celle des Protestans. Dans des autres provinces la tolérance

était un présent fait aux derniers, mais en Hongrie des anciennes lois assuraient leurs états et ils sont outrés de voir, qu'on veuille leur donner comme par un acte de grâce toujours révocable, ce qui leur appartient ou devrait appartenir par des lois immuables. D'un autre côté les bigots Catholiques, sont désolés de voir qu'on veuille rendre aux Protestans ce que M. T. leur avait saintement enlevé.

Le caractère de l'Empereur n'est guêres propre a lui concilier l'amitié des personnes qui le connaissent de prês, et il faut avouer qu'il n'y a peut-être Prince au monde si contrarié par ses premiers serviteurs. Sa propre famille ne cherche qu'à le traverser, le seul Archiduc Maximilien parait [1]) en agir amicalement, mais l'Electeur pourra bien changer un jour, si son esprit de bonhommie et de débauche ne l'en préservent. Le Prince Albert [2]) Gouverneur des Pays-bas, aprês s'être extrêmement enrichi par son épouse, chose que S. M. ne lui pardonnera jamais, s'exerce à trouver des objections éternelles aux institutions de son Souverain: de sorte qu'on ne les a pas encore promulgué, quand S. M. qui est adonné aux réformes, les voudrait déjà avoir changé

[1]) Geb. 1756, Hoch- und Deutschmeister, Coadjutor, später Kurfürst von Cöln und Bischof von Münster, gest. 1801.

[2]) Albrecht, Prinz von Polen, Herzog von Sachsen-Teschen, vermählt mit der Erzherzogin Marie Christine, Schwester des Kaisers, geb. 1742, gest. 1798.

deux ou trois fois. Le Prince de Toscane [1]), quoique peut-être pas inférieur en pénétration à son frère, faché d'être privé par force de sa succession, car l'Empereur declara vouloir se remarier [2]) une troisième fois, s'il n'y renonçait en faveur de son fils [3]), le contrarie de même. C'est en quoi le fortifie son épouse Espagnole [4]), mais une maladie dangereuse qui la retient à Pisa, pourra bien délivrer S. M. de cette ennemie. S. M. veut un successeur entièrement formé de ses mains: »Ce sera une machine,« dit-il, »dont je monterai les ressorts, et mon esprit règnera encore sur mes états, quand j'aurai cessé de vivre.« Son peuple en est bien content, car il haït mortellement les Italiens, déjà il murmure de ne voir pas le Prince à Vienne gouverné des Allemands, priant Dieu de les garder d'un Souverain formé par des Welches. Si l'indisposition de S. M. et la maladie de la Grande Duchesse, n'avaient empêché le voyage médité du premier à Florence, le jeune Prince l'aurait accompagné à son retour, et son éducation aurait été confiée aux Conseillers Martini et Sonnen-

---

[1]) Peter Leopold, geb. 1747, erhielt Toscana nach dem Tode des Erzherzogs Karl (geb. 1744, gest. 1761), dem es ursprünglich bestimmt gewesen; deutscher Kaiser 1790.

[2]) Joseph's zweite Gemahlin, Marie Josephe, Tochter Kaiser Karl's VII., war bereits 1767 gestorben.

[3]) Nachmals Kaiser Franz II.

[4]) Marie Louise, Tochter Karl's III von Spanien, starb 1792.

fels, mais cet obstacle imprévu a retardé l'affaire. Sa future, Elisabeth de Virtemberg, enfant gâté s'il en fut jamais, n'aimant que les plaisirs et le faste que sa naissance lui permettait guères d'espérer, inconséquente au delà de son âge, ignorante du ton du monde au dessous du rang qu'elle occupait ci-devant, affectée et dégoutée outre mésure de toute étude, est bien tombée des bonnes grâces que sa figure jolie et sa jeunesse brillante lui avaient concilié dans un connaisseur tel que S. M. Il vient même de lui enlever l'honneur du tambour, pour la corriger par la vanité qui la perd. Son frère cadet a Clagenfourt, a l'esprit borné et le coeur bon. S. M. l'a mis en état d'avoir 7000 florins de revenue, qu'il mange avec réconnaissance. Je nomme en dernier lieu le Prince de Milan [1]), qui est bien le dernier dans les grâces de S. M. Sa bigotterie extrème et la peine qu'il se donne a empêcher la tolé-

[1]) Ferdinand, geb. 1754, Statthalter der Lombardei, Herzog von Modena, gest. 1806. Als Leopold Toscana bekam, und mit einer spanischen Prinzessin vermählt ward, sollte Ferdinand die (früher für Leopold bestimmte) Erbtochter von Modena, Maria Beatrice, und mit ihrer Hand den Besitz dieses Landes (eines Erblehns) auf den Ausgang des Mannsstammes aus dem Hause Oesterreich erhalten. Der Vater dieser Prinzessin, der Erbprinz Heracles Rainald, wollte diese Vermählung nicht zugeben, ihr Großvater aber, der Herzog Franz Maria, mit welchem die Sache verabredet war, setzte sie durch, entführte selbst seine 14jährige Enkelin und brachte sie nach Mailand. Dohm 2. Bd., S. XIV.

rance, l'ont rendu aussi le mépris du peuple. Les Archiduchesses ne sont d'aucune conséquence, aussi peu que la haine qu'elles portent à l'Empereur à cause de leur exil et de leur célibat. Marianne qui est à Clagenfourt ne manque pas d'intrigues amoureuses, rompues dès qu'elles éclatent. C'est alors qu'elle vomit mille injures contre son frère et le Prince Kauniz, auquel elle a écrit une lettre bien tragique, en lui reprochant qu'il lui a fait manquer le Duc de Deux-Ponts, et l'a contrainte malgré son tempérament a une vestalité éternelle. Les revers domestiques ont endurci le coeur de l'Empereur tellement qu'il a perdu toute sensibilité, mais son corps n'a pu résister aux fatigues des voyages plus fréquens qu'utiles, guères préparées par son éducation.

La direction des affaires est en général confiée aux mêmes mains que sous feu l'Impératrice, et le Prince Kauniz s'est conservé par nécessité dans son poste. On dit qu'il est parvenu avec peine a détacher son Souverain du parti Anglais, ou plustôt de cette anglomanie qui le portait à agir pour l'Angleterre sans vue de ces propres intérêts, et que depuis ce triomphe sur l'esprit du dernier, celui-ci entre parfaitement dans ses vues. Ses bizarreries et son air hautain lui ont suscité d'ennemis partout, principalement parmi la noblesse, quoique celle ci soit assés pusillanime pour ramper devant lui. La vie privée de ce ministre est une caricature continuelle, pourtant son orgeuil a cela de bon qu'il le tient dans un système ferme, et ne lui permet

pas à flotter par ci par la, selon l'exemple de son maître. Le Comte Cobenzl [1]) qui est son second dans le département des affaires étrangères, reconnaissant sa supériorité, se laisse guider en tout cas par sa volonté. Il est avare et assidu au travail, mais son esprit trop borné, ne pourra jamais présider aux affaires. On croit que le Comte Belgiojoso Ambassadeur à Londres prendra un joûr le timon de l'Etat, si le Comte Cobenzl Ambassadeur en Russie, favori de l'Empereur pour lui avoir concilié l'amitié de ce Cabinet, ne l'emporte sur lui. Le fils ainé de Kauniz, Erneste, Surintendant des édifices, est trop foible pour briller jamais en Politique; Joseph, actuellement en Espagne, est trop emporté [2]); et un troisième, Général, ne respire que la débauche. Le Comte Haddik, Président de la Chancellerie de guerre n'est plus estimé de S. M., depuis qu'il a témoigné trop de respect pour le St-Père. »J'ai un président de guerre qui est Evêque« dit l'Empereur, »et des Evêques qui sont militaires.« Les affaires de Commerce furent toujours bien négligées. Pour les rélever S. M. voudrait réunir le Comte Wen-

---

[1]) Nach dem Teschner Frieden hatte Kaunitz seine Entlassung nachgesucht, aber den Bitten der beiden Herrscher nicht widerstehen können; doch wirkte er bei dieser Gelegenheit aus, daß der Graf Philipp von Cobenzl, der Joseph's Vertrauen und Freundschaft genoß, zum Unterkanzler ernannt wurde. Coxe 4, 397.

[2]) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege I., 436, (2. Ausgabe).

zel Zinzendorf, Economiste, et le Comte Hazfeld qui ne l'est pas. Mais comme toute réunion de principes est chimérique, et que le nom d'économique et les droits de péage flattent également S. M., on craint bien qu'elle ne fera que bouleverser les choses au lieu de les changer. Pourtant elle se reprit des projets extravagans dont un aventurier, le Juif Goldschmid, qui veut ériger à Vienne une foire supérieure a celle de Leipzic la flatte. Ce Juif a fait pour lui plusieurs voyages. Les Comtes Collowrath, Chotec, et le Vicechancelier Gebler, à la tête de la Chancellerie de Bohème, suivent aveuglement les instructions du Cabinet. Mais le Comte Palfy, Chef de la Chancellerie Hongraise, s'oppose avec fermeté a tout ce qu'il croit nuisible aux prérogatives de sa nation, S.M. le craint et l'estime. Il a su retenir son département intacte, tandis que celui des autres est démembré outre mesure. Ce délabrement est en verité une épargne, mais les affaires en iront plus lentement, et plusieurs ne seront terminées jamais. L'esprit de la nation n'étant guères actif, il est aisé à concevoir comment feront les dicastêres, privés d'un tiers de leurs membres, qui leur était allié ou d'amitié ou du sang. Il faudra nécessairement que S. M. en révienne, mais ce sera toujours du temps perdu et des esprits aigris, sans utilité.

L'ecclésiastique n'est pas moins embrouillé. Les novations ne s'étant pas faites sur un plan fixe et déterminé, mais tentées au hazard et poussées dès qu'on s'apperce-

vait que l'esprit du peuple aussi insouciant que stupide ne s'y revoltait pas, se contredisent ordinairement eux mêmes, et sont aussi vagues que les décisions du Conseil Aulique. Bienheureusement pour S. M. le Cardinal Migazzi[1]) n'est pas un antagoniste dangereux. Epicuréen, n'attaché à sa réligion que du côté de l'intérêt, dès qu'on attaque celui-ci il déserte la première, et ne manquant pas de malice manque entièrement d'intelligence, et de cet esprit supérieur que demandèrent les circonstances. Les projets de S. M. étaient anéantis dans les herbes, s'il avait eu le courage de jouer le martyr, et quel martyr encore? Il ne s'agissait que de la perte de quelques revenus, qui était encore bien incertaine, et que la Cour de Rome aurait réparé avec joye. Le Public ébloui par un tel exemple de désintéressement, aurait repris avec ardeur une dévotion que la possession paisible avait rendu insipide, et l'esprit timide du ministère se serait arrêté. C'est alors que l'apparition du St. Père aurait été celle d'un ange consolateur, que les peuples lui eussent confié leurs plaintes pour les porter au pied du trône, qu'ils l'eussent régard comme le Sacré du Seigneur, rendant au bras séculier le comfort de celui de l'Eglise. Mais du train

---

[1]) Der Erzbischof von Wien. »Sein Widerstand, den er fast jeder neuen Einrichtung des Kaisers entgegensetzte, würde noch mehr gewirkt haben, hätte er durch seinen Charakter die Achtung des Volkes erworben, welches aber nicht der Fall war.« Dohm 2, 297.

que les affaires allaient, le Cardinal faisant bonne chère et médisant de l'Empereur le verre à la main, resistant à ses ordres sans y opposer des raisons plausibles, s'y prêtant enfin de mauvaise grâce dès qu'on le menaçait de la perte d'un bénéfice, et suppléant bien mal la très sainte et très accréditée dévotion d'un prélat, par la craintive hypocrisie d'un frère laïque, il était l'objet du mépris de la populace, de ses propres gens. Le Nonce Garampi, plus sage en sa conduite, est si cela se peut encore plus énervé. Il faut le dire que le Général de l'Eglise a bien négligé ce poste. La Réligion devrait soudoyer des gens à talens, qui sussent du moins la défendre s'ils n'y ajoutaient pas de foi; mais les deux Cardinaux, mais le St.-Siège lui même, n'a pu fournir aucun écrivain capable de réfuter le plus mince des misérables esprits forts de l'Autriche [1]). Certain Père Merz d'Augsbourg, homme célébre par sa grossiereté, en est beaucoup fêté comme leur Primipile. Ainsi le Public ne voyant dans le St-Père qu'un Prince étranger, jadis Usurpateur du leur, il vint bénir et s'en alla, si les Evêques d'Hongrie n'eussent servi à S. M.

[1]) Auch Dohm hat es als merkwürdig erwähnt, daß in katholischen Landen Alle sich vereinten, die Würde und den Einfluß des Papstes herabzusetzen, und Keiner sich fand, der ein Wort für ihn eingelegt hätte, während es einem jungen protestantischen Gelehrten (Joh. Müller) vorbehalten blieb, daran zu erinnern, daß es eine Zeit gegeben, in welcher die römischen Bischöfe sich auch ein Verdienst um die europäische Menschheit erworben.

un plat de leur metier. Ils affectèrent une reserve extrême vers le Pape, et engagèrent par là l'Empereur à retirer la négociation des mesures de Kauniz, et à la leur confier, parceque plus versés en cette matière ils risqueraient moins d'y être trompés. S. M. ratifia sans méfiance les points qu'ils consistuèrent, les combla d'honneurs que l'Evêque d'Oedenbourg osa refuser, et se trouve bien confus à présent de voir que ce qu'il traitait de bagatelles, l'arrête à tout moment. Il se promet bien de le renverser, dut il en suivre un Schisme, aussi tôt qu'il sera parvenu à faire élire son neveu Roi des Romains. C'est Mr. Haegelin, Conseiller de la Régence, digne Elève du célebre Wolf, homme des plus éclairés, qui a porté tout son zèle son application et sa haine du clergé dans ces affaires, mais le Conseiller d'Etat Martini, possédant la confiance entière de son maître, et paraissant harmonier tout à fait avec ses vues, panche sécretement du côté de Rome, quoique l'homme prudent est sur ses gardes, et les obstacles qu'un homme de Cour porte aux affaires, ne paraissent jamais venir de lui. Une seule fois il s'est trahi sous feu l'Impératrice, en formant un Système du Droit canonique, tellement sur des principes Romains, qu'on en défendit la publication sur le rapport du Cardinal Herzan. Selon les idées de Mr. Haegelin, on adopterait en peu d'années un Système plus que Luthérien, S. M. le veut bien, mais S. M. veut aussi bien entrer dans les plans que d'autres lui proposent, et voilà les

ordres qui s'entrechoquent, et l'édit d'aujourdhui qui sera contrecarré par un édit de demain. Pourtant les ordres religieux seront très surément abolis sans exception, mais on réconnait le caractère de S. M. en ce qu'il a conservé les ordres mendians[1]), quoique ceux là sont vraiment l'unique charge du Public et du pauvre. Ils n'ont pas de fonds, il leur aurait fallu une pension, ainsi ils ne seront éteints que par la mort. Des bien confisqués on donne des pensions assés petites, on érige les paraisses qui doivent tenir lieu des églises de couvent, les moines sécularisés eu deviennent les curés, et chaque régiment reçoit 2000 florins pour fonder une école soldatesque. Le reste approprié du fisc, ne saurait être bien taxé, mais il se trouve infiniment au dessous de ce qu'on avait espéré, et qu'il devait être si l'on avait justement concerté ses mesures. Comme on n'a pas frappé d'un seul coup le premier a fait pressentir les successeurs, on a détourné et esquivé sous main tant qu'on a pu, et plusieurs monastères considérables avaient si bien fait, qu'on trouva des dettes quand on voulut enlever des trésors. On a contreminé, on a formenté la discorde, on s'est adressé aux frères qu'on savait n'être pas amis des Supérieurs, on les a suborné, mais tout cela n'a pas servi à beaucoup. La

---

[1]) Dieser Verdacht ist durch spätere Verordnungen widerlegt. Dohm 2, 300. Vergl. Schlosser's 18tes Jahrhundert 4, 436.

sainte simplicité est un boulevard, duquel on ne saurait déloger aisément, et quand on trouvait des défauts de calcul, des inadvertances, des omissions? Leur royaume n'était pas de ce monde, ni leur soin des affaires terrestres, l'argent restait perdu, un arrêt de quelques mois les punit mais ne le rendit pas. En dernier lieu on défendit aux ordres retenus jusqu'ici, a réclamer quelque argent que ce fut de leur fond, on alla les enregistrer, mais si ce n'avait pas été trop tard; on pouvait aisement armer l'intérêt des gens chargés d'une telle commission, contre les intérêts de leur Souverain. De sorte qu'en voyant les choses le plus favorablement pour S. M, elle a perdu en général plus d'un bon tiers des revenus que les moines tiraient ci devant. L'administration de leurs biens se faisait avec la dernière circonspection par eux mêmes, pas un morceau de paille s'y perdait, et outre les dixmes apportées par devoir on comptait avec assurance sur des revenus de dévotion: à l'égard de S. M. les choses on bien changé de face. Ces biens dont il paye l'administration à grands fraix, sont pourtant négligés comme ses Domaines en général, c'est pourquoi il les vend comme ceux ci, et plus mal encore, infiniment sous prix net a crédit. Ainsi des gens instruits sont bien sûrs, qu'il n'entre tout au plus qu'un tiers net des biens sécularisés dans les caisses de S. M, encore les paroisses fondées et les pensions nécessaires, affoibliront ils cette somme les premieres années. Je le répète, si la Cour de Rome l'avait tra-

versé comme elle le devait, ce pas lui aurait pu être plus pernicieux qu'utile, et il faut convenir que sa bonne étoile l'a bien servi. Le militaire se gouverne comme celui de l'Europe entière, d'après les principes du maître qui a donné ses leçons par victoires: et quoiqu'on commence régulièrement à les mésentendre, on finit toujours par les adopter. Ce qui se fera sans doute aussi avec l'Artillerie volante et la construction des fusils, quoique Lascy et Laudon se soient donné extraordinairement la main pour le désapprouver. C'est Lascy qui est tout puissant auprès de l'Empereur, et le réglement général de l'armée est son ouvrage. Il a aussi imaginé la conscription, qui l'a rendu aussi haï du Bourgeois qu'il l'était ci devant déjà du Soldat. Comme il n'est pas ami de Laudon, S. M. ne l'est guères aussi, quoiqu'on sente la nécessité de s'en servir; et l'armée qui n'a de favori plus grand, s'en est extrêmement refroidie contre S. M. Des corps entiers l'ont témoigné plusieurs fois, laissant passer en silence l'Empereur aussi bien que Lascy, et accueillant Laudon avec des cris de joie et marques distinguées d'affection [1]). On prétend que la conscription ait augmenté

[1]) Der französische Gesandte, Baron Breteuil, schreibt aus Wien (30. Juli 1778): »Zwischen Lascy und Laudon ist offene Fehde. Dieser klagt, und nicht mit Unrecht, daß man ihn überall hemme und störe. Der Kaiser mußte sich einige Tage zu dessen Heere begeben, um ihn zu beruhigen. Fürst Kaunitz hält den Marschall Laudon für

le nombre des soldats de cent mille. Mais comme par économie très étendue, on force presque trois quarts de l'Armée de se licencier pendant plus de dix mois tous les ans, les officiers se plaignent de ne les pouvoir exercer autant qu'il le faudrait, sans que ces plaintes trouvent ingrès auprès de S. M. Laudon même les a soutenues en vain. Cependant les rapines qui dèsolent l'Hongrie tirent leur source principale de là. Des pauvres Soldats, licenciés de force, ne trouvant de quoi gagner leur pain, n'ont enfin d'autre ressource que de voler celui des autres. La quantité de ces exemples, valut enfin la permission de retourner au régiment, à ceux qui prouveraient qu'il ne leur restait pas d'autre moyen de subsistance, mais cette épreuve leur est si contesté qu'ils parviennent rarement a l'avérer. Avec cela ce qui mine entièrement les régimens, c'est que préférablement même on licencie les gens enrôlés au dehors, qui par la deviennent ou déserteurs ou voleurs. Le Prince Charles Lichtenstein, Chef de la Cavallerie et grand Cavalier, quoique peut-être Capitaine médiocre, voudrait donner à ces gens le talent qu'il possède lui même, et l'on se flatte à Vienne qu'il y ait réussi. Il s'opposa avec fermeté au projet extravagant de Lascy de congédier toute la Cavallerie, qui était du goût de

---

den einzigen wahren Feldherrn und glaubt (wie die Meisten), Lascy habe nur Geschicklichkeit für das Untergeordnete und für Intriguen. Und doch ist er Herr des Kaisers und der Heere.« Raumer's Beiträge 5, 337.

S. M. y voyant une grande épargne; et ce ne fut qu'à force d'une preuve oculaire, que l'Infanterie ne peut soutenir le choc de la Cavallerie, que l'affaire en déméura là. L'Artillerie a de la rénommée, mais le corps de Génie n'y saurait parvenir, en dépit des mouvemens que se donne son directeur Pellegrini, homme bien instruit et de goût. L'art du dessein et l'application assidue qu'on doit y porter, tiennent seulement du caractère de la nation, et quelques Italiens exceptés il n'y a peut-être aucun sujet qui vaille. En récompense les régimens Italiens sont très mal exercés, et par ordre de S. M. il se trouve toujours à Vienne de leurs officiers pour profiter de l'exemple des Allemands. Les impôts sont réglés comme jadis, quoiqu'on fit espérer d'abord aux peuples, qu'on voulait les soulager en mettant à profit les revenus ecclésiastiques. Pour s'en dedire on déclara ensuite que ces revenus devaient seulement servir ad pias causas, et l'on ne compte pas leur bien être causa pia. On souhaiterait cependant d'abolir la Tranksteur, qui accable surtout le pauvre paysan, mais jusqu'ici on s'est tourmenté en vain de trouver de le faire sans que le fisc y perde. Les droits sur les draps et sur le tabac sont énormes, et surpassent de beaucoup ceux du reste de l'Europe. Les productions Hongraises payent comme les étrangères, pour égaliser par la les impôts de leur pays au reste de la monarchie, mais ils y souffrent beaucoup manquant des débouchés ailleurs. Les manufactures ne rèussissent guères par rapport aux

monopoles qu'on leur a accordés, et aux droits excessifs dont on a surchargé leur rivaux; car leurs directeurs aiment trop la bonne chère et la commodité, et se fient uniquement à leurs Commissaires.

On a quelques artisans en acier et d'autres ouvrages Anglais qui travaillent assés bien, comme aussi de fabriques de Cotton, mais ces dernières perdent de plus en plus. En général les manufactures sont fort chères, et nesauraient soutenir les prix des concurrens étrangers. Ceux de drap sont les plus misérables qu'on puisse voir et il n'y a peut-être que ceux de soye qui méritent quelque attention. Les ouvriers n'étant pas exempts de la conscription, la dernière les a privé de maint homme capable.

Le Commerce, malgré les panégyriques des Gazettiers, est toujours fort peu de chose. Le faut en est dans le caractère national, et ne saurait être redressée au fond, quoiqu'un génie supérieur puisse effectuer pour le moment. Le peuple aimant la bonne chère et l'oisiveté, ne voyant que le moment présent, traite de chimère toute vue éloignée, et est comme son maître trop avare pour sacrifier le moindre bien présent à un immense profit qui est futur. Portant à cela une envie des plus basses a l'étranger, et croyant être à même de suffire à soi, il ne voudra jamais contribuer à la fortune d'autrui pour augmenter la sienne, et sera toujours incapable du grand esprit négociant. Il n'y a rien de tel pour lui que de rapporter de l'argent, et le prix juste

et comptant lui paraît infiniment préférable à l'échange qui est la base du Commerce bien entendu. Le Lieutenant Colonel Bolte, connu par ses différens avec la Compagnie Anglaise des Indes, vient de faire la triste expérience de ce que j'avance. Amorcé par l'Empereur ébloui de ses promesses il fit le Voyage des Indes, il y arrêta des Comptoirs pour S. M., il acheta des Vaisseaux, il retourna à Vienne pour y apporter un plan des mieux digérés pour un Commerce lucratif, mais quand il s'agissait d'en réunir le fonds, quoiqu'il eut apporté des Assurances ou de Cautionnemens formels, d'Amsterdam de Venise et de Livourne, la Cour le plante, les particuliers le désertent, trompé par tout il dut encourir une Banqueroute, qui le priva de tout ce que l'injustice de ses compatriotes lui avait laissé, et S. M. prodigue en honneurs, ne lui paye pas même le drap de l'uniforme qu'il lui faut porter en son service. Et la législation autorise cet esprit mesquin, la haine efféminée de toute novation qui canonise les erreurs anciennes, et le vil intérêt des particuliers, l'opprobre de l'Etat. Les entrepreneurs des manufactures, pour la pluspart gentilshommes, tachant de se prévaloir de leurs fonds a gros intérêt, gagnent par amitié et subornation les directeurs des affaires, à leurs donner des priviléges aux dépens de leurs concitoyens, et les fermiers des péages nommés Appaldos trompent impunément et le maître et les sujets. Envain le Comte Zinzendorf travaille-t-il d'éclairer leurs démarches ténébreuses, les yeux du Sou-

verain sont fascinés, et s'il parvenait à son but, le bénéfice n'en serait que momentané. Etant Gouverneur de Trieste, il fit quelque chose pour le Commerce de ce port, beaucoup si l'on considére sa situation désavatangeuse, surtout du côté de la salubrité, mais la paix nécessaire à la fin lui fera bien du tort. Ostende est moins encore, et les défauts de son port sont incorrigibles. Il n'est plus question d'Anvers, le Prince Kaunitz lui même soutient le parti Hollandais [1]).

De tous les projets de S. M. la liaison avec la Russie est peut-être le plus suivi et auquel il prend le plus de part personnelle. Elle fut concertée par le Comte Cobenzl, le ministre Russe à Vienne, Galizin étant un grand imbécille. Après avoir gagné l'Esprit de l'Impératrice à Petersbourg on se flatte que l'Empereur gagna parfaitement à Vienne celui du Grand Duc. On veut que sa simplicité apparente lui a valu les bonnes grâces du fils de Pierre trois, et que ce dernier a embrassé sa manière de penser parce qu'il croyait le concevoir en tout point. Il est vrai qu'il compare volontiers sa situation présente avec celle de Joseph sous Marie Thérèse. Son épouse était si éprise de la personne de Joseph qu'elle ne put le cacher [2]), elle feignit

---

[1]) Hier freilich war der Berichterstatter, wie die Geschichte der nächstfolgenden Jahre auswies, im vollständigsten Irrthum.

[2]) Ein englischer Diplomat wollte wissen (11. Decbr. 1781). die Großfürstin habe in Troppau die schmeichelhafte Aufmerksamkeit des Kaisers mit einer Zurückhaltung angenom-

même une maladie a Brünn, pour pouvoir rester seule cet hiver à Vienne, mais la galanterie de son illustre époux n'alla pas jusque là. Cependant l'Empereur se comportant très sagement, pour faire croire que ce n'était pas sa faute, on assure ne lui en porte aucune rancune. On est bien loin d'être aussi assuré sur le compte de la mère, que sur celui des enfans. On sait que la première est sujette à changer [16]), et qu'elle ne fait guères d'autre usage de ses amis, que d'en tirer profit pour soi même. C'est pourquoi l'on veut absolument être allié actif dans la guerre quelle projette contre les Turcs, quoiqu'elle ne souhaiterait autre chose que qu'on se contentât à veiller les autres Puissances. On dit même que l'Empereur lui a réfusé nettement cette demande, en supposant qu'on lui voulait faire garder le manteau sans fruit pour lui même.

Quant aux princes de l'Allemagne on n'est bien sûr

---

men, die an Unhöflichkeit (rudeness) grenzte. Raumer's Beiträge S. 525. Potemkin aber ängstete (im April 1782) die Kaiserin Katharina mit der Behauptung, es bestehe ein geheimes Einverständniß zwischen dem Kaiser und dem Großfürsten, er behandle ihn mit zu großem Vertrauen, lehre ihm die Regierungskunst und erzeuge in ihm den Wunsch, zu regieren. Das. 530.

[16]) Joseph scheint diese Erfahrung auch gemacht zu haben. Im Oct 1782 sagte er zum englischen Gesandten: »Die große Kunst ist, auf den Character und die Launen der Kaiserin von Rußland einzugehen u. s. w.« Raumer's Beitr. S. 559.

d'aucun excepté le bon Charles Théodore, qui pourtant en ce point contrarie l'esprit universel de son peuple, dont il est haï et méprisé au dernier dégré, parce qu'ils le voyent gouverné entièrement par le Comte de Lehrbach Envoyé d'Autriche. On s'est donné depuis quelque temps des mouvemens pour se rapprocher de l'Electeur de Saxe; on espère d'être parvenu à gagner son favori Malvolini, et la Princesse de Sardaigne nouvellement mariée au Prince Antoine. Cependant comme l'Electeur est persévérant, et que le pays a éprouvé le profit d'une alliance avec la Prusse, on doit croire que ces tentatives seront vaines. Pour les autres Princes de l'Empire, il paraît qu'ils ont perdu cette manière de penser rampante, qui les assujettissait jadis à la maison d'Habsbourg. La contrebalance de la Prusse est toujours le grand objet du cabinet, on espère de la rendre plus sûre en réussissant a l'élection d'un Roi des Romains, en prenant quelques provinces sur les Turcs, et en assujettissant en passant tout a fait les Hongrais. On voudrait être bien sûr du premier point, pour pouvoir procéder avec moins de ménagemens aux derniers: car on se flatte, d'une manière vraiment Autrichienne, de gagner ces grands profits futurs, sans qu'il en coute le moindre petit actuel. Une échange qui ajouterait la Bavière aux états de l'Empereur, en cédant les Pays-bas par récompense à l'Electeur est plus chimérique encore et contraire aux loix de l'Empire, cependant elle tient bien au coeur de Sa Majesté. Ce sera selon lui le fruit

heureux d'une guerre glorieuse. Mais de tels succês n'auront peut-être jamais lieu, que dans les Romans.

Es wird eine müssige Frage bleiben, ob durch den vorstehenden Bericht die Aufgabe in einer Weise gelöset sei, um in des Königs Augen den Gedanken des Freiherrn von der Horst zu rechtfertigen, der durch seinen Schützling, wie es scheint, sich das Verdienst erwerben wollte, eine oder die andere Lücke in der diplomatischen Correspondenz in einem Augenblick auszufüllen, in welchem allerdings der Stand der Dinge und das Treiben in der österreichischen Kaiserstadt nicht vielseitig genug beleuchtet und bewacht werden konnte. Allem Anschein nach hat das Auge des Königs auf dem Bericht und dem Begleitschreiben nicht verweilt, und Beides ist in anderen Händen verblieben.

Meyer war von Halden nach Gotha gereiset, zu seinem Freunde Gotter. »C'est dans ses bras,« schrieb er an Herrn v. d. Horst, »que j'attends des mains de V. E. la décision d'un sort, qu'elle daigne protéger, et cette seule confiance me rend une tranquillité, que mes malheurs cherchent envain d'ébranler.«

Das einzige Erträgliche bei der Sache war, daß die Entscheidung nicht lange auf sich warten ließ. Zwei Briefe des Freiherrn von der Horst machten so ziemlich alles fernere Harren überflüssig. Sie mögen beide hier stehen — als ein neuer Beleg (wenn es dessen bedarf), wie leicht dergleichen sich für Denjenigen abwickelt, der in einem Andern

Hoffnungen rege gemacht hat, die er nicht zu erfüllen im Stande ist, während er sich selbst jederzeit in die Versicherung seiner guten Absicht und in seine eigene gesicherte Stellung zurückziehen kann.

Monsieur.

Si j'ai tant tardé à vous donner des nouvelles, cela n'est uniquement que pour avoir été dans l'attente d'une réponse qui put me mettre a portée de vous en marquer des bonnes.

Je ne puis cependant y parvenir encore, car ce qu'on m'a répondu contient bien le reçu le plus sec, qu'il soit possible d'imaginer sur toutes les pièces que nous avions envoyées, avec autant de soin. Deux choses ont pu y contribuer pour le moment; la première, qu'on avait un peu de goutte à la main gauche, et qu'ainsi le rapport retomba uniquement à quelqu'un qui Vous marqua de la rancune pour la formalité omise d'une visite. La seconde que Don Joseph paraît à force d'en renverser ses tribunaux et de fouiller, dans les plaidoyers avait trouvé quelques idées du droit Romain l'on dit qu'il a parlé dans le ton d'un ancien ainsi-dit [1]) Contractus

[1]) Dies kann sich nicht wohl auf etwas Anderes beziehen, als auf das Project des Kaisers, dem Kurfürsten Karl Theodor, gegen die Abtretung von Baiern, die Niederlande zu überweisen. Es fehlte allerdings viel, daß der König von Preußen sich dabei beruhigt hätte. Doch war es diesmal, daß Herzberg, wie oben bemerkt, die Initiative ergreifen mußte, und überhaupt »benahm sich der König bei der Sache mit großer Mäßigung« Görtz, Denkwürdigkeiten 1,272.

Innominatus, connu sous la rubrique: Do ut facias, cela n'a point encore été pleinement goûté, mais Vous comprendrez que des offres pareils ont dû diminuer la rancune, et par conséquent le vif désir de s'éclaircir. Il faut bien sur ceci attendre quelque changement de scéne qui peut-être d'une ou d'autre façon est moins éloigné qu'on ne le croit. En attendant Monsieur je Vous prie, de me donner de Vos Nouvelles le plus souvent que possible, et comme à la Cour ou Vous êtes, l'on est toujours en grande relation avec celle de Vienne, Vous me feriez plaisir en me marquant ce que l'on pense sur ses démarches Impériales. Selon les derniers avis il paroît presque sûr, que le Comte de Belgiojoso se trouvera en peu Coadjuteur du Prince Kaunitz.

Ma femme Vous fait bien des compliments, de même que des remercîments pour la peine que Vous avez prise de trouver des Informations au Sujet de cette pauvre Comtesse de Goertz.

C'est avec la plus parfaite considération que je suis

Monsieur

Votre très-humble et très-obeissant Serviteur
de Horst.

Halden,
le 8 Mars 1783.

Monsieur.

Je suis toujours dans la dernière incertitude au sujet des vues que Vous savéz, et je suis sans réponse ultérieure quelconque de Potsdam, où cette fois l'at-

taque de Goutt paraît être violente. Rien ainsi ne doit Vous arrêter Monsieur de faire ce voyage pour Vos affaires de famille, et comme Vous laissez sans doute à Votre ami à Gotha des renseignements sur les endroits ou Vous pourriez Vous trouver en certain tems, je Vous y addresserai toujours les lettres dans le cas ou quelque chose de favorable à mes vues put survenir, ce que cependant je crains être très éloigné encore.

Maintenant l'on assure que l'Empereur fera enfin son voyage en Italie, et je crois qu'un des motifs des plus intéressants pour cela, c'est d'être instruit sur les préparatifs du Roi de Sardaigne que la France prépare singulièrement pour le mettre en avant du côté du Milanois, en cas de besoin, ce qui doit nécessairement inquiéter S. M. Apostolique. C'est avec une considération parfaite que j'ai l'honneur de me dire

Monsieur

Votre très-humble et très-obéissant Serviteur
de Horst.

Halden
le 22 Mars 1783.

Den zweiten Brief hatte Meyer in Gotha schon nicht mehr abgewartet, Gotter schickte ihm denselben nach Hannover nach. Denn unter dem nämlichen Datum (22. März 1783) hatte Meyer aus Gotha an den Oheim geschrieben: »Da Se. Excellenz jetzt keine Geschäfte für mich haben, so bin ich im Stande, E. Wohlgeb. gütigem Anerbieten nachzugehen, und die meinigen abzuthun.« Am 10. April meldet er aus

Stade »am Schreibtisch des Herrn Regierungssecretairs,« daß er gegen Decken bereits den Wunsch geäußert habe, »im Vaterlande bleiben zu können.«

Wir können uns nicht versagen, noch einen glaubwürdigen Zeugen für Meyer's damalige Stimmung — als seine Zukunft noch unentschieden war — vorzuführen, und glauben um so mehr, hier den rechten Platz für diesen Brief Schröder's aus Wien gefunden zu haben, den wir einer später mitzutheilenden Reihenfolge aus den Jahren 1780 bis 1795 aus Wien und Hamburg entnehmen.

Wien, den 26. März 1783.

Nun, Werther, der zweite! — Auf Ihren französischen Brief [1]) hab' ich mich enthalten, Ihnen diesen Namen beizulegen, denn das französische Wertherisiren bedeutet nicht viel; aber, daß Sie diesen Ton auch auf Deutsch festsetzen, das ärgert mich. —

Ein Mensch in Werther's Lage kann allenfalls faseln, er liebte, war stolz, und ward gedemüthiget; — aber welche gerechte Ursache haben Sie zum Unmuth? Wer Sie kennt, schätzt Sie — das sei die Bentwortung auf etliche Zeilen über diesen Punkt. — Sie sind, so viel ich weiß, von heftigen Leidenschaften frei. Sie wissen sich zu beschränken, und mit wenig Geld das Leben zu genießen. Also einer

---

[1]) Schröder hatte als Sprachübung einmal Französisch geschrieben, und Meyer wahrscheinlich eben so geantwortet.

mislungenen Hoffnung wegen, die auf einen M. v. St. [1]) gesetzt war? — Narrenspossen! Wollen Sie nicht herkommen, so bleiben Sie bei dem Vorsatz, auf einige Zeit zu Ihrer Familie zu gehen, und sind, oder kommen Sie in Verlegenheit, wenn die Langeweile — wie natürlich — Sie dort wegtreiben sollte, so nehmen Sie keines Menschen Beistand an, als den meinigen. Ich habe Ihnen in einem meiner Briefe (das ist der vierte, den ich Ihnen schreibe) gemeldet, daß ich Ihr Schuldner bin; also —

Meine Frau ist ziemlich wieder hergestellt, sie war verschiedenemal in Todesgefahr. Die Frühlingscur und der schöne Garten werden das ziemlich, in ganz, verwandeln. Daß ich aufs längste nur noch zwei Jahr hier bleibe, ist sicher und heilig, und wie angenehm und nützlich Sie mir dort sind, wie sehr ich es wünsche, mit dem Einzigen, dem mein Herz offen ist, zu leben, bedarf ich nicht zu betheuern. Also Geduld, lieber Meyer! Zwei Jahre rutschen bald vorbei, dann wollen wir zusammen das Leben genießen, und uns über die ganze Christenheit lustig machen.

Ich sprach gestern mit Gemmingen, der sehr viel beim K. gibt — ich erwähnte Ihrer wahrscheinlichen Wiederkunft und ließ einige Worte von hier angestellt werden fallen. Er sagte, das würde wenig Schwierigkeiten kosten, wenn Ihre Wünsche begränzt wären.

Leben Sie wohl, gesund, und zufrieden!

Wenn dich die Götter fliehn rc.

Schröder.

---

[1]) Mann von Stande (?).

Jene Werther-Stimmung, gegen welche Schröder zu Felde zog, mag unserm Meyer wohl Anfangs in seiner neuen Lage (er war im Sommer 1783 Regierungsauditor in Stade geworden) geblieben sein, und nur wer ähnliche Täuschungen erfahren, wird sich in diese Stimmung versetzen können, und sie nicht tadeln. Wie sehr aber die Aussicht auf eine diplomatische Laufbahn zu seinen Lieblingswünschen gehört haben mag, zeigt sich durch später wiederholte Versuche, ähnliche Verbindungen wie die früheren abermals anzuknüpfen. Die Erfüllung solcher Wünsche blieb ihm für immer versagt, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß die philosophische Ruhe und die Unabhängigkeit, in welcher Meyer seine letzten vierzig Jahre verlebte, ihn mit dieser Wendung seines Schicksals vollkommen versöhnt haben. Das Unbefriedigende solcher Verhältnisse mußte ihm, der die Wahrheit dem Schein niemals zum Opfer brachte, nur zu bald einleuchten.

Schröder fuhr fort, wie seine Briefe bezeugen, an Meyer's Schicksalen den lebhaftesten Antheil zu nehmen. Wenn er ihm zum Auditor Glück wünscht, so geschieht es mit dem Zusatz, daß dieser bald in den Regierungsrath sich verwandeln möge. Er ermahnt ihn, der Schriftstellerei nicht abhold zu werden; die gelegentliche Erwähnung eines von Meyer bearbeiteten Bühnenstückes läßt errathen, daß dieser Wink nicht ohne Folge blieb. Oefters drückt Schröder den Wunsch aus, Meyer in seine Nähe zu bringen, ohne seine Unabhängigkeit zu gefährden.

Uebrigens zeigt eine Reihe von Geschäftsberichten und

ähnlichen, für den Oheim bestimmten Mittheilungen, daß Meyer es mit den Pflichten seines neuen Amtes ernstlich nahm.

In geselliger Hinsicht fand er dort Kreise, in denen er sich gefiel, und deren Zierde er ward. Manche Briefe verschiedenartiger Personen geben Zeugniß, wie der junge Mann von Allen geliebt und geachtet worden. — Er fand hier auch eine Jugendgespielin wieder, die Gattin des Syndicus Hensler, eine geborne Alberti, nachmals mit dem Capellmeister Reichardt vermählt, mit deren beiden Brüdern er schon auf der Schule innige Freundschaft geschlossen. — Die Familie des damaligen Regierungssecretairs Haltermann war ihm verwandt und befreundet; am wohlthuendsten scheint ihm aber der Aufenthalt in dem gastfreien Hause des Amtmanns Hofmeister in Agathenburg, eine Stunde von Stade, gewesen zu sein; wie er dort aufgenommen ward, wie man sein eigenstes Wesen erkannte, zeigt sich deutlich in den Briefen der — gewiß höchst liebenswürdigen Gattin des Amtsmanns, einer geborenen Wedemeyer, die durch schmucklose Einfachheit, und natürliche Innigkeit sich zur Mittheilung empfehlen.

Agathenburg bei Stade, 13. Jan. 1785.

Das Streben eines unruhigen Geistes, und der Trieb nach Wechsel, von dem Sie in Ihrem Briefe sagen, sollte doch wohl nicht Tadel für Sie selbst sein? ich möchte das nicht an Ihnen vermissen; — wahr ist es wohl, es giebt ein endliches Ziel, wohin wir ohne Mühe gelangen, wo der Kluge und der Thor sich begegnen, aber auch diesseits des-

selben, giebt's der Ziele manche, und wer nicht mit geflügelten Schritten eilt, das beste derselben (wär's ihm auch für jetzt verborgen) zu erreichen, wird stets ein Alltagsgeschöpf bleiben Das zu sein, kann nie Ihre Sache sein, und so werden freilich noch manche Wechsel vor Ihnen überrauschen, bis Sie es endlich finden, daß man, um recht glücklich zu sein, keines ewigen Wechsels bedarf. H. giebt Ihnen, zu dieser Ueberzeugung zu gelangen, ein ganzes Dutzend Jahre — ich nicht ganz so viel, ob er oder ich Recht habe, werden wir sehen. Freunde finden Sie gewiß an jedem Orte, wohin das Schicksal Sie führt. Ihr Geist wird bei jedem Vernünftigen Ihnen Beifall, und Ihr Herz Ihnen Freunde verschaffen — dann vergessen Sie auch über die neuen, die älteren Freunde nicht; Sie haben in diesem Winkel der Erde einige sehr aufrichtige warme Freunde verlassen, die wohl eines Andenkens werth sind. Von den Freundinnen sag' ich nichts, sie sind nicht rar, man ersetzt sie, wenn man will, das wissen Sie, und im ganzen taugen sie nur, leere Stühle damit zu besetzen, nicht wahr? Schade wär' es übrigens, wenn das Schicksal Ihnen eine Lage bestimmt hätte, wo Sie nicht, wenigstens im kleineren Zirkel, offen sein könnten, Sie verlieren dabei — Ihr Kopf mag so gut sein als er will, Ihr Herz ist doch ungleich besser; der erste wird Ihnen Beifall, aber gewiß auch Neider geben, und das Letzte giebt Ihnen jedes guten Menschen Freundschaft, der es kennt.

den 15. Februar 1785.

Erschrecken Sie nur nicht vor der zu geschwinden Beant=

wortung Ihres Briefes, und den Folgen, die für Sie daraus entstehen könnten; — ehe ich's wage wieder eine Zeile für Sie zu schreiben, muß dieser Punkt erst ganz unter uns ausgemacht sein — und also! nehmen Sie hier meinen ganzen Dank für die Erlaubniß, Ihnen zu Zeiten schreiben zu dürfen. — Sie wissen selbst, wie schätzbar sie mir einsamen Geschöpfe sein muß, der das Schicksal auch nicht die geringste gesellschaftliche Freude zugetheilt hat — für welche die kleine Entfernung einer Stunde von vortrefflichen Menschen eben so arg ist, als es Anderen auf zwanzig Meilen sein würde; aber Ihre Güte darf Ihnen keine Last werden. — Lassen Sie mich Ihnen zu Zeiten schreiben, ohne an Antwort zu denken. Ihre 200000 Bücher, von denen Sie für jetzt nur die Titel lesen können, sind sehr langweilige Geschöpfe, ich habe keine Idee von einer solchen Büchersammlung, und begreife also nicht, was, wenn das Wesen einmal geordnet ist, die Titel der uralten Sie angehen, — ist es aber in Unordnung, und es ist Ihr Geschäft, die ganze Geschichte von Anbeginn zu ordnen, so bedaure ich Sie malgré Vous, dann schwindelt mir bei dem Gedanken. Indeß sind Ihre Mitarbeiter wie Sie, so mögen bei der Bücherzahl immer noch ein Paar 0 mehr stehen, und es wird fertig werden. Sie wissen, wie sehr ich überzeugt bin, daß wenn Sie nicht Alles ausrichten, was ein Mensch auf Erden leisten kann, es bloß an Ihrem Willen liegt. Wer weiß, welche Lage Ihnen Ihr künftiges Schicksal aufbewahrt, warum es Sie bei Ihren Büchern Geduld, und in Ihren übrigen Verhältnissen, Klugheit und feine Verstellung

üben läßt; vielleicht um Sie zu einer größeren Rolle vorzubereiten.

Es war übrigens sehr gescheut, daß Sie vergaßen, mir den Abriß Ihres fröhlicheren Gesichts aus Hannover zu schicken; dieses hier über meinem Bureau gleicht ganz einem, der Tags vorher zum letzten Male getanzt hat, und nun seit einigen Stunden am Accessions=Catalog, von 200000 Büchern umgeben, schreibt, wahrscheinlich wußten Sie es in Hannover schon, daß es Ihnen künftig ähnlich sein würde. Leben Sie nun auf einen ganzen Monat recht wohl, vergnügt und glücklich; ist es nicht zu viel verlangt, wenn ich für mich und die Meinen um Ihr gütiges Andenken bitte?

den 8. März 1785.

. . . Sie sind immer sehr glücklich, unter den dortigen Menschen schon einige heraus gefunden zu haben, die Ihnen interessant sind; die geselligen Freuden werden dann auch nachkommen, zu diesen gehört nur mehr Zeit, genauere Kenntniß der Menschen, mit welchen man lebt. Sie fanden sie in Stade, obgleich in einem kleinen Zirkel; das menschenreiche Göttingen ist bei Austheilung derselben gewiß nicht leer ausgegangen, auch Sie werden Ihr Theil davon erhalten, wenn man Sie erst kennt. Der fromme W. würde weit eher dazu gelangen. Ihr Kopf und Ihre Zunge machen, daß man Sie erst fürchtet, und Ihr Herz, daß man Sie liebt; kein Wunder, daß das erste eher erfolgt wie das letzte. Nur W. sieht man's beim ersten Anblick an, welch ein frommes Herz seine Brust bewohnt; wem ist dieses

Glück beschieden! und wem ist ein solcher Scharfblick verliehen wie Ihnen, mein Freund! — Reisen Sie im Herbst, dann wäre es sehr hübsch, wenn wir uns irgendwo begegneten. Mit einiger Bekanntschaft in Hannover, dächte ich, könnte es Ihnen dort schon gefallen, ohne daß Stade der Schatten dazu sein müßte. Wissen Sie was? um Ihnen wieder Geschmack für das nicht ganz Vollkommene zu geben, wollte ich, ich könnte ein Jahr mit Ihnen tauschen, wie bald würden Sie es bekennen, daß die mittelmäßige Gesellschaft dem Einsiedlerleben weit weit vorzuziehen sei, obgleich eine Einsiedelei mir lieber ist, als schlechte Gesellschaft.

den 12. April 1785.

Ich wußte es vorher, daß der arme M. Ihrer Kritik nicht entgehen würde, — aber lassen Sie ihn doch schreiben! Der Mann ist erst glücklich, wenn seine Bücher und Feder ihm Erholung verschaffen, wer wollte ihn darum bringen; zudem ist das Magazin dazu bestimmt, Alles aufzunehmen, und Marc Aurel's letzte Stunden sind mir doch lieber, als eine Abhandlung von den verschiedenen Arten des Düngers, mit dem ein dickbauchichter Pächter das Publicum vor einiger Zeit volle drei Wochen in diesen Blättern unterhielt; — vielleicht hat diese Erzählung hie oder da auch Beifall gefunden, es ist nicht immer der Speise Schuld, wenn sie nicht jedem Gaumen schmeckt. Zimmermann wird für seine Einsamkeit von einer großen Kaiserin bebeifallt und beschenkt, indeß tausend Menschen die Köpfe schütteln, und unser guter H., um die Modestie seiner Frau zu schonen,

ihr nur hie oder da eine Stelle vorliest, mit der selbst sie nicht zufrieden ist — und sie sind Beide Damen, obgleich die eine Kaiserin ist. — Alles das soll keine Schutzschrift für M. sein, aber die Wiederholung meiner Bitte, lassen Sie den armen Mann in Ruh! wenn Sie ihn kennten, vielleicht fänden Sie noch eine Ihres Beifalls werthe Seite an ihm; — wer will so ungesehen strafen, ohne zu wissen, ob der Gestrafte es verdient. Zum Schluß füge ich noch, für mich selbst, die sehr demüthige Bitte hinzu: finden Sie gelegentlich etwas an mir zu kritisiren, Freund! dann sagen Sie es mir gradezu, und hören Sie meine Verantwortung. Gott weiß, wie furchtbar die Schärfe Ihrer Zunge mir ist, und wie lange es gewährt hat, ehe ich es glaubte, daß ein Mensch, den der Himmel mit einem Talent dieser Art in so hohem Grade begabt hat, zugleich so gutmüthig sein kann wie Sie. Contentez Vous de l'estime, de l'amitié du monde; c'est à Dieu, à se faire aimer et craindre à la fois.

den 26. April 1785.

Noch ein Wort über Marc-Aurel's letzte Stunden, und dann nichts mehr davon. — Hab' ich den Verfasser recht verstanden, so war es nicht sein Wille, den Christenknaben über M. Aurel zu erheben, sondern zu behaupten, daß der Christ, bei wahrer Ueberzeugung von der Lehre über die Zukunft, dem Tode ruhiger entgegengehen könne, als die größten Weisen einer Vorwelt, die von dieser Lehre nichts wußten. — Wohl dem, der von der Untrüglichkeit dieser

Zukunftslehre ganz überzeugt ist!!! Ob sie Alles uns halten wird, was sie uns verspricht, weiß Gott, und der allein — ich getraue mir nichts dawider oder dafür zu sagen; was der Glaube daran aber für Standhaftigkeit in der letzten ernsthaften Stunde gewährt, wo die Täuschung, die uns die Welt gab, verschwindet, und Alles in einem ernsthaften Gesichtspunkt erscheint, das habe ich an dem Beispiel der ersten Frau unseres H. gesehen, die mit einer Größe und Ruhe der Seele starb, gegen die M. Aurel und alle Weisen der Vorwelt einpacken mögen. Sie hatte nicht, wie Aurel, genug gesehen, gehört ꝛc. — sie war in ihrer Lebensblüthe und liebte ihren Mann und ihre Kinder mit einer Zärtlichkeit, deren wenige Menschen fähig sind — wurde so wieder geliebt, und da lagen nun alle ihre irdischen Freuden. —

Aber wozu dies Alles; verzeihen Sie meiner schwermüthigen Stimmung, die ich gar nicht los werden kann, und die mir den ganzen schönen Frühling verdirbt; — aber nichts mehr davon, ich werfe die schwarze Feder fort, eine andere soll, hoff ich, vernünftiger sein.

Göttingen gefällt Ihnen jetzt, nicht wahr, lieber Meyer? wir sehen es an dem Ton Ihrer Briefe, ohne daß Sie es uns eigentlich sagen; — ich las Ihren Brief an H. und wir freuten uns sehr über die fröhliche Laune, mit der er geschrieben war; — sehen Sie, daß ich auch damals prophetische Eingebung hatte, als ich Ihnen sagte, es werde Ihnen Göttingen bald gefallen?

Wir reisen Ende Juni nach Hannover; ich fürchte diese Reise weit mehr, als ich sie wünsche; — es geht mir unge-

fähr wie dem Manne, der 40 Jahr in der Bastille war, nun seine Freiheit erhielt, die er nicht mehr brauchen konnte, weil die Welt ihm fremd geworden war — das Licht der großen Welt blendet jetzt meine Augen, die nur Bäume zu sehen gewohnt sind.

Hildesheim, den 8. Aug. 1785.

Recht vielen Dank für Ihren Brief, der mir hieher gefolgt ist, und doppelt willkommen war, weil es das Erste war, das ich hier sehe und höre, das nicht von Essen, Trinken und Quadrille handelt; ich gehe alle Tage zu Gaste, und so ein Wesen erhebt sich um 2 Uhr, dauert bis 7, dann Quadrille bis 11 Uhr, dann gegessen bis Mitternacht, wo man dann mit einer Wallung des Blutes zu Bette geht, die der Fieberhitze gleicht; ich habe das Treiben satt bis zum Aerger, muß doch danken für etwas, das ich hasse, und schlucke täglich viermal China, um nur kein Fieber wieder zu bekommen. O lieber Himmel, wie gut sind die Menschen hier! und wie undankbar bin ich! — Heut ist Gottlob Ruhetag, und morgen geht's nach Wendhausen, einem ehemaligen Hofgute, mit dessen Besitz meinem Amtmann ehemals geschmeichelt wurde, das aber durch Vermächtniß in andere Hände kam. Die jetzige Besitzerin ist Frau Landrentmeisterin Strube, die liebenswürdigste Großmutter der Welt, jetzt ist sie umringt von neun Großkindern, schön wie Engel, und einer Tochter, die an den Oberappellations-Rath Rumann verheirathet ist, die Ihren ganzen Beifall erhalten würde; — das ist dann doch Hoffnung auf einen

frohen Tag, dessen Werth nicht in Essen und Trinken besteht, denn wir sind auf drei Schüsseln und drei Domherren geladen.

Wie geht's mit Ihrer Gesundheit? sehen Sie das Wesen nicht so ganz leicht an, diese Uebel haben oft tiefe Wurzel; es war wohl nicht Ernst, daß am Ende nicht viel an Ihnen gelegen ist, sonst ließe sich doch Manches darüber sagen. Kennen Sie, lieber Meyer, Ihre ganze Bestimmung?

Es ist doch ärgerlich, daß wir Ihnen 21 Meilen näher sind, als gewöhnlich, und Sie doch nicht sehen werden.

Agathenburg, den 2. September 1785.

Da bin ich denn endlich wieder in meiner Einsamkeit angelangt, so sehr auch Fieber Recidive, böse Wege und großes Wasser unsere Rückkehr verzögert haben.

Ihre Wiederherstellung ist mir doch sehr lieb; denn welche glänzende Aussichten für ein künftiges Leben Sie auch haben mögen, so ist es doch gar nicht zu läugnen, daß das gegenwärtige auch schön ist und frohe Stunden gewähren kann, wär' auch für jeden Tag nur eine gerechnet. Ueberdem hat Ihr Zukunfts-System den großen Fehler, daß es das Wiederkennen unserer Lieben läugnet — ich müßte viel vergessen lernen, wenn eine Zukunft ohne das mir Freude geben sollte. Vergessen Sie nicht, mir Ihre Entdeckungen mitzutheilen; ich bin sehr begierig darauf; obgleich alle Ideen darüber Probleme bleiben werden, und die Gewißheit nur erst dann erlangt werden kann, wenn jener undurchschaubliche Vorhang vor uns aufgezogen wird. Das glaube ich

sicher, daß der größte Theil der Menschen dann Manches ganz anders finden wird, als er und Andere es ihm eingebildet hatten, auch das glaube ich, daß die Zukunft unsern Zustand nicht verschlimmern wird. Es giebt noch andere Dinge, die zu glauben, oder nicht zu glauben, mein Herz mächtig widerstrebt, über die aber, aus Furcht vor Irrwegen, die ich hasse, ich mir kein Nachdenken erlaube — ob auch das nicht Unrecht ist, weiß Gott! Immer denke ich, es ist besser mit verschlossenen Augen den Weg zu gehen, den Millionen als den geprüften rechten Weg erkannten, als der eigenen Vernunft, die so leicht sich blendet, Erlaubniß zu geben, sich selbst einen Weg zu wählen, sich selbst ein System zu schaffen, das denn doch, aller unserer Begriffe ungeachtet, immer Ungewißheit bleibt. Das stehet fest, wenn wir der Bestimmung des Menschen, täglich besser zu werden, leben, so darf uns für das, was kommt, nicht bange sein. Nun laß uns das thun, lieber Meyer, und jetzt zu etwas anderem. Wohl hat der Besuch bei Mad. Strube meiner Hoffnung entsprochen, es ist einer meiner angenehmsten Tage gewesen; es ist eine herrliche Familie, so ausgebildeter Verstand ohne Prätension, so solide häuslich, ohne Geschwätz — ich habe mein Herz den Tag tausendmal auf dem Wunsch ertappt, einmal eine so glückliche Großmutter zu sein; aber ich habe nicht ihre Talente, und so sieht's freilich mit der Erfüllung dieses Wunsches windig aus.

den 18. October 1785.

. . . Ich schlucke seit Juli alle möglichen Arten Arzenei,

und weil mein Arzt die rechte nicht findet, so thut er den weisen Ausspruch, die Schuld liege an mir. Lieber Meyer, träumen Sie ja eine recht erbauliche Lehre über eine bessere Zukunft; sie hat mich für Manches schadlos zu halten! Aber davon nichts mehr, bis aufs Wiedersehen, wann dieses geschehen wird, weiß freilich der Himmel. Für die Mittheilung Ihres Gedichts recht aufrichtigen Dank! Beifall von mir ist Ihnen nichts, ich begnüge mich also bei dem Dank allein.

Agathenburg, den 15. November 1785.

Reisen Sie doch oft nach Hannover, lieber Meyer! diese Reise hat Ihren Briefen wieder den fröhlichen leichten Ton gegeben, ohne welchen ich Sie mir gar nicht denken mag, und den ich seit einiger Zeit vermißte. Der Himmel erhalte Ihnen dieses fröhliche Herz, ohne welches man nie glücklich ist! Ein eigentliches Glück oder Unglück kann ich mir gar nicht denken, und bin sehr geneigt, das Wesen all für Einbildung zu halten; denn wahrlich, Glück und Unglück hängt oft nur vom eigenen Gefühl des Menschen ab.

Sorgen Sie übrigens für den Rest Ihres Unwohlseins; so lange sich so etwas fühlbar macht, darf man sich nicht für hergestellt halten. O! diese Welt ist ein sonderbares Wesen! in alle ihre Freuden mischt sie Bitterkeit, nur daß sie dem Einen Tropfen zuzählt, und dem Anderen unbarmherzig zugießt; doch was schwatze ich Ihnen das vor, dem noch Alles in hellen Farben erscheint; möchte es das immer, lieber Meyer!

Agathenburg, den 13. December 1785.

Gottlob! daß Ihre Krankheit vorüber ist, ich begreife es, daß der Anfang der Wiederherstellung so arg als Krankheit selbst ist, daß man das Uebel noch mehr fühlt, als in den Tagen, wo die Heftigkeit der Krankheit unser Gefühl übertäubt. So wenig Werth Sie auf's Leben setzen, so ist es mir doch unmöglich eine Empfindung wahrer aufrichtiger Freude zu läugnen, daß Sie uns, Ihren Freunden, wiedergeschenkt sind. Möchten Sie doch mit jedem Tage sich gestärkter fühlen, und Ihr nächster Brief uns sagen, daß Sie ganz wohl sind. Diese gänzliche Gleichgültigkeit für Leben oder Tod ist nicht gut — ich mag keinen meiner Freunde mehr verlieren, der Tod hat mir genug geraubt!

So wenig lieb Ihnen Stade sein mag, so wollte ich doch, Sie wären bei uns; — ich bin stolz genug zu glauben, daß die vereinte Bemühung Ihrer Freunde Ihnen Ihren jetzigen Zustand erträglicher machen würde, als er in Ihrem Göttingen ist; und nun vollends Ihre ungeheizte Bibliothek.

Als ich Ihnen sagte: Glück und Unglück der Menschen hänge von dem Selbstgefühl ab, war es wahrlich nicht meine Idee, sagen zu wollen, daß man sich's selbst verschaffen könne; wäre das, wer wollte nicht glücklich sein! Krankheit ist eine Sache, die nun ganz und gar eine Ausnahme macht, wer kann es sich erwehren, Schmerz nicht zu fühlen, und sich überreden gesund zu sein, wenn Alles dagegen zeugt; alle Theologie und Alles, was, seit es Magazine giebt, darüber kann gesagt und gedruckt sein, wird dieses nicht bewirken.

Was ich damals sagte, war Ueberzeugung, daß man sich in einer Lage befinden kann, die Jedermann als glücklich erkennt, wenn aber Der, der sich darin befindet, nicht das eigene Gefühl von Glück hat, so wird er es nie sein; so auch im umgekehrten Fall, es giebt Menschen, die Jeder unglücklich schätzt, und die durch innere Zufriedenheit die glücklichsten Geschöpfe der Welt sind. Daß Theologie, weil wir das Wesen einmal so genannt haben, viel Glauben, viel Vertrauen, und wie die vortrefflichen Eigenschaften mehr heißen, die ich hoch verehre, die sich aber so leicht nicht erlangen, als man gern will, diese innere Zufriedenheit, dieses Selbstgefühl von Glück gewähren, glaub' ich zuversichtlich, was Sie, lieber Meyer, auch dawider sagen und denken mögen.

Es war diesen Sommer so Manches, was zwischen einen Besuch Ihrer Frau Mutter trat, und das Wetter war so traurig, daß ich meine Hoffnung dazu bald aufgab; zwischen vier Mauern ist sie besser in Buxtehude, wo doch Menschen sind; jetzt erwarte ich den Frühling, und dann hole ich sie selbst, wenn sie nicht nein sagt; freie Luft ist das Beste von Allem, was Agathenburg hat, und diese soll sie genießen.

Agathenburg, den 17. März 1786.

Nun, wir wollen Heiden und Juden ihren Zukunfts-Glauben überlassen; nach einer kurzen Spanne Zeit erfahren wir ja selbst, wer von ihnen recht hat! —

Eigentlich habe ich nie die Wahrheit jener vortheilhaften

Beschreibung bezweifelt, die Sie mir von einer Dame machten, von der ich schon so viel Gutes gehört hatte, nur bewunderte ich den Scharfblick, mit dem Sie das Alles beim ersten Anblick entdeckten. Kennen Sie ihre Stieftochter? Ich hatte einmal viel von ihrem außerordentlichen Verstande gehört, und da wir Weiber, wenigstens in Gedanken, so gern zusammenfügen, so hatte ich sie Ihnen zugedacht, ehe Sie nach Göttingen gingen; ob dies auch Prophezeiung war, sagen Sie mir wohl einmal. Bei der schwachen Gesundheit dieser Dame fiel mir die Frage ein, welche Sie einmal an unsern H. ergehen ließen: müssen denn alle vollkommene weibliche Geschöpfe eine schwache Gesundheit haben? Dieses Beispiel scheint Ihre Bemerkung zu bestätigen; wenn es gleich traurig ist, daß die Stärke des Geistes den Körper schwächt, so finde ich doch das Loos Derer, die um einer starken Gesundheit willen mit einer kleinen armseligen Seele zufrieden sein müssen, ungleich trauriger.

Sie haben sehr recht, auf Ihre Meinung für gute Menschen stolz zu sein; nach meinen Begriffen spricht nichts lauter für die eigene Güte eines Menschen, als wenn er dem Werthe Anderer Gerechtigkeit widerfahren läßt. Güte des Herzens hat bei weitem den Vorzug vor allen glänzenden Geistesgaben, und ohne jene Güte des Herzens sind diese mir fürchterlich, beides zusammen ist vortrefflich. Hier könnte ich Ihnen ein Compliment sagen, über welches Ihre Bescheidenheit, auf 30 Meilen entfernt, erröthen müßte; für Ihre boshafte Frage aber, die alle mit einer festen Gesundheit beglückten Weiber so demüthigt, sollen Sie nicht ein ver-

bindliches Wort haben; doch wundere ich mich nicht, daß Sie das Gute an Anderen zu finden und gehörig zu schätzen wissen.

(Fehlt das Datum).

Sehen Sie, wie sehr ich recht habe, Ihnen Langeweile zu empfehlen, um mittelmäßige Dinge schön zu finden? Da haben Sie nun Cassel gesehen, und das hat dem Herrn Lust gegeben, da sehnt er sich nun nach anderen Herrlichkeiten, zu denen ihm zu gelangen für's erste, aber nur für's erste, denn es wird einmal sehr gut werden, der Weg versperrt ist. Lieber Meyer, reisen Sie nach Hildesheim, nichts auf der Welt ist geschickter, Sie wieder in's Gleis zu bringen; für die längste Langeweile ist gesorgt.

Uebrigens war es nicht mein Ernst, daß ich Ihnen eine Frau andichtete; Sie wissen, daß ich dergleichen, wäre es auch nur in Gedanken, hasse. Die Versicherung Ihres Vertrauens zu mir, welches diese Frage an Sie zu Wege brachte, ist mir sehr lieb, erhalten Sie es mir, bis ich mich dessen unwürdig finden lasse, dann hoffe ich es nie zu verlieren.

Agathenburg, den 4. April 1786.

Es ist doch recht erbaulich, daß Sie leben, und ich danke Ihnen recht aufrichtig für den Beweis, den Sie mir davon gegeben haben. Ich begreife es sehr wohl, daß man sich in einer Lage zufrieden fühlt, und doch mit jedem Tage ernsthafter werden kann; ich hatte das lange geglaubt, und Ihr Beispiel bestätigt es; denn, lieber Meyer, ich glaube

Sie zufrieden, und doch schreien wir alle Ihre Freunde über den Ernst Ihrer Briefe — Alles sagt: es ist schade um diese frohe Laune! Im Ganzen gefällt mir Ihre Zärtlichkeit für Ihre Büchermenge nicht, wenn sie Ihnen jeden Ort verleidet, wo es keine Bücher giebt, selbst wenn der Ort Theater hätte.

Reisen Sie, lieber Meyer, vergessen Sie über den Ufern des Rheins auf eine Zeitlang Ihre Bücher-Legionen, und holen Sie dort dauerhafte Gesundheit und Ihre gewöhnliche Fröhlichkeit wieder, ohne welche ich Sie mir gar nicht denken mag, und die Sie jetzt ziemlich eingebüßt haben, was Sie auch, diese Wahrheit zu widerlegen, behaupten mögen. Sie sind nicht Hypochonder, und glauben dem ungeachtet, in diesem Fleische keine vollkommene Genesung erwarten zu dürfen — welch' ein Glaube ist das! ärger als die schwärzeste Hypochondrie, wahrlich ärger als Gewißheit eines nahen Todes Ihnen sein müßte, der nicht, wie wir andere schwache Sterbliche, gewiß glaubt, daß es Einen giebt, der Rechenschaft unseres Lebens fordern wird.

Warum ich nicht zu Menschen gehe, die zu mir nicht kommen wollen? der Ursachen giebt's manche, ich gleiche ein wenig der Schnecke, und da mein Haus zu tragen zu schwer ist, so muß ich schon beim Hause bleiben.

Ich habe jetzt die zwei letzten Theile von Zimmermann's Einsamkeit gelesen, und mich sehr daran erbaut; es ist mancher schöne meisterhafte Gedanke darin, manche vortrefflich gesagte Wahrheit aus Natur und Menschenkenntniß hergenommen, auch Manches, was nach meinen

Begriffen nicht hierher gehört, vielleicht einem andern Buche besser kleiden möchte, es ist aber in einem so schönen blumenreichen Style geschrieben, daß man den Tadel darüber vergißt. Aber warum erzähle ich Ihnen das, die Gelehrten lesen so etwas nicht, und läsen Sie es, so würden Sie über mein Urtheil lachen. Denken Sie indessen mit Mitleid an meine todte Einsamkeit, und daß man aus solcher wenig zu sagen haben kann.

Agathenburg, den 8 Januar 1787.

Sind Sie mir auch recht dankbar, lieber Meyer, daß ich alle meine Federn weggeworfen habe? Sie haben es wahrlich Ursache, denn um Ihre edle Zeit zu schonen, hab' ich Ihre Erlaubniß, schreiben zu dürfen, vergessen, und habe mich dadurch freiwillig um eine der größten Freuden meines einsamen Lebens gebracht. Ich schwieg also, und war fest entschlossen zu schweigen, bis ich Ostern für meinen Sohn Ihre Gewogenheit erbitten würde; ich bat unsern H., Ihnen das zu sagen. Ein Brief von Ihnen an M., in dem Sie meiner so gütig gedacht haben, ist Schuld, daß Sie noch einmal dieses Geschwätz lesen. Ich muß es Ihnen selbst sagen, daß weder Faulheit noch Veränderlichkeit der Freundschaft, deren man uns Weiber gern beschuldigt, noch irgend eine andere als jene angeführten Ursachen mein Schweigen veranlassen konnten. Der Cirkel meiner Freunde ist sehr eingeschränkt, alle sind mir theuer, und ich mag keinen verlieren, bleiben Sie also auch der meinige, wenn ich gleich stumm bin. Meine schwankende Gesundheit und die

gänzliche Abgestorbenheit des Umgangs guter Menschen hat meiner Seele eine Neigung für alles Traurige und eine Fähigkeit, kleine Uebel wie große, und eingebildete als wahre zu empfinden, mitgetheilt, die gar nichts taugt, und mit der ich mich meinen Freunden nicht zeigen mag. Wird das noch einmal besser werden? ich hoffe es.

Bei den unzulänglichen Nachrichten über Meyer's Lebensumstände darf man von der Sammlung dieser Briefe keine streng chronologische Ordnung erwarten; wo es an beglaubigten Thatsachen fehlt, bleibt die Aufgabe, durch Andeutungen und Zusammenstellung das Bild des Mannes auch Anderen so deutlich vorzuführen, als es sich durch den Gesammt-Ueberblick aller dieser Zeugen der Vorzeit im Innern gestaltet; und wie der Maler erst den ganzen Umriß seiner Zeichnung entwirft, ehe er zu der Ausarbeitung der einzelnen Theile zurückkehrt, so ist auch in Vorstehendem versucht worden, den sinnigen Leser mit Meyer's Persönlichkeit bekannt zu machen, was vielleicht, und besonders bei Leserinnen — deren unter den bewußten zehn Tausend wohl noch einige sich finden werden, auf deren Theilnahme mit Sicherheit zu rechnen ist — durch die Briefe der Frau Hofmeister zu erreichen steht. Wenn eine ältere Frau, wie hier geschieht, mit ächt weiblicher Grazie des Herzens, mit Wahrheit und Laune, wie mit fast mütterlicher Ueberlegenheit an einen jungen Mann schreibt, so bezeichnet es diesen eben so gut als sie selbst, und deshalb haben wir

nicht unterlassen mögen, von diesen Briefen mehr mitzutheilen, als sonst vielleicht geschehen wäre; wobei doch immer die Rücksicht genommen ward, Bezüglichkeiten auf Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der kleinen Stadt zu unterdrücken.

Ein gleiches Ergebniß wird durch die nun folgenden Briefe Gotter's an Meyer bezweckt, die größtentheils in Meyer's letztes Studienjahr in Göttingen fallen. Sie zeigen zugleich, wie die Lust und Liebe zum Theaterwesen damals schon so lebhaft bei ihm hervortrat, und er Zeit fand, neben ernsteren Bestrebungen sich der dramatischen Muse zuzuwenden. Auch in diesen Briefen mußten die vielen, auf das Theater und die Persönlichkeiten einzelner Schauspieler bezüglichen Stellen ausgelassen werden, da sie für die Jetztzeit kein Interesse mehr haben, und den Leser ermüden würden, ohne ihn zu belehren.

Gotter an Meyer.

Gotha, den 16. Juli 1778.

Sie haben durch Ihren abermaligen freundschaftsvollen Brief feurige Kohlen auf mein Haupt gesammelt; aber im Briefschreiben laß ich mich gern beschämen, und wer mich so gut kennt, als Sie, lieber Herr Meyer, kann aus einer verspäteten, oder wohl gar außenbleibenden Antwort kein Arges haben. Ich dank' Ihnen, daß Sie sich Ihres Versprechens wegen der englischen Komiker so treulich erinnert haben. Noch mehr werd' ich Ihnen danken, wenn Sie es ganz erfüllen. Auch Ihre Privatnachricht von Romeo und Julie ist mir angenehm gewesen, denn leider muß ich mich

jetzt in Ansehung des Hamburger Theaters mit den Zeitungsnachrichten begnügen. Unbegreiflich! Seit acht Wochen und länger keine Zeile. Nicht genug, daß mir Die, welche von hier hingegangen sind, nicht schreiben; auch die dort Angesessenen haben aufgehört, es zu thun. Fast kommt es mir vor wie eine Zusammen-Verschwörung, die denn aber doch keine andere Absicht haben kann, als mich in die Nothwendigkeit zu setzen, hinzureisen, um meine Neugier zu befriedigen.

Ich will Ihrem Rathe folgen, und dem Alten B. [1]) den Ulla zuschicken; so hab' ich es jetzt getauft. Indessen bin ich ungewiß, ob es U oder Hu heißt, und aus dieser Verlegenheit könnten Sie mich auf einmal reißen, wenn Sie den Mann [2]) befragen wollten, der in Allem, was Litteratur und Geschmack betrifft, so lange mein Orakel war. Wie herzlich freut mich das Andenken dieses guten Mannes, und wie stolz bin ich auf die Ehre, mitunter den Stoff zu Ihren vertraulichen Gesprächen abzugeben. Sie haben ihm aber doch auch erzählt, wie lebhaft und wie dankbar ich mich seiner erinnere? Sein Sie minder ungläubig, wegen meines Hinkommens. Ernst ist mir's wirklich. Nur Gelegenheit und Antrieb fehlt. Wenn Ettinger — doch was ist mit dem anzufangen! — —

Das Dresdener Theater hat die erste Wuth des losbrechenden Kriegs erfahren. Der Hof hat sowohl von seinen

---

[1]) B(enda)?

[2]) Heyne.

welschen Schooßkindern — als von den deutschen Bastarden die Hand abgezogen. Erstere gehen auseinander. Die deutsche Gesellschaft wird Bondini festhalten, und da es Veränderungen geben dürfte, so ist H. Reichardt auf den Flügeln des Windes und unter dem Schleier des Geheimnisses abgeordnet worden, um im Trüben zu fischen. Wollen sehen, welchen Fang er thun wird.

Sie bekommen heut' keinen Brief an Kästner. Ich habe mich von den Wildfängen Iffland, Beil und Consorten zu einer Partie in's Siebleber Holz verleiten lassen, und wer da A gesagt hat, muß ohne Gnade B sagen. Auch ist mir eingefallen, daß ein Mann wie Sie bei einem Manne wie Kästner keine Adresse braucht. Gehen Sie keck hin, und allenfalls — um das Gespräch einzufädeln — bringen Sie ihm einen Empfehl von mir. Unsern würdigen Hofrath Heyne versichern Sie, wenn ich bitten darf, bei jeder Gelegenheit meiner aufrichtigsten Verehrung und Ergebenheit.

Göttingen hat noch keine Kulmus gehabt, Mdlle. Gatterer will also die Lücke ausfüllen? Es verdrießt mich von Chodowincki, daß er nachgerade Jedem, der ein bischen auf dem Pegasus herumhockern will, seine Schabracken leiht. — Zu viel arbeiten müssen, kann ihn um den Namen Künstler bringen.

Ihr Manuscript, Herr Confrater, hab' ich durchblättert, und an verschiedenen Stellen mit dem Original verglichen. Sie haben glücklich geändert, und mehr Gleichheit des Styls hineingebracht. Aber ein verzweifelter Streich! Mit Ihrem

Manuscripte zugleich brachte mir ein Packet von Leipzig eine schon gedruckte Uebersetzung von Meißner: Der aufbrausende Liebhaber; steht im 4ten Bande des Dykischen Theaters, zu welchem auch der Kobold gehört, von dem ein Exemplar beiliegt, weil Sie jovialisch genug sind, eine Posse zu verdauen. — Wenn nun der Berliner seine Verdeutschung auch herausgiebt, die Mannheimer bleibt ohnehin nicht aus, so haben wir, Gott sei Dank! wieder vier Uebersetzungen von einem höchst mittelmäßigen Product. — Ueberlegen Sie, was bei diesen Umständen zu thun ist. Ich halte das Manuscript bis zü einer Antwort zurück. Sie haben über Meißner den Vorzug der Lokalisirung.

Gotha, den 23. Juli 1778.

Herzlichen Dank, lieber Meyer, für Ihren wohlgemeinten Wink wegen: Trunkener Mund, wahrer Mund. Er beweist mir, daß Sie sich wirklich für die Kinder meiner Muse (besser Muße) interessiren, und das freut mich nicht wenig. Vernehmen Sie dafür auch, daß die Gräfin gestern Abend beim Punsche Sie zum Toast ausgebracht hat. Es war nach der ersten Vorstellung von: Wie man eine Hand umkehrt. Geringe Erwartung wird leicht übertroffen, so ging es mir mit dem Erfolg dieses Stückes. Wenigstens gaben sich alle Personen gleich viel Mühe, waren sie auch gleich nicht alle an ihrer Stelle. Bock verfehlte seine Rolle. Ein anderes ist Weltmann, ein anderes Stutzer. Der erstere hat Empfindung, obgleich nicht immer richtige — der zweite empfindelt nur.

Ihr Aufruf hat mich im ersten Augenblicke heftig erschüttert. Hinterher aber fiel mir ein, daß Brutus einen Cäsar voraussetzt — und daß die Frösche in der ganzen Welt quaken. — Indessen ist nachstehendes Impromptu vielleicht die Folge jenes fit von Begeisterung. — Kam auch beim gestrigen Punsche zum Vorschein, als ich Iffland eine hölzerne Dose aus Eckhof's Nachlaß überreichte, die der selige liebe Mann von jeher auf dem Theater, als König und Standesperson zu führen pflegte.

Deutschlands Garrick eine hölzerne Dose mit goldenem Firniß! —

Nimm! heiliger, als einst Lorenzo's Dose
Dem guten Yorik, sei sie Dir;
Denn Eckhof's Name ruht auf ihr.
Nimm, küsse täglich sie — und danke Deinem Loose!
Du sahst ihn noch, warst ihm noch Zögling — Pflegesohn!
O, rufe jetzt mit warmer Reue Zähren,
Ruf alle sie zurück die Lehren,
Die Deinem Leichtsinn oft vorüber flohn!
Such' auf der Bühne, such' im Leben
Dem Unvergeßlichen — such' ihm nur nachzustreben!
Dann wird (dies sei Dein größter Lohn!)
Dann wird sein Genius zufrieden auf Dir schweben.

Das Geschenk hätte dem armen Teufel nicht gelegener kommen können, als eben gestern Abend, um zwei Wunden zu stillen. Einmal hatte ihm das Publikum im Lindner nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen — weil er auf Michaeli abgeht. Zweitens hatte er kurz vor der Komödie von Gustel B. selbst die Nachricht erhalten, daß sie mit Ziebar verlobt ist. — Mit Ziebar! begreifen Sie das? —

Lesen Sie Wetzel's Lustspiele und freuen sich der Erscheinung eines komischen Dichters!

Komplimente vom kleinen Klub. Warum sind Sie nicht dabei? Gelacht wird genug.

Adieu, lieber Meyer.

G.

Gotha, den 6. August 1778.

Ein herrlicher Junge sind Sie, lieber Meyer, um Sie im Modeton zu apostrophiren. — Schon den Farqhuar! Ich habe das Buch einige Tage eher bekommen als Ihren Brief, und danke Ihnen herzlich für Beides. The constant couple ist auch mein Liebling geworden; Lieb' und Ehre soll es heißen, und wenn Sie uns auf Michaeli besuchen (Sie kommen doch gewiß?), hoff' ich Ihnen daraus vorlesen zu können.

Endlich haben sich die Hamburger bekehrt, zwei Briefe in einer Woche, einen von Schröder, den andern vom Alten [1]). Letzteren lege ich Ihnen bei. Er ist zu urhaft und würde beim Auszuge verlieren. Fragen Sie mich nicht, was ich darauf geantwortet habe. Erinnern Sie sich lieber unserer Gartengespräche über diese Materie. Aber so resignirt ich auch damals schien, hab' ich doch seit dem Briefe von Neuem mit mir kämpfen müssen. Auch Schröder hat mir — zwar nicht Freundschaft aufgekündigt, wie der Alte, — aber wenigstens dreimonatliches Stillschweigen angedrohet. Ist das nicht unerhört grausam?

---

[1]) Vom alten Benda.

Ihre Nachricht vom König Lear freut mich ungemein. Schröder selbst gleitet nur mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit darüber weg. Es ist Zeit, daß man anfange, dem Talent und der Einsicht dieses Mannes (an Einsicht überwiegt er gewiß alle seine Zeitgenossen) Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nur Gerechtigkeit darf er fordern. — Andere mögen ihren Zuschnitt auf Parteilichkeit und Verblendung machen.

In Ihrer Kritik über Wezel liegt viel Wahres, doch so allgemein möchte ich sie nicht nachsagen.

Die Mara ist auch hier durchpassirt und hat sich zweimal am Hofe hören lassen. Das ist Gesang! Engelgesang! Schröder hat Recht. So weit die Helmuth über die Stegmann, so weit die Mara über die Helmuth. Der Hof schien dieser Meinung nicht zu sein, man hat sich sonderbar benommen, schreiben kann ich's nicht. Sie müßten das von der Hattosh im Böhmisch-Deutschen hören. Ich darf Ihnen fast Hoffnung machen, daß die Mara ihre Rückreise über Göttingen nehmen wird.

In Hannover hat sich eine wandernde Gesellschaft, die Stöfflersche genannt, erfrecht, mir Waare, wie die beiliegende, unterzuschieben. Das sind die Folgen des dreifachen Kupferstichs. Ein Glück, daß dort Boie lebt, um meine Ehre zu verfechten.

Sie lernen jetzt spanisch, ich deutsch. Fulda's Grundregeln machen mich zum Idioten in meiner Muttersprache. Indessen bin ich vielleicht nicht der Einzige. Solamen miseris etc.

Wo ich bin, wird Ihrer oft gedacht, lieber Meyer, und eben so wünschte ich, daß Sie wären, wo ich bin. Ihre Petulanz verträgt sich so gut mit meinem kalten Blute, und Ihre Lustigkeit hat so etwas Ansteckendes. Wer weiß, welcher Himmelsstrich uns vereinigt!

Leben Sie wohl bis dahin, und fahren Sie fort, mir zu schreiben. Sie thun ein gutes Werk, und wenigstens will ich Ihnen keine Antwort schuldig bleiben; einen Briefwechsel, der im Gange ist, unterhalt' ich mit Vergnügen. Aber die halbjährigen Briefe werden mir sauer.

Gotha, den 12. September 1778.

Sie sind böse, lieber Meyer? Sie müssen wieder gut werden. Ich kann nicht helfen. Freilich ist Ihr letzter Brief vom 12. August. Aber mit seinen Freunden muß man die Data nicht so genau nehmen. Genug, daß ich indessen recht oft an Sie gedacht, Ihrem Schattenbilde (eins der sprechendsten, die ich jemals gesehen) recht oft freundlich zugenickt habe. Es hängt rechts an meinem Kanapee. Mein Museum ist um Vieles verändert, und recht artig eingerichtet. Sie müssen es sehen. O, Sie müssen es schon auf Michaeli sehen. Fratzen, daß Sie wegen einiger Abderiten nicht kommen wollen! Allenfalls opfern Sie Ihnen die Schleifen an den Beinkleidern auf. Aber den schönen Hut bringen Sie ja wieder mit, damit ich beim Bischof darin präsidiren könne.

Daß unsere Schauspieler Ihre Verbesserungen nachlernen, damit schmeicheln Sie sich nicht. Ich weiß, wie schwer das

bei Stücken hält, die sie, nach ihrer Art zu reden, schon einstudirt, d. h. mit Hülfe des Soufleurs heraus gehalset haben.

Das tartarische Gesetz seufzt jetzt unter der Presse, um bald unter der Ruthe der Recensenten zu kreischen.

Wer behauptete denn neulich, daß der Verfasser von so viel ungedruckten Sing- und Lustspielen vom Theater Abschied genommen habe? Ist nicht seitdem der Freier im Druck erschienen? Und ist nicht gestern das Geburtsfest der Herzogin mit dem ehrlichen Avanturier von Goldoni unter dem viel versprechenden Titel: »Der Weltbürger« gefeiert worden?

Lassen Sie sich noch erzählen, daß der argwöhnische Ehemann, pour lequel vous avez tant de bonté, in Frankfurt unendlichen Beifall erhalten hat. — Das ist doch der Nachricht vom Stuttgarter Hamlet werth. —

Gotha, den 24. September 1778.

Ein wahres empfindliches Vergnügen, liebster Meyer, haben Sie mir durch die schleunige Uebersendung von Lessing's freimaurerischem Dialog gemacht, nicht um meiner, sondern um fremder Neugier willen. Ich hatte unserem Prinzen August davon gesagt, und da war des Nachfragens und Verlangens schon kein Ende. — Ich für mein Theil fühle die Schönheit des Dialogs, freue mich des Einflusses, den er auf die Personen haben muß — und warte übrigens auf Nathan den Weisen. — Ob dieser Nathan ein brauchbares Geschenk der Bühne oder, wie Einige behaupten, nur eine allegorische Fortsetzung der Götze'schen Con-

troverś sein wird? Das verdient eine Bischofswette so gut und mehr, als das eroberte oder nicht eroberte Gibraltar.

Ihre Art, sich wegen Ihres Nichthierherkommens zu entschuldigen, verdrießt mich allmählig. Sie wissen ja sonst Alles möglich zu machen, und ohne Mamsell Raucourt würde ich vielleicht keine Fehlbitte thun. — Sie stutzen? Ja, da hätten Sie Ihrem Klienten Wagenseil das Plaudern verbieten sollen. Ich danke Ihnen für die Bekanntschaft dieses jungen Mannes, er scheint viel auf Sie zu halten, und diese Homogenität der Gesinnungen söhnt mich mit der Heterogenität seiner Züge aus. — — — — — — Ich habe den Gedanken, wegen der Erlaubniß in Göttingen zu spielen, nicht auf die Erde fallen lassen. Sagen Sie unserm Dieze zum Voraus, daß sein das Verdienst sein wird, wenn Schröder es unternimmt und durchsetzt.

Nun das noch zum Schluß: daß man dann am wenigsten zum Briefschreiben aufgelegt sein kann, wenn man sich übrigens am besten aufgelegt fühlt, begreife ich wohl! — Aber wie die Rose am Fuß sich zum Vorwand der Eilfertigkeit schickt? — Sie hatten keinen gültigern? Nicht wahr?

Sans rancune

Tout à Vous

G.

N. S. Ihr Himmelsgefühl bei Mara's Gesang, Ihr Enthusiasmus für die Perle in Friedrich's Diadem — Ihre Bekanntschaft mit den guten Leuten, Alles das sind so viel Glieder mehr an der Kette, die uns zusammenhält! Sie

hat mir von Weimar einen jungen Potsdammer Virtuosen zugeschickt, der sich Große nennt und ein Schüler Lolli's ist. Sapienti sat. Lolli und er entschuldigen den Steinschneider des 15. Jahrhunderts, der dem Felsenbegeisterer Orpheus eine Violine in die Hand gegeben hat. Vid. Heyne Archäologische Hefte Kap. von den geschnittenen Steinen.

Gotha, den 25. Februar 1779.

Zu toll ist zu toll, wenn Sie diesmal verzeihen können, lieber Meyer, so gränzen Sie näher an den Engel als wir anderen unseligen Mittelbinger. Thun Sie mir wenigstens nicht das Unrecht, zu glauben, daß meine Freundschaft so schnell erkalte als meine Correspondenz. Aber es geht mit Briefschulden wie mit Geldschulden. Schwillt erst die Menge so hoch an, daß man nicht mehr weiß, wo man anfangen soll, dann bleiben auch die dringendsten unbefriedigt. Nun aber, lieber Meyer, entrunzeln Sie auch wieder Ihre Stirn! — Freundlichkeit ist der eigentliche Ausdruck Ihres Gesichts, jeder andere läßt Ihnen fremd. Lachen Sie nur wieder mit mir, oder über mich, wie Sie wollen, genug, daß ich Sie lachen sehe. Unser Carneval ist oft von Göttingern heimgesucht worden, aber der Gewünschte, der Erwartete war nie darunter. Es scheint, daß dieser Winter ganz der Bildung des künftigen Staatsmannes gewidmet ist. Oder hat der homme de lettres an dieser Eingezogenheit auch Theil? Ostern ist so nahe, daß ich schon von dem Vergnügen, Sie wieder zu sehen, träume;

es sei nun, daß Sie hier durch nach Leipzig gehen, oder daß Sie das steinigte Eisfeld noch einmal um Ihrer Gothaischen Freunde willen hin und her messen.

Also Garrick hat das Trifolium geschlossen; ich glaube in der That, daß der Tod die rechte Klassification beobachtet hat, daß Le Cain eben so tief unter Eckhof stand, als dieser unter Garrick. Denn Le Cain war nichts weniger als allgemein. Er hat sich nie vom Kothurn herabgelassen. Aber wie demüthigend die Bilanz von den Glücksumständen dieser drei für unser Vaterland ausfällt! — O, ich mag nicht daran denken, daß Eckhof noch ohne Stein liegt, und daß seine Wittwe darbt!

Sie sind Schröder's Freund und haben sich gewiß des Triumphs gefreut, den er in Berlin erhalten. Wenn nur nicht unsere Ausrufer gleich Alles übertrieben, wenn nur nicht immer Einer auf Unkosten des Dritten gelobt würde! Der arme Beckmann! Nicht geachtet wo er ist, und vergessen wo er war. Das ist hart, sehr hart. Das hat er nicht verdient, und doch denkt er nicht daran, seine Lage zu verändern; ich kann nicht klug aus ihm werden.

Leben Sie wohl, lieber Meyer, und vergessen Sie nicht, mich meinem Freunde Dieze durch alle Prädicamente zu empfehlen.

Gotha, den 25. März 1779.

Hätt' ich Ihren trefflichen, so ganz aus der Fülle des Herzens geschriebenen Brief im Augenblicke des Empfangs beantworten können, vielleicht wär' es mir gelungen, Sie

zu überzeugen, daß ich's weiß und fühle, welch' ein herrlicher Junge Sie sind, welch' einen Freund ich an Ihnen habe. Aber ich erhielt ihn auf dem Wege zur Komödie, und verzeihen Sie mir, lieber Meyer, daß ich troß allem Enthusiasmus der Freundschaft, der mich sichtbarlich durchströmte — meinen Weg doch fortsetzte. Mich rief keine von den Vorstellungen, wo nur übelgelaunte, oder vom Dämon der Trägheit besessene Schauspieler ein zum hundertstenmal aufgewärmtes Stück halb träumend wieder vorkauen, mich rief ein gesellschaftliches Theater, wo zwei Mädchen, jung und liebreizend wie Gerstenberg's Grazien, die ihre dritte Schwester suchen, mit einer Anmuth, einer Wahrheit und einem Feuer spielten, daß sie einem alle unsere Helden- und Staats-Aktricen auf immer hätten verleiden mögen. Man hatte die Freundschaft auf der Probe, Oper, und den Franzosen in London gewählt. Leider beides in der Ursprache, die denn aber auch hin und wieder (vorzüglich an den Herren) die Verachtung unserer guten Muttersprache weidlich rächte. Aber die Mädchen, die Mädchen — eben werd' ich gewahr, daß ich sie Ihnen noch nicht genannt habe; doch wer unter allen Gothanerinnen, die Sie nachgrade fast so gut kennen müssen als ich — wer anderes kann das sein als die beiden Fräulein von Lichtenstein? —

Nun ein Zwischenraum von ein paar Wochen meine Phantasie wieder abgekühlt hat, hab' ich Ihnen auf jenen Brief mehr nicht zu sagen, als daß, wenn einer von uns es sich erlauben dürfte, an der Wärme und Beständigkeit

des Andern zu zweifeln, mir der Abstand der Jahre dieses traurige Vorrecht gäbe. Aber Dank sei dem Himmel, noch weiß meine Seele nichts von dem Mißtrauen, das die Geißel des reiferen Alters zu sein pflegt. Wem sich mein Herz aufschließt, den empfängt es, den bewahrt es mit all der sorglosen Zuversicht eines achtzehnjährigen Jünglings. So hat es Sie empfangen, und so wird es Sie bewahren: —

Hier unterbrachen mich Iffland und Wagenseil und verführten mich zu einem Spaziergange.

Aber was sagen Sie zu dem Bannstrahl, der das Hof-Theater betroffen hat? Allenfalls konnten Sie unter allen Auswärtigen am ersten ihn kommen sehen, weil Sie nicht ohne Kenntniß unserer inneren Verfassung sind. Indessen hat er selbst die Einheimischen überrascht. So ganz unvorbereitet kam er. Das Schlimmste bei der Sache ist, daß es kein verliebter Verdruß, sondern ein kalter wohlgereifter Entschluß zu sein scheint, und daß Niemand daran arbeiten darf, ihn rückgängig zu machen, weil Niemand darüber befragt worden ist.

Ich schmeichle mir, lieber Meyer, daß Sie auch ohne meine wiederholte Bitte, uns einen Theil der Zeit schenken werden, die Sie noch in Göttingen zuzubringen gedenken. Ein Dr. Abell versicherte mich, Sie hätten die Osterferien zu einer anderen Reise bestimmt. In aller Welt zu welcher? — Geht's nach Hamburg, dann bescheide ich mich nachzustehen, und erinnere nichts dabei, als daß Sie meinen Schröder nicht abermals unaufgesucht lassen sollen.

Ihren Belcour denke ich mir, ohne ihn gelesen zu haben.

Sie haben all die Güte und Lebhaftigkeit des Charakters, auch einen guten Theil des Leichtsinns — brauchten letzterem nur den Zügel schießen zu lassen.

Durch Iffland überbracht.

Wie sehr ich Herrn Iffland das Vergnügen, Sie zu überraschen, beneide — nur das, liebster Meyer, lassen Sie mich Ihnen selbst sagen! Wegen alles Uebrigen verweise ich Sie auf seine Erzählungen in eigener oder in fremden Zungen. Schreiben Sie mir bald, wo und wie er Sie getroffen hat. Und ist's denn ganz und gar unmöglich, daß Sie ihm bei der Rückreise Gesellschaft leisten? Ich bin trostlos, wenn Sie nach Hamburg zurückreisen, ohne — Genug davon! es kann, es darf nicht sein.

Sie stellen doch unserm Dieze den jungen Nachfolger Eckhof's vor? —

G.

Gotha, den 30. September 1779.

In der Gemüthslage, die Sie sich am besten denken können, liebster Meyer, erwarten Sie wohl keinen Brief von mir? [1]) Aber wegen der verlangten für Schröder und Boie mußte Wort gehalten werden; hier sind sie. Boie weiß um Ihre Gedichte in Bürger's Almanach und ist sehr davon zufrieden.

Sind dies die letzten Zeilen, die Sie von mir in Göt-

[1]) Gotter stand im Begriff sich zu verheirathen.

tingen erhalten — dann glückliche Reise und o! baldiges Wiedersehen in Hamburg!

Ich freue mich Ihres Briefwechsels, der vielleicht nun noch interessanter werden wird als er war.

Gotha, den 25 October 1779.

Willkommen, lieber Meyer, in der Stadt der bonne chère und des guten Schauspiels, in der Stadt, die unsere Tafeln mit Austern, und unser Theater mit Acteurs versorgt, die Eckhof gebar und Charlottens Gebeine verwahrt! Willkommen zur rechten Stunde! Denn von Ihrem Enthusiasmus erwart' ich Alles; Sie wissen was vorgegangen ist, vorgehen soll; verhindern Sie, lenken Sie ein, und geben mir Nachricht, ob ich etwas vermitteln kann und soll [1]).

Sehnlich verlangt mich nach dem ersten Briefe von Ihnen. Des Grafen [2]) Brief war vom 19. datirt, da waren Sie also noch nicht zur Stelle. Schade, daß Sie den Debut der Gräfin versäumt haben.

Seit drei Wochen hält sich hier ein gewisser Hofrath Engelbrunner auf, der in Cassel privatisirt, und den Freund deutscher Litteratur macht, kennen Sie ihn?

---

[1]) Diesmal hatte sich das Hamburger Theater aus Gotha rekrutirt, und diese Stelle bezieht sich auf Verhältnisse der von dort gekommenen Schauspieler zu Schröder.

[2]) Unter Graf und Gräfin sind Herr und Mad. Rennschüb zu verstehen.

Old Benda wohnt im Garten und kommt wenig in die Stadt. Jetzt ist er mit einer Sammlung seiner im Manuscript zerstreuten Clavierstücke beschäftiget; für die Liebhaber, wie hier versichert wird, ein sehr wichtiges Geschenk. — Ich sehe weit um mich, und finde keine Epoche, auf die ich mich freuen kann, ich muß in der Vergangenheit leben. Wisse zu rechter Zeit zu genießen und zu entbehren, so bist du glücklich! — schrieb ich unlängst in das Stammbuch eines durchreisenden Hamburgers. — Der Dr. Meyer hat mich auch besucht, und ist tödtlich kalt von mir bewillkommt worden. Warum heißt er auch Meyer, ohne es sein!

Unveränderlich der Ihrige

Gotter.

Gotter hatte in Göttingen, wo er von 1763 bis 1766 studirte, Eckhof's nähere Bekanntschaft gemacht, welcher sich damals mit der Ackermann'schen Gesellschaft dort aufhielt; nach dem Weggang dieser Truppe errichtete er ein Liebhaber-Theater, auf welchem er selbst mit dem größten Beifall spielte und ein bewundernswürdiges Talent zur Declamation entwickelte. — Nachdem er in Gotha bereits als Archivar angestellt war, begleitete er den Herrn von Gemmingen als Legations-Secretair nach Wetzlar, von wo er indeß als Führer von ein paar jungen Edelleuten nach Göttingen zurückkehrte, und mit Boie die Herausgabe des Musenalmanachs unternahm. Bei einem zweiten Aufenthalt in Wetzlar traf er dort unter Anderen mit Goethe

und Jerusalem zusammen, und der tägliche Verkehr mit vielen ausgezeichneten jungen Männern, die sich die neue Belebung deutscher Sprache und Litteratur zur Aufgabe gestellt hatten, blieb nicht ohne günstigen Einfluß auf Gotter, dem für diese Zwecke die Verbesserung der Schaubühne von großer Bedeutung schien. Unter den Vorbildern des Auslands standen ihm die Franzosen am höchsten. — Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt, wo er bei der geheimen Kanzlei angestellt ward, nahm er sich des dortigen, als vorzüglich bekannten Hoftheaters mit großer Thätigkeit an, und ward dadurch zu seinen vielen dramatischen Arbeiten veranlaßt. — Im Jahr 1780 verheirathete sich Gotter; um dieselbe Zeit fällt Meyer's Entfernung von Hamburg, wodurch der Briefwechsel einige Jahre unterbrochen ward. — Da bald darauf das Hoftheater in Gotha aufgelöst, Gotter auch durch Krankheiten und mancherlei Hauskreuz heimgesucht ward, so sind die wenigen hier folgenden Briefe an Meyer weder so heiteren Inhalts, noch von allgemeinem Interesse, wie die vorhergehenden, und deshalb nur in Auszügen mitgetheilt.

Gotter starb 1797 im 53. Jahre seines Lebens.

Gotha, den 23. April 1783.

Sie kennen das Bittere, in Brieferwartungen getäuscht zu werden [1]), lieber Meyer, und haben mir doch noch

[1]) Der Leser erinnert sich, daß Meyer in Gotha den Briefen

nicht geschrieben. Ich will nicht rachsüchtig sein. Ich will Ihnen die Einlage keinen Posttag vorenthalten. Möge sie Ihnen so viel Freude machen als mir der Umschlag [1]). Lassen Sie mich bald hören, wie es Ihnen geht und wohin Ihr Wimpel weht. Wenn unseres Freundes Wunsch erfüllt wird, sehen wir uns in Wien wieder. Amen!

G.

Gotha, den 17. Juni 1783.

Ihr Brief, lieber Meyer, traf mich just mitten im Feuer der Alzire. Sie wissen, wie wenig ein Begeisterter zu allen übrigen Dingen taugt, und halten dieser übeln Gewohnheit die Verspätung meiner Antwort zu gut. Alzire ist fertig, und fest, und ich bin mir selbst und meinen Freunden wiedergeschenkt. Ich weiß nicht, war's noch ein Rest der enthusiastischen Stimmung, in welche mich Ihr Besuch versetzt hatte, oder nur Bedürfniß der unerträglichen Leere zu entfliehen die Sie, Grausamer, mir zurückließen; — aber ich bin seitdem thätiger gewesen, als sonst in Jahresfrist. Außer der Alzire liegt auch der homme personnel bis zur Uebersicht fertig. Welch ein Trost, wenn ich Ihnen das Stück vorlesen könnte! Sie würden sein Schicksal entscheiden, und aufrichtig sagen, ob es für Wien paßt. —
— — — —

Sie sind höflich genug, mir nicht sagen zu wollen, wie

des Herrn v. d. Horst, die ihm die Entscheidung seines Schicksals bringen sollten, sehnsüchtig entgegengesehen hatte.

[1]) Wahrscheinlich ein Brief Schröder's

viel Langeweile Sie in Gotha hatten. Aber noch mehr würd' ich Ihnen danken, wenn Sie meinen guten Willen von den Umständen trennten, die es unmöglich machen, einen Mann Ihres Geschmacks, Ihrer Laune hier zu unterhalten, und daß eine Hausrepublik, wo Convenienz und Oekonomie den Ton geben, und nur kleine Kinder zwischen durch quäken, kein Schauplatz für Denjenigen ist, der bisher nur den Rahm des Lebens abschöpfte, und den der Aufenthalt zu Wien und Schröder's Umgang mit Recht für alles Andere verstimmt haben.

Wohl Ihnen, daß Ihre Phantasie Sie nicht sinken läßt. Sie verschönern sich die Wirklichkeit durch Hoffnung, und träumen Freuden, wo Ihnen das Wachen keine gewährt. So hielten Sie es in Gotha aus, so jetzt in Bremervörde — und so würden Sie es unter der Aegide der Freiheit, ich weiß nicht wo? aushalten.

Die Nachrichten von Ihrer Lage sind im Ganzen sehr beruhigend. Am Ende hoff' ich, soll sich noch Alles zu Ihrer Zufriedenheit entwickeln, und der vorübergehende Sturm sich in eine Erweiterung Ihrer Erfahrungen verlieren. Gefällt es übrigens dem Schicksal, Ihrer Unstätheit Fesseln anzulegen, so mögen es nur Rosenketten — und weit genug sein, Ihnen kleine Ausflüchte ꝛc. nach dem anmuthreichen Gotha zu erlauben.

G.

Gotha, den 24. September 1783.

Ist es möglich, liebster Meyer, einen so interessanten

Brief, als Ihr letzter, so lange unbeantwortet zu lassen? Das können nur Freunde begreifen und entschuldigen, die sich so kennen und lieben wie wir. Womit soll ich nun anfangen? Mit dem Glückwunsch zu Ihrer neuen Laufbahn, zur ersten Staffel Ihres künftigen Glücks? — Wenn es Glück ist, nun so bedürfen Sie ja meines Wunsches nicht. — Also, daß Sie es für Glück achten, daß Sie Augen haben mögen zu sehen, und Philistergefühl genug sich in Ihre neue Lage zu schicken, das wünsch' ich, und der Wunsch ist wohl so überflüssig nicht. Ich kann mir Sie unter tausend Umständen lebhaft denken, aber als Auditor — in einem hannoverschen Justizcollegium, da verläßt mich alle Vorstellungskraft. — Ich müßte Sie sehen. Zwar bei so vielem Verstande, als Sie besitzen, braucht man zur Ausführung nur den Vorsatz. — Aber eben diesen Vorsatz zu fassen — daran zu halten! So viel Opfer, so viel Kränkungen, so viel Kasteiungen! Mein Bester, ehe Sie mir's nicht betheuern, halte ich Sie nicht für glücklich, kann sie nicht dafür halten. Sie gleichen einer gehorsamen Tochter, die sich in's Joch der Ehe schmiegt, um eine Versorgung zu haben. Nun, der Himmel lohnt ja den Gehorsam, er wird auch Ihnen lohnen.

Die Nachbarschaft von Hamburg und Altona ist etwas, ist viel, sehr viel in meinen Augen. Ich weiß nicht, welche Ungemächlichkeiten ich darüber vergessen könnte. Es ruht ein heiliger Zauber auf der Erinnerung jener Gegenden. Ich sah sie in den glücklichsten Tagen meines Lebens, mitten unter Entwürfen — Träumen, die die weiße Pforte

durchschwebten — aber mir noch immer, wo nicht Nahrung, doch ein großes Nagen zurückließen, das oft angenehmer als befriedigter Hunger ist. Bald wird uns Hamburg wieder ganz werden, was es sonst war. Ich sage bald, weil der Zeitpunkt wenigstens bestimmt ist. »Noch ein Jahr bleib' ich hier,« schreibt er mir in seinem letzten Briefe. Sie werden das schon lange wissen. Aber ich mußte mit Ihnen davon reden, weil ich's sonst mit Niemanden darf noch mag. Denn wer kennt ihn, wer fragt nach ihm? — Mit dem Schauspiel ist auch hier die Anhänglichkeit für Schauspielwesen und Schauspieler verschwunden. Selbst der Herausgeber des Theater-Almanachs und Journals ist so kalt, so kalt! — Tom friert! — Indeß hat doch Meyer's Tod hie und da viel Eindruck gemacht — Ihnen zum Trost ein Meyer weniger! — aber gewiß nicht der Schlimmsten einer. Sie wissen es doch schon, daß ich vom armen Mannheimer rede? Daß ihn zu Anfang dieses Monats ein hitziges Fieber wegraffte?

Die Mutter und Alzire haben ihre Bestimmung erreicht. Mit welchem Glück? wird Ihnen Schröder gemeldet haben. — Seitdem bin ich faul gewesen. Sind denn Sie ganz in Acten versunken?

Leben Sie wohl, lieber Meyer, und gehen Sie nicht in's Gericht mit meinen Sünden! Ich lese Alles gern, was von Ihnen kommt, wenn ich es auch zuweilen nicht verstehe. Die Geheimnisse der Freundschaft sind mir heilig, Ihre Ergießungen unschätzbar. Adio

G.

den 10. Januar 1784.

— — — Hab ich Ihnen geschrieben, daß Herr von Thümmel, mein einziger Freund am Hofe, Kammerpräsident in Altenburg ist? Vor einigen Wochen ist ihm Karl Zinkeisen (mein einziger Freund in der Stadt, möcht' ich sagen, wenigstens mein Liebling unter den jungen Leuten) als Kammersecretair gefolgt. Die Gestirne werden nicht müde, mich und mein Herz nach allen Seiten zu verfolgen. — Doch der Ehemann und Vater darf nicht klagen. Zwar leidet meine Lina noch immer, doch die Uebrigen, groß und klein, sind wohl. — Leben Sie wohl, Bester, schreiben Sie mir viel von Hamburg und Wien, und fühlen Sie den elektrischen Druck, den ich diesen Augenblick Ihrer Bruderhand gebe.

G.

den 22. Juni 1784.

Ihr Brief, liebster Meyer, fand mich schon wieder verwaist und einsam, und war mir der kräftigste Trost in dieser Lage. Wie sehr, dacht' ich, muß der Mann dich lieben, der 40 Meilen weit so lebhaft in deine Freuden eingeht, als ob er an deiner Seite im Parterre säße, oder mit dir unter den guten Leutchen über Kunst und Geschmack radotirte, bei Mad. Ackermann tändelte, medisirte, lachte, und mit Leonhard und Rötgele punschte!

Da Sie die Theaterzeitung lesen, brauch' ich mich bei der Chronik dieser glücklichen Epoche nicht aufzuhalten. Weimar war auch diesmal der Sendungsort; ein Brief

des Herzogs ihr Freipaß. Aber er bat nur um Erlaubniß, und Hoftheater und sie erhielten nichts als Erlaubniß. Die Herzogin kam als Privatperson. Der Hof als Hof blieb aus dem Spiel. Der weiland eifrige Beschützer der Bühne ließ sein Angesicht auch nicht ein einziges mal sehen. Wie es Bellomo's Kasse unter dieser Konstellation ging, können Sie sich vorstellen. — Anfangs setzte man die Kennermiene auf und zuckte die Achseln, hernach ward so geklatscht und gelacht, als in der besten Zeit des Hoftheaters. Und wenn man lange gefastet hat, behagt ungekünstelte leichte Speise besser als haut-goût. — — — — — Ist Iffland's neues Stück (Verbrechen aus Ehrsucht) noch nicht in Ihre Gegend gekommen? Zwar da müßte es in der unsrigen schon alt sein. Wirklich ein treffliches Product, ohne Auswüchse von Aftergenie, mit warmem Kopf und Herzen und mit außerordentlicher Rücksicht auf Wirkung und Theater geschrieben. Auch hat es in Mannheim den entschiedensten Beifall erhalten, und soll überdies herrlich gespielt worden sein. Vogel's komische Familie ist auch ein gutes Stück, meines Erachtens sein bestes. Daß ich den seltenen Freier vor anderen empfohlen habe, können Sie sich vorstellen.

Sie sagen mir ja keine Sylbe von Hamburg, und ich habe mir fest eingebildet, daß das dortige Theater Sie mit allen Unannehmlichkeiten Ihrer Verbannung aussöhnen würde. Keine Silbe von Schröder — und Sie haben ihn doch gewiß gesprochen. — Schröder hat mir seit seiner Reise geschrieben, und mich von seinen Projecten

unterhalten, die mir viel Freude machen. — — — — — — —

Gotha, den 5. November 1785.

Mit der Zuversichtlichkeit eines alten Freundes wage ich es, liebster Meyer, Ihnen den Ueberbringer zu empfehlen — Herr Eck, ein junger Virtuose aus Mannheim. Er hat den Ruf eines sehr guten Geigers, und wird Ihnen aus Dankbarkeit vielleicht mehr vom Mannheimer Theater vorplaudern, als Sie zu hören Lust haben.

Und hiermit sei der Faden unseres Briefwechsels, den meine Trägheit abriß, feierlichst wieder angeknüpft, wenn Sie es anders der Mühe werth halten, sich weiter mit einem so inconsequenten Menschen zu befassen, und Ihre indessen ganz veränderten Geschäfte Ihnen noch Muße für die Unterhaltung mit Abwesenden gestatten. Sie haben mich in dieser langen Zwischenzeit durch so manchen schönen warmen Gruß erfreut, daß ich an der Beständigkeit Ihrer Gesinnungen gegen mich nicht zweifeln darf, und wenn die Ausrichter Ihrer Aufträge Ihnen von meiner Freude über Ihr Andenken und der lebhaften Theilnahme an Ihrem Schicksal, eben so treu berichtet haben, so müssen Sie, wie ehemals, überzeugt sein, noch immer in meinem Herzen einen der ersten Plätze einzunehmen.

Der Tod unseres armen Dieze hat manche wehmüthige Erinnerung in mir rege gemacht. Er strebte seit zwanzig Jahren nach nichts als nach Erlösung aus dem Kerker, wie er Göttingen nannte; nun war er in das Paradies von

Deutschland versetzt, fing an es zu genießen, und starb [1]. —

Klopft Ihnen das Herz nicht, Freund Schröder in Hannover zu wissen? O, wenn Ihre Kette bis dahin reicht, gedenken Sie meiner in Ihrem Glücke! Lassen Sie es mich in der Erzählung mitgenießen!

Viel Empfehlungen von den Meinigen. Cäcilie entspricht ganz Ihrer Prophezeihung. Sie hat alle Schalkheit und Zungengeläufigkeit einer Colombine. Julie ist ziemlich diabanettenartig. — Meine Lina habe ich diesen Sommer verloren, und wenig Wochen nach ihr auch einen frischen lachenden Knaben, den mir der Himmel nur auf 6 Monat geliehen hatte. —

Ich umarme Sie mit unveränderter Achtung und Liebe.

Gotha, den 12. October 1786.

Eine Gelegenheit brachte mir Ihren letzten Brief, liebster Meyer, eine andere bringt Ihnen diesen. Es sind zwei meiner Landsleute, die Herren Schlichtegroll und Wachler, die ich Ihrer Gewogenheit empfehle. Junge Leute von ausgezeichneter Anlage, und von brennender Begierde, sich im Fache der Philologie und der schönen Wissenschaften hervorzuthun. Verzeihung, wenn ich vielleicht durch diese Empfehlung die Zahl der Plagegeister mehre, die Sie auf der Bibliothek verfolgen.

---

[1]) Dieze war 1784 als Universitäts-Bibliothekar und Hofrath nach Mainz berufen, und starb daselbst schon am 24. September 1785.

Herr von Halem ist mir lieber als seine Hexameter; ich habe einen sehr angenehmen Tag mit ihm durchlebt. Auch sind wir zusammen in Schnepfenthal gewesen, um diese neue Seltenheit unserer Gegend zu sehen. Schicken Sie mir mehr solche Reisende, und glauben Sie, daß mit einer Zeile von Ihnen mir Jeder willkommen ist, hätte er auch nie Liebe und Triebe gereimt, und kaum den Namen einer Komödie gehört.

Die Einsiedels sind Ihre warmen Freunde, fragen oft nach Ihnen, und wünschen, so wie ich, daß Sie sich bald wieder dem Göttingischen Bücherstaube entreißen, um zu uns zu kommen. Aber an diese Freude ist nun wohl seit der Ankunft der Königs-Kinder nicht zu denken. Wenn nur dieser Zuwachs von Geschäften sich durch das Einträgliche vergütet, so mag man vor der Hand Geduld haben. Leider ist die Zeit gekommen, wo das Vergnügen dem Nutzen nachstehen muß.

Leben Sie wohl, theurer Freund, von meiner ganzen Familie viel Schönes, von mir selbst sage Ihnen diese Umarmung, daß ich Sie unaussprechlich liebe.

Gotter.

Hiemit schließt die Reihe dieser Briefe; Meyer, der auf seinen verschiedenen Streifzügen durch Deutschland Gotha öfter berührte, hat nie verfehlt, den alten Freund zu besuchen. Es scheint, daß eine beabsichtigte Ueberraschung ihm einmal nicht gelang, folgender Zettel lag bei den Briefen:

An
den Unbekannten in der Schelle.

Sechs Monden läßt er auf sich hoffen,
Und als er endlich kömmt — so trifft er Niemand an.
Gescheitert ist nun zwar sein Ueberraschungsplan;
Doch heute sind dem langersehnten Mann
Die Thüren, wie die Herzen, offen.
den 17. September 1794. G.

Meyer hatte schon auf der Universität sich aus Liebhaberei mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftiget; nach dem Verlust seines Vermögens war er darauf angewiesen, und benutzte nun sein Talent zu seinem Unterhalt, wie er es auch seiner Mutter schrieb. Er hatte bei seinem ersten Aufenthalt in Berlin wie in Wien Bekanntschaften gemacht, die ihm in dieser Rücksicht förderlich waren. Nun war er aber plötzlich verschollen, und ward erst nach seiner Anstellung in Stade seinen früheren Freunden wieder zugänglich.

Bertram, der Herausgeber der Theaterzeitung in Berlin, der von Meyer so manchen Beitrag erhalten hatte, schrieb ihm im August 1783: —

Mein letzter Brief an Sie, nebst der Fortsetzung meiner Zeitung, langte in Wien an, als Sie eben dort abgereist waren, und wurde mir Beides zurückgesandt, ohne daß Schröder, von dem ich auch nachher einige Briefe erhielt, mir wissen ließ, wohin Sie sich gewandt. Wäre mir der

Ort Ihres Aufenthalts bekannt gewesen, ich würde Sie gewiß schon längst aufgesucht haben.

Ueber die Nachricht von Ihrer Rückkehr ins Vaterland und über Ihre Anstellung bei der dortigen Regierung bin ich außerordentlich erfreut; ich wünsche Ihnen alles mögliche Glück dazu! Sie sehen Ihre Lage schlimmer an, als sie wirklich ist; ich glaube wohl, daß es Ihnen anfänglich wird närrisch genug vorgekommen sein, sich mit den Acten herum zu schlagen und des Kanzleistyls zu bedienen; allein, bester Meyer, die Zeit macht uns Alles erträglich, ja oft selbst behaglich. Sie sind jetzt der Welt, die ein Recht auf jeden talentvollen Mann hat, wiedergegeben worden, und es würde ein großer Verlust für dieselbe sein, wenn Sie ihr sobald entsagen, und gleichsam sich lebendig vergraben wollten; und dies würden Sie, wenn Sie nach Italien gehen, und Vaterland und Freunde, die Sie so sehr lieben, verlassen könnten. Ich lebe aber der guten Hoffnung, daß Sie unsern Norden noch lieb gewinnen sollen, wenn Sie nur erst einige Jahre an dem Ort Ihres Berufs sich werden aufgehalten haben; bisher waren Sie zu sehr ambulant, gewöhnten sich dadurch nach und nach an eine Art von Geschäftslosigkeit, bei der Sie nie recht zufrieden waren; denn Ordnung und Thätigkeit nur allein können uns ein vergnügtes Leben gewähren. Ist jedoch Ihre Abneigung für alle Bedienstung unüberwindlich, je nun! so entsagen Sie allen Titeln und Würden, nur müssen Sie in Deutschland bleiben. Man mag auch gegen Berlin sagen, was man will, so ist es denn doch immer ein ganz artiger Ort, wo

es sich frei und ungezwungen leben läßt. Kommen Sie nach Niederlegung Ihrer Stelle hieher, und leben Sie sich und Ihren Freunden!

Daß Sie nichts vom Theater und den schönen Wissenschaften erfahren sollten, kann ich kaum denken, — Hamburg und Hannover sind Ihnen ja so nahe. Ich blätterte eben, da ich Ihren Brief erhielt, den Jahrgang meiner Zeitung durch, in welchem Ihre Recensionen so sehr hervorleuchten, und konnte den Seufzer nicht unterdrücken, daß Ihre Beiträge meine Zeitung jetzt nicht mehr schmücken sollen. — Wenn Sie mir zuweilen ein Urtheil über dies und jenes Buch zukommen lassen wollen, so würden Sie mich sehr verbinden. Sie haben eine Eigenthümlichkeit im Vortrag, welche macht, daß man Alles, was Sie schreiben, gern liest. Wenn Sie wollten, würden Sie herrliche Reisebemerkungen schreiben können, über die Oerter, wo Sie sich aufgehalten. — Glauben Sie nicht, bester Meyer, daß ich hier anders gesprochen habe, als ich denke; an Geistesgaben kann ich sehr leicht übertroffen werden, aber in Aufrichtigkeit und Treue des Herzens möchte ich wohl Jedem den Sieg schwer machen.

So wie Bertram aus Berlin, wandte sich auch Göckingk, der Freund Bürger's, und der von Wieland gefeierte Dichter der Lieder zweier Liebenden, an Meyer (mit dessen Familie, so wie früher mit Meyer selbst, Göckingk bekannt gewesen zu sein scheint) und ersucht ihn um Beiträge für sein Journal von und für Deutsch-

land, das er auf eigene Kosten in Ellrich, wo er damals als Kanzleidirector stand, herausgab.

Von Göckingk an Meyer.

Ellrich, Aug. 27. 1783.

Von dem Verluste, den Sie an Ihrem Vermögen erlitten haben, hörte ich einst, auch wurde mir gesagt, daß Sie eine Reise anzutreten hätten, aber Niemand wußte wohin? Desto besser, daß Sie alle diese Abenteuer glücklich überstanden, und eine Bahn betreten haben, worauf Sie dereinst für Ihren Verlust entschädiget und Ihren Landsleuten immer nützlicher werden können, als Einer, der ohne Ihr Herz und Ihren Kopf den Posten erhalten hätte, der Ihrer wartet. Wir haben uns Alle über Ihren Brief herzlich gefreut, sogar meine mittelste Schwester, die Sie bloß zu Gröningen gesehen hatte, und sich jetzt bei mir aufhält, hat Antheil genommen.

Auch ich habe während der nämlichen Zeit so traurige Schicksale gehabt, daß ich allen meinen Muth zusammenraffen mußte, um das Leben als eine Beute für meinen Fritz davon zu tragen; die Vorsicht scheint mich für die Unterwerfung unter ihre Verfügungen schon hier belohnen zu wollen. Ich genieße in meiner zweiten Ehe ein volles Maaß häuslicher Glückseligkeit, das durch die Geburt einer Tochter, welche meine Amalie mir vor vier Wochen geschenkt hat, noch vermehrt wird. Seit dem Tode meiner ersten Frau habe ich mich alles Umgangs entschlagen, und meine Familie ist meine Welt. Daher kommt es, daß ich

mich getrauen konnte, einen so weitläufigen Plan auszuführen, als der ist, welchen ich für das neue Journal entworfen habe. Und ich werde ihn ausführen zur großen Verwunderung der Kleingläubigen.

Was meine Zufriedenheit um Vieles vermehrt, ist mein Landhaus, das ich mit einem Aufwande von dreihundert Ld'or. zu einer reinlichen, bequemen Wohnung für Menschen umgeschaffen habe, da es vorher, wie Sie wissen, im Grunde nur ein großer Sau-Koven war. Meine Absicht ist aber auch, den Rest meines Lebens in philosophischer Stille dort zuzubringen, oder es meiner Amalie als Witwensitz zurückzulassen.

Der Besuch des Herrn Regierungssecretairs Haltermann soll mir sehr willkommen sein. Doch fürchte ich, daß er mich hier in der Stadt wird suchen müssen, denn auf dem neuen Hause ist mir es jetzt ein wenig zu lebhaft, weil eine Schauspielergesellschaft sich in der Gegend aufhält, die Stoff genug zu einem roman comique geben könnte. Die Königinnen gehen des Morgens ohne Strümpfe, die Staats-Minister in zerrissenen Hosen spazieren.

Ich mag Niemand mit Annahme der Subscription für mein Journal bemühen, ein Geschäft, das meiner eigenen Erfahrung nach immer mit Verlust und Verdruß verknüpft ist; desto mehr aber werde ich es Jedem Dank wissen, der mich mit brauchbaren Beiträgen unterstützen wird, denn sind die Materialien gut, so finden sich die Leser von selbst. — Ich arbeite zunächst für den Unterhalt der Familie meines Busenfreundes Goldhagen. Dieser ist im April an der

Schwindsucht gestorben, hat eine Frau, sechs unversorgte Kinder und weniger als Nichts an Vermögen hinterlassen. Ich muß also das Publicum per indirectum zum Wohlthäter der Dürftigen machen. Directe — Ach, Publikum!

Leben Sie wohl. Amalie grüßt Sie.

G.

Ellrich, den 2. December 1783.

Daß Ihnen alle Kleinigkeiten von dem Besuche, den Sie mir und den Meinigen gegeben haben, so fest im Gedächtnisse kleben geblieben sind, nehme ich für den sichersten Beweis an, daß es Ihnen bei uns gefallen habe. Indeß ist mir es doch ganz lieb, wenn Sie noch jetzt nicht wissen, wie das Buch heißt, welches ich in meinem 17. Jahre zwar nicht selbst schrieb, sondern übersetzte, denn ich selbst habe mich bemüht, den Titel davon zu vergessen. Uebrigens denke auch ich mit großem Vergnügen an die Zeit unserer ersten Bekanntschaft zurück. Wie sehr hat sich Alles indeß verändert! Das Haus in Gröningen hat keine Spur mehr, daß noch vor wenigen Jahren die Meinigen darin wohnten.

Sie haben meinen neuen Correspondenten sehr richtig beurtheilt, denn ich finde ihn in seinen Beiträgen haarklein, wie Sie mir prophezeit haben. Ich wünschte nur, daß er mir nicht alle Predigten und ähnliche Werklein, die er drucken läßt, auf der Post zusendete; denn einmal kann ich sie nicht lesen, wenn ich auch Lust dazu hätte, fehlt es mir doch an Zeit, und dann verursacht er sich und mir unnützes Porto; ich habe das Herz nicht, ihm das zu verstehen zu

geben, weil ich seiner Eigenliebe nicht weh thun mag. Uebrigens, lieber Freund, ist er nicht der Erste, der wider Aberglauben schreibt, und selbst Gespenster glaubt. Ich sehe nun immer mehr ein, daß nichts so widersprechend und ungereimt ist, das nicht im menschlichen Herzen dicht neben einander läge.

Ihr Wunsch, daß ich mich ganz der Litteratur widmen möchte, wird mit dem neuen Jahr erfüllt werden. Ich bin beinahe 15 Jahr in meiner hiesigen Stelle ruhig sitzen geblieben, nicht weil ich Gefallen an meinen jetzigen Geschäften gehabt, oder die Einnahme von meinem Dienste zum Lebensunterhalt durchaus gebraucht hätte, sondern, weil ich immer hoffte, man würde mir einen Wirkungskreis anweisen, der mehr für meinen Kopf, mein Herz und meine angeborene Thätigkeit gemacht wäre. Es hat Ihren Excellenzien nicht gefallen, von diesen drei Stücken Gebrauch zu machen, ob Ihre Excellenz mich gleich selbst in Berlin geprüft, und zu etwas Besserem tüchtig befunden, wenigstens dies selbst attestirt haben. Mein Plan ist also gemacht. Wie ein Vogel in der Brutzeit, habe ich mir mein Nest (das neue Haus) recht bequem in diesem Sommer zurecht gemacht, und dort hoffe ich noch etwas vom Leben als unabhängiger Privatmann zu genießen [1]). Viel=

---

[1]) Gervinus über Göckingk: »Das häusliche Leben machte ihn gemächlich; aus Gemächlichkeit, nicht aus Gefallsucht nach beiden Seiten zog er die Segel ein, um sich Sorgen und Unruhe zu sparen, und das Leben friedlich zu genießen.« (National-Literatur 4, 268).

leicht wäre ich um Frau und Kinder willen dennoch nicht beherzt genug, meinen Vorsatz auszuführen, wenn ich nicht gegründete Hoffnung hätte, von einem auswärtigen Fürsten eine Pension zu erhalten, so daß ich auf die Einkünfte meiner Feder (denn dafür hat mich immer geeckelt und gegrauet) ganz und gar keine Rücksicht zu nehmen nöthig haben werde. Wenn Sie mich nun also noch einmal besuchen (aber schieben Sie es nicht zu weit hinaus, denn meine Lebenskraft, das fühle ich, ist merklich geschwächt), so sollen Sie mich glücklicher als jemals finden. Meine Ehe ist die zufriedenste, die es unter der Sonne giebt; um meine Kinder beneiden mich sogar Die, welche selbst Kinder haben. Bloß die Aussicht, daß ich nun bald meinen Kohl in Frieden bauen werde, läßt mich die ungeheuere Last nicht fühlen, welche ich jetzt trage.

Der übersandte Aufsatz ist originell, und soldatisch naiv, aber eben deswegen getraue ich mich fast nicht, ihn so abdrucken zu lassen. Unsere deutschen Damen sind in dem Punkte keine Französinnen.

Ellrich, den 13. Februar 1785.

Glück zu, lieber Freund, und mir selber wünsche ich Glück, daß Sie mir wieder so nahe sind. Nach Göttingen (wo ich erst im November des vorigen Jahres war) komme ich eher als nach Stade, wohin ich nun schon seit sechs Jahren alle Sommer habe reisen wollen, ohne es möglich machen zu können.

Meine Amalie hat am 3. Januar einen blauäu-

gigen Jungen geboren, den die Schwester der Herzogin von Curland, welche mit ihrer Reisegesellschaft noch jetzt auf meinem Landhause ist, aus der Taufe gehoben hat.

Ellrich, den 2. September 1786.

Sie werden freilich nicht gewußt haben, mein theurer Freund, was Sie bei meinem langen Stillschweigen denken sollten. Aber ich bin leider dem Herrn Hofrath Heyne noch länger eine Antwort schuldig. Den Sommer habe ich sehr unruhig zugebracht, über vier Wochen den Besuch des Präsidenten von Bibra gehabt, der auf meinem Landhause den Brunnen trank, und ich konnte meiner Dienstgeschäfte wegen nicht immer in meinem Landhause, und meines Gastes wegen nicht immer in der Stadt sein; so mußte ich abwechseln und mit genauer Noth nur meine dringendsten Arbeiten verrichten, und hatte noch lange nicht alles Versäumte nachgeholt, als mir der Tod unseres Königs eine Menge neuer Dienstverrichtungen zuzog, worunter keine der geringsten war, die ganze Dienerschaft der Provinz, vom Geheimrath bis zum untersten Forstknecht hinab, in Eid und Pflicht zu nehmen.

Heute habe ich ihnen nur noch den Hauptmann von Wurmb zu empfehlen, der mit dem Hofrath von Kaufburg eine Reise nach Göttingen machen will, und mich um eine Adresse dahin gebeten hat. An wen könnte ich ihn besser empfehlen als an Sie? — — — — — Ihren Brief, worin Sie mir Ihren bevorstehenden Abgang von Stade meldeten, habe ich nach Göttingen beantwortet

unter der von Ihnen vorgeschriebenen Adresse, des Herrn Hofrath Heyne; dies weiß ich so gewiß, als ich gewiß weiß, keine Antwort darauf erhalten zu haben.

Gleim hat den alten Hut des Königs, den er in seiner Krankheit noch getragen, mit einem eigenhändigen Schreiben des Herzogs Friedrich von Braunschweig übersandt erhalten, weil Gleim, als er neulich in Berlin gewesen, gegen den Herzog geäußert: daß er dieses Stück aus der Erbschaft des Königs am liebsten haben möchte.

Ellrich, den 13. November 1786.

Hab' Euch der Kukuk alle Beide, daß Ihr nun erst auf den Einfall kommt, mich zu besuchen. Wäre es möglich, daß Sie oder Bürger am 8. dieses schon um meine Versetzung nach Magdeburg gewußt haben könnten, so würde ich Euch Beide vielleicht gar im Verdacht haben, Ihr hättet noch zu guter letzt pro captatione benevolentiae Euch zu einem Ritt nach Ellrich erboten, wenn ich längst in Magdeburg sein würde.

Wahrscheinlich haben Sie, mein Theurer, nun schon aus dem Heyneschen Hause gehört, daß ich den ersten December von hier auf meinen neuen Posten mich begeben muß. Die Weihnachtsfeiertage denke ich wo möglich auf dem Amte Egeln zuzubringen, um meine Familie dort zu sehen, wenn Weg und Wetter, und die Zeit nicht gar zu böse ist.

Kommen Sie also im künftigen Mai mit Bürger nach Magdeburg, und sehen die Revüe mit an. Grüßen Sie indeß den guten ehrlichen Landsmann, Schul- und

Universitäts-Cameraden, Freund, Gevatter, Mitbruder in Apoll und Erzfaullenzer Bürger tausendmal von Amalie und mir. Es sind nun volle zwei Jahre, daß ich außer einem gedruckten Briefe, den ich ihm gern geschenkt hätte, keine Zeile von ihm erhielt. Da er mich indeß nicht vergessen hat, so soll ihm auch das vergeben sein. Gott lasse es ihm immer wohl gehen! —

Dies ist der letzte Brief, den Sie aus Ellrich von mir erhalten, denn die noch übrigen Tage werde ich in großer Unruhe zubringen. Einen Gruß werden Sie aber noch vor meiner Abreise durch Hofrath Heyne bekommen. Leben Sie wohl bis ich zu Magdeburg in Ruhe bin, und Ihnen und Bürger nähere Nachricht von mir geben kann.

Göckingk war 1748 zu Gröningen im Halberstädtischen geboren, ward auf dem Pädagogium zu Halle erzogen, und befreundete sich dort schon auf's Innigste mit Bürger, wo er gemeinschaftlich mit ihm sich in der Dichtkunst versuchte. — Später war er Kanzlei-Director in Ellrich, und dann 1786 nach Magdeburg als Kriegs- und Domainenrath versetzt. 1793 kam er als Geheimer Finanzrath nach Berlin, ward Geheimrath des Fürsten von Oranien-Fulda, und von Friedrich Wilhelm II. in den Adelstand erhoben. In der Zärtlichkeitsperiode Deutschlands erregten seine Lieder allgemeines Interesse, und erwarben ihm großen Ruhm. — Göckingk starb 1828.

Von Schink.

Wien, den 12. April 1781.

Tausend Dank, lieber Meyer, für Ihr freundschaftliches Andenken. Aber schreiben werd' ich Ihnen heut nicht viel, denn ich gehe Morgen als wohlbestallter Theaterdichter nach Graz von Wien ab. Die dasige Noblesse glaubt, daß ein Mensch, der dramaturgische Fragmente schreibt, ihrem Theater etwas nutzen könne, und läßt mich also zu sich kommen. Auf ein Jahr hab' ich mich eingelassen, länger nicht. Ich bin zum Voraus überzeugt, daß ein Project zur Gründung eines National-Theaters in Graz noch weniger zu Stande kommen kann als es in Hamburg zu Stande kam. Und das aus zwei Gründen: Einmal haben das Project Steyern!!! — — und dann, war in Hamburg Lessing, und in Graz ist Schink, der kleine, kleine Schink, der Mithelfer. Indeß ich muß meinen Freunden dienen so viel ich kann, und gegen die Schmeichelei der dasigen Noblesse kann ich auch nicht ganz taub sein.

Acteur bin ich nicht, hab' auch nie in Wien gespielt. Wenn also etwas von Applaudiren des Kaisers in der Theater-Zeitung steht, so muß sich das auf meinen: Impressor in tausend Aengsten beziehen, in dem er wirklich einige Mal rechtschaffen geklatscht hat.

Ich habe für diese Messe eine kleine Broschüre geboren: Zusätze und Berichtigungen zur Gallerie der deutschen Schauspieler und Schauspielerinnen. Ich wünsche Ihr Urtheil darüber zu lesen.

Ihre Beiträge für meine litterarischen Fragmente sollen mir sehr willkommen sein. Sie bekommen für den Bogen fünf Gulden und den Jahrgang der Fragmente unentgeldlich.

Meine Geschäfte pressen mich so, daß ich abbrechen muß. Leben sie wohl und erinnern sich zuweilen

Ihres Freundes

Schink[1]).

Meyer's Reiselust war sehr groß, er benutzte gern jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, die Welt zu sehen. Im ersten Jahr seines Göttinger Aufenthaltes machte er einen Abstecher nach Cassel, wie wir aus den Briefen der Frau Hofmeister gelernt haben. Das Jahr darauf, 1786, als eben die englischen Prinzen auf der Universität angelangt waren, und Meyer auf Heyne's Veranlassung die Stelle eines deutschen Lehrers bei ihnen angetreten hatte, ward ihm von einem reichen Manne der Vorschlag gemacht, diesen ganz kostenfrei auf einer größern Reise von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Jahren zu begleiten. Meyer muß große Lust gehabt haben, dies Anerbieten anzunehmen, und wer hätte ihn deshalb tadeln wollen? Da er aber seinen Entschluß von Heyne's Ansicht abhängig machte, so bestimmten ihn dessen eben so väterlich ausgesprochenen Gründe als der überwiegende Ernst derselben für die Nicht-Annahme. Heyne gab seinen Worten durch schriftliche Wiederholung um so mehr Gewicht, er begann: — —

---

[1]) Ueber Schink s. Schröder's Biographie 1, 377.

»Ich sehe alles Dieses sehr wohl, und noch mehr Gutes, das die Reise haben kann, ich werde ihr Nichts in den Weg legen. Aber nun auch die andere Wagschaale; ich lege in diese Nichts was mich, was die Bibliothek angeht, sondern allein, was sich auf Sie bezieht, auf Ihr Glück, auf Ihre Ehre!«

Nach genauer Erwägung jedes, auch des kleinsten Umstandes für oder gegen, schließt er mit den Worten: — — »Ich lege Ihnen durchaus kein Hinderniß in den Weg, ich werde suchen für die Bibliothek die bestmöglichste Einrichtung zu treffen. Aber das, was die Sache Nachtheiliges für Sie hat, kann ich weder ablehnen noch entfernen.«

Während seines Aufenthaltes in Göttingen, der vom Anfang des Jahres 1785 bis zum Herbst 1788 währte, wußte er es jedoch möglich zu machen, durch ein paar größere Ausflüge frischen Lebensmuth für seine Bibliothek-Arbeiten zu gewinnen. Beide Male benutzte er dazu die schöne Zeit der letzten Hälfte des Mai und den Juni, und jedesmal kehrte er durch Thüringen zurück, um die Freunde in Weimar, vor allen Herder's, Einsiedel's, Bode zu begrüßen, und durch die erneuerte Belebung älterer Freundschaft, Freude zu geben, wie er sie selbst empfand.

Am 21. Mai 1786 ging Meyer über Marburg und Gießen nach Frankfurt; allenthalben fand er Freunde und besuchte hauptsächlich die Bibliothekare. In Frankfurt sah er Klinger's Mutter und Schwester, besuchte die alte Räthin Göthe, und ging über Wilhelmsbad, wo sich die

verwittwete Landgräfin aufhielt, nach Hanau, wo er Tischbein traf, nach Frankfurt zurück, wo Richter, Häberlin und mehr Andere, dann nach Mainz, wo Sömmering, Müller, Werner; von dort nach Darmstadt, wo Merk lebte, Starke, Schleiermacher, und Lichtenberg. Dann nach Mannheim, wo er seine Freunde Iffland, Beil und Bock traf, auch den Freiherrn von Dalberg besuchte, bei der Frau von la Roche war, und ihre Tochter, Mad. Brentano, kennen lernte. Iffland's Anwesenheit war ihm besonders angenehm, auch kam ihm dieser nach Heidelberg nachgereist, um noch die kurze Zeit von Meyer's dortigem Aufenthalt mit ihm zu verleben. In Heidelberg fand Meyer Mieg, Jung-Stilling, Matthisson und von Knigge. Im Gespräch mit Stilling allein verbrachte er eine halbe Nacht. Dann über Heilbronn und Ludwigslust nach Stuttgart. Nach mehrerem Herumstreifen in der Gegend über Mergentheim nach Würzburg, wo Hofrath Siebold und das Hospital seine Aufmerksamkeit erregten. Ueber Brückenau nach Fulda, wo er leider den Herrn von Bibra nicht traf. Dann über die Wartburg nach Eisenach und Gotha, wo die Freunde seiner harrten, bei denen er diesmal nicht lange weilen konnte, sondern nach Weimar eilte. Hier besuchte er Bode, Herder, Einsiedel, Häsler, Musäus, Schilling und viele Andere. Am längsten und liebsten aber verweilte er in Herder's Familienkreise. Wie er zu Herder gestanden, zeigt sich am besten aus den folgenden Briefen. — Auch Wieland, Graf Brühl, Göthe,

Bertuch, Graf Marschal wurden von ihm besucht, so wie er nie verfehlen durfte, der Herzogin Amalie aufzuwarten, wenn er in Weimar war. — Auf dem schnellsten Wege über Erfurt und Mühlhausen ging es nun nach Göttingen zurück, wo er am 23sten Juni Abends anlangte, und die flüchtigen Reisenotizen schlossen mit den Worten:

»Desinit in piscem mulier formosa superne.«

Das Jahr darauf begann er am 26sten Mai seine Reise wieder, mit Cassel, Marburg, Gießen und Frankfurt; wandte sich dann aber über Coblenz nach Cöln, wo er den Gesandten Herrn von Dohm traf. Ging dann über Aachen und Lüttich nach Brüssel. Welch reiches Feld des Wissens breitete sich für ihn in den Niederlanden aus! Die Kirchen, Bibliotheken, Gemälde! Durch den Russ. General-Consul Facius ward ihm der Zutritt zu allem Sehenswürdigen erleichtert. Dann ging er über Mecheln nach Antwerpen, freute sich an der Menge der herrlichen Rubens, von da über Löwen, Mastricht, Aachen nach Düsseldorf, wo Hofrath Abel und Jacobi ihm den Aufenthalt angenehm machten. Dort traf er den Architekten Wiebeking, und machte in dessen Gesellschaft die Rückreise über Duisburg, Paderborn, Mühlhausen, Langensalza und Erfurt nach Weimar zu Herder. Schütz, Eichhorn, Loder, Griesbach, Hufeland wurden von ihm in Jena besucht; nach Weimar zurückgekehrt, sah er noch Knebel, Paulus, Leuchsenring, aß mit Herder und Wieland einen Mittag bei der Herzogin Mutter, ging dann über Gotha, wo er diesesmal länger verweilte, nach Göttingen in den

Hafen der »Galeere« zurück, die von ihm am 28sten Juni wieder bestiegen ward.

In Mannheim hatte Meyer im Jahr 1786 auch Dalberg's nähere Bekanntschaft gemacht; Iffland, der keine Gelegenheit vorübergehen ließ, sich Meyer nützlich zu erweisen, hatte vielleicht geglaubt, daß eine Anstellung in Chur-Mainzischen Diensten ihm angenehm sein könnte, und deshalb mit Dalberg gesprochen; dies gab die Veranlassung zu folgendem Briefe von Dalberg.

Mannheim, den 13. Juli 1786.

In der besten Absicht, Ihnen dienen zu wollen, hatt' ich mich also in Ansehung des Gegenstandes, Ihnen nützlich sein zu können, geirrt. Iffland sagte mir: Herr Professor Meyer suchte gern Mainzische Dienste, wenn irgend einige Hoffnung für ihn dazu wäre. Dasselbe schrieb ich meinem Bruder. Es wird nun in der Folge von Ihnen abhängen, Ihren Plan durch meinen Bruder durchzusetzen, machen Sie Sich ihm nur in dem politischen Fache, in dem Sie angestellt zu werden wünschen, näher bekannt, und zählen Sie dabei auf meine Bereitwilligkeit, Ihnen nützlich zu sein.

Zu schmeichelhaft ist es für mich, daß mein Freund Gotter mir meldet, was Sie ihm bei Ihrer Durchreise von mir gesagt haben. Ich schätze den Mann von Verdienst und biete ihm gern eine deutsche Hand an, wenn ich von ihm weiß, daß zufälliges ungünstiges Schicksal ihm den Lohn für Verdienst geraubt hat. Sie haben Unglück gehabt, Sie sind noch in Ihrer gegenwärtigen Sphäre nicht zufrie-

den und glücklich. Sie haben Verdienste um die deutsche Bühne und Litteratur; das Alles war mir bekannt, daher auch mein Verlangen, Ihnen in Mannheim einige angenehme Augenblicke zu verschaffen; freilich hätte ich meinen Zweck verfehlt, wenn meine Vorlesung Ihnen Langeweile gemacht hätte. Ich bin gegenwärtig beschäftigt, meinem Carmeliter die letzte Rundung durch schärfere Feile zu geben. Haben Sie Schrödern kein Wörtchen von diesem Stück geschrieben? Ich glaube, daß es ihm und seiner Bühne ein willkommnes Geschenk sein werde, auch ist er darauf gespannt, wie ich aus seinem Briefe schließe.

Sie sind nicht für Versstücke? Ich glaube, daß, wenn auch die Freiheit des Sprach-Ausdrucks durch Verse etwas leidet, die theatralische Accentuation, vorzüglich im Trauerspiel, doch dabei gewinnt; wohlbedacht haben alle älteren Nationen, und auch Engländer und Franzosen, einen Rhythmus auf ihre Bühne im Trauerspiel gebracht, um einer gewissen zügellosen Weitschweifigkeit Einhalt zu thun, in welche des dramatischen Dichters allzu feurige Phantasie, und seine erhitzte Leidenschaft gar leicht verfällt. Man sehe nur die neueren deutschen prosaischen Trauerspiele! Vorzüglich Schiller's, Klinger's und Mehrerer Stücke. Was wird es endlich um den tragischen Styl werden, wenn ihm nicht leichte Fesseln angelegt werden, um ihn in die Gränzen des guten Geschmacks zurückzuführen. Leichte Sprachfesseln sind es doch, wenn Verse gut und fließend gemacht sind, selbst der Schauspieler gewinnt in der Declamation dabei; wenn er sie gut sagt, gut sagen lernt.

Sie haben mir einige flüchtige Gedanken in Betreff eines Planes zur Bearbeitung der spanischen Bühne geäußert, erlauben Sie, mir eine nähere Erklärung darüber ausbitten zu dürfen, wenn es Ihnen Zeit und Muße erlauben.

Meyer hatte bei seiner zweiten Reise nach Weimar Bode verfehlt, zu dem er das Jahr vorher gleich nach seiner Ankunft geeilt war, und die halbe Nacht bei ihm zubrachte. Bode schrieb ihm nach seiner Rückkehr:

Weimar, 17. Octbr. 1787.

Sie wissen, bester Freund, daß ich diesen Sommer eine Reise nach Paris gemacht habe, und ich sage Ihnen hiemit, daß ich Ende August gesund wieder zu Hause gekommen bin. Ich vermuthe wohl, daß Sie es nicht ganz gleichgültig finden würden, was ich Ihnen von meinen Erfahrungen auf dieser Reise, in Bezug auf unser Nachtgespräch vom Juni 1786 zu erzählen hätte; aber Sie wissen auch, daß sich so Etwas nur mündlich, und nicht schriftlich mittheilen läßt. Warum kamen Sie auch im Sommer und nicht vielmehr diesen Herbst hieher? Doch, sollte im Januar oder Februar ein hübscher Frost erfolgen, so hätte ich ziemliche Lust, in Ihre Gegend zu kommen, dann brächte ich auch wohl meine Brieftasche mit. Sicherer wäre es aber, wenn Sie mich besuchten, denn ein alter Mann ist immer, und wird immer untauglicher zum Reisen, als ein junger Mann. Wir kommen indessen ja wohl noch einmal

zusammen. Heute habe ich noch eine Bitte an Sie, deren Gewährung ich von Ihrer gütigen Freundschaft hoffe. Diese: Ich bitte um Ihre freundschaftliche Gewogenheit für ein Paar junge Männer, die Studiums wegen nach Göttingen gehen, die ich sehr lieb habe und die es auch, ihrer Charaktere wegen, gewiß verdienen. Es ist der Baron von Gaddow aus Meklenburg, und der andere ein Herr Mereau aus Gotha. Was Sie Ihnen Gutes erweisen, das soll mir selbst erwiesen sein.

Ich füge über diesen Punkt weiter nichts hinzu, auch nichts von den aufrichtigen Gesinnungen meines Herzens gegen Sie selbst. Sie wissen, daß ich unveränderlich bin u. s. w.

Da sich von Meyer's eigener Hand über seinen Aufenthalt in Göttingen nichts vorfindet, und dieser nur bis in die Mitte des Jahres 1788 währte, so wollen wir die vorhandenen, bis zu diesem Zeitpunkt an ihn gerichteten Briefe hier folgen lassen. Eine Reihenfolge, wie hier Herder's und Forster's Briefe, findet sich später nicht.

Von Herder.

Heute nur zwei Worte an Sie, liebster Meyer! 1) Ihnen auf's Beste für das Ueberschickte zu danken. Sie sind ein gar artiger Mann und vergessen wenigstens nicht ganz, wenn Sie auch aufschieben. Ich habe am Englischen Bären Johnson schon große Freude gehabt, und

werde es an den Mountains and lakes noch mehr haben, wenn ich dazu komme. Vor der Hand bin ich im Joch; Ich habe tausend dumme Geschäfte, die zum Theil von 9 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends reichen.

2) Aber nun noch eine große Bitte, wobei ich Ihre ganze Willfährigkeit, Humanität, Freundschaft, Gefälligkeit, Artigkeit ꝛc. aufbiete und aufrufe, und das ist um — ein kleines Judenbüchlein. Es sind des R. Berechja Hanakdan fabulae vulpium edid. P. Melchior. Hamel. Prag. 1661 in 8. — Schlagen Sie fein unter Berechja oder Hanakdan oder Hamel auf, und sagen Sie ja nicht mehr, daß Sie schöne Rabbinische Sachen auf Ihrer Bibliothek haben, nach denen kein Mensch frägt, wenn Sie diese nicht haben. Und zwar diese Ausgabe. Zweitens bitte ich Sie angelegentlichst, mir doch ja gleich die ancient Metaphysics des Monbobdo mitzusenden. Alles soll auf's beste, wohlbewahrteste, dankbarste baldigst zurück. Aber erst muß es zu mir, und zwar, liebster Meyer, so bald möglich.

Die kleinen Gedichte, die Sie mit heiserer oder stiller Melodie im Herzen bei mir gelesen haben, sind gedruckt; nun geht es ans Weitere, und Heyne wird in Einem Hauptstück mir gewiß die Frage vorlegen, die der Cardinal dem Ariost that. Ich kann aber nicht helfen. Grüßen Sie ihn bestens; auch der Frau Hofräthin bitte ich, mich unbekannt aufs ergebenste zu empfehlen. Die erste Muße soll dazu sein, daß ich an ihn schreibe. Schreiben Sie mir doch ein Wort, was er von »Gott« sagt.

Leben Sie wohl, liebster Meyer; meine Frau empfiehlt sich Ihnen aufs beste Alle Kinder desgleichen.

Weimar, den 27. Juli 1787. Vale.

Herder.

Ich danke Ihnen, liebster Meyer, aufs beste für Ihre reiche gütige Uebersendung. Ich wollte Forster nicht beschweren, sonst hätte ich Ihnen schon die vier Bände wiederschicken können; sie sollen aber fördersamst erscheinen.

Johnson ist nicht nur ein Bär, sondern auch ein Flegel. Das no Sir und why Sir fängt alle seine Antworten an, und dabei hat er eine Eingeschränktheit des Geistes und Rohheit des Herzens, über die man erstaunt. Indessen ist das Buch sehr merkwürdig zu lesen, seine rude Speeches sind voll Verstand, und die Lebensart der beiden Nationen zeigt sich in solchen Boswell'schen Hasenfußereien mehr als in sorgfältigeren Reiseberichten. Wie sehr hoch ist immer noch Boswell gegen unseren Cramer.

Mit Ihrem Lobe der Recension meines »Gotts« bin ich weniger einstimmend. Die paar Parenthesen über Spinoza's System sind äußerst unverständig und ohne Kenntniß der Sache, das Ende ist in der Feder eines jungen Menschen widrig. Gesagt kann darüber werden, was sich sagen läßt; aber warnen, verstohlen warnen muß man nicht, zumal ein junger Mensch nicht: Das ist nicht der Weg zur Wahrheit. Was sind denn das für tröstliche Wahrheiten, die uns diese Idee von Gott rauben soll?

Ich wollte Eine derselben wissen; aber die Altweibertröstungen sind keine Wahrheiten, so wenig sie einen vernünftigen Menschen zu trösten vermögen werden. Die Leute wollen keinen Gott, als in ihrer Uniform, ein menschliches Gabelthier, dem sie höchstens den Reichsapfel in die Hand geben; und dabei verkleistern sie sich die Vernunft, die einzige hohe Idee wahrzunehmen, die ihnen überall entgegenstrahlt, an der Alles hängt, und die Alles, was man hoffen kann, giebt, Trost, Heiterkeit, Wahrheit, Gewißheit, ernstes, ewiges Dasein. Wer einen Tropfen dieses Wassers gekostet hat, den wird nicht dursten in Ewigkeit.

Mad. Forster wird Ihnen das Exemplar der Blätter überreicht haben. Schreiben Sie mir doch bei Gelegenheit, was Heyne davon, insonderheit von Persepolis sagt; von Ihnen wünschte ich zu wissen, wie Ihnen die Apokrypha gefallen mögen; denn die Gedichte haben Sie bis auf zwei oder drei schon gelesen.

Und nun, lieber Guter, komme ich Unverschämter mit einer Bitte wieder; aber ich darf unverschämt sein, da Sie mir selbst diese Dreistigkeit erlaubt haben, und mich die Noth von aller Scham losspricht.

(Folgen die Titel von Büchern, die er aus der Bibliothek zu haben wünscht).

Endlich sprachen Sie hier einmal, oder das Wort entfiel Ihnen, von einem Auszuge, der aus Ihrer Bibliothek über die Orientalischen Sachen gemacht war. Wollten Sie wohl die Güte haben und hineinsehen, was an poetischen

Sachen drin ist? Es kann so viel nicht sein, weil überhaupt in Europa wenig davon existirt, und das Meiste glaube ich selbst zu haben. Worauf ich aber sehr neugierig bin, sind die Memoirs der Ostindischen Societät in Calcutta, die Jones betrieben hat. Ein Paar Stücke sind heraus; sind sie bei Ihnen? Angezeigt habe ich sie in Ihren Anzeigen nicht gefunden, also werden sie noch bei einem Ihrer Prof. O. oder vielmehr P. P. O. liegen und warten, bis das Eselein seinen Mund aufthut. Alsdann bitte ich, ihre Ruhe nicht zu stören; sonst aber bin ich auf alles Poetische und Mährchenhafte vom Ganges bis zum Nil so begierig, als ich auf die heiligen Jambons nicht bin, weil ich kein Schweinefleisch liebe. Ihr Englischer Zeichner Gilbert ist ein feiner Mann; weiß Gott aber, ob es an mir liegt, Englische Feinheit hat für mich einen Widerhaken, den wahrscheinlich Vorurtheile mir eingepflanzt haben. Ich mag die Nation in Kunstsachen dieser Art nicht. Sie sind stolze Barbaren. Der Pudding-stone ist ihr Sinnbild, den ihnen die Natur daher auch zum Troste als Eigenheit gegeben.

Und nun nach allem diesen litterarischen Trafic, der Ihnen freilich nichts einbringt, wie leben Sie, Lieber? Wie leben Sie mit Ihren Britischen Prinzen, der Königl. Bibliothek und sich selbst? Was macht Ihr Mährchen und Ihre Schauspiele? und Ihr Spencer und die Spanische Anthologie? Wer hat in den Anzeigen Ardinghello und den Doolin von Mainz recensirt? Nicht wahr, Sie den Letztern? Es ist eine wackere Recension, der die täppische im Merkur weit nachstehen muß. Lassen Sie doch wieder

etwas von sich hören und seien hübsch fleißig. So bald Sie mir schreiben, daß Sie an die Anthologie nur Hand gelegt haben, werde ich täglich ein Glas Wein auf Ihre Gesundheit trinken; das Handanlegen ist eine treffliche Sache. Man wird gleich noch einmal so gescheut, und das Ding fördert sich, ohne daß man's weiß, wie das liebe Gras wächset. Wir sind so ziemlich wieder wohl; mich hat der Forster's Hiersein sehr erfreut und halb gesund gemacht, ich war seit drei bis vier Wochen übel dran.

Leben Sie wohl, Liebster, und da unter den Pilgrimen zu Ihrem Jubilo auch Nachbaren sein werden, so findet sich vielleicht, wenn sie den Rausch ausgeschlafen haben, auch Gelegenheit für die Bücher. Wo nicht, so ist die Post ein treuer bleibender Nachbar, er gehört zu den viejos Christianos. Wenn Sie die Freude wüßten, die ich durch einen solchen Transport empfange, würde Sie Ihre Mühe nicht dauern.

Lieber bester Meyer.

Einen Brief schreiben kann ich heute nicht, ich bitte Sie aber gar inständig und sehnlich um:

Henry's hist. of Great-Britain;

Walker's hist. mem. of the Irish bards.

Erzeigen Sie mir doch die Gefälligkeit, ich bitte aufs schönste. Alles soll wohlbehalten und aufs dankbarste zurück.

Die besten Grüße. Vale! Vale!

Weimar, den 6. Decbr. 1787. Herder.

N. S. Meine Frau befindet sich wohl und grüßt gleichfalls die ganze Dreieinigkeit, die ich aber solcher Blasphemie wegen nicht die heilige nennen kann.

(In größter Eile).

Ich habe das Couvert noch einmal aufgerissen (welche Mühe!), um für Goethe's Recension Ihnen aufs beste und schönste zu danken. Es ist Alles so fein gefühlt und gesagt, daß ich nicht umhin gekonnt habe, sie gleich nach Rom in einer Abschrift zu schicken.

Jetzt habe ich seinen Egmont und lasse ihn abschreiben. Ein historisches Trauerspiel, das mich Scene für Scene in seiner tiefen, männlich gedachten Wahrheit fast zu Boden gedrückt hat. Leges et senties.

Adieu.

Ihren letzten Brief, liebster Meyer, an mich nämlich, hatten Sie mit einigem Unmuth geschrieben, an dem ich keine Schuld zu haben mir bewußt war. Komme Ihnen dieser zu einer guten Stunde.

Zuförderst statte ich im Namen meiner Frauen den verbindlichsten Dank für das kleine, artige Geschenk ab, mit welchem Sie sie überrascht haben. Seit drei Posttagen hat sie selbst schreiben und Ihnen aufs schönste danken wollen; leider aber verhinderten sie Besuche, Geschäfte, kleine Krankheiten der Kinder, eigene Unpäßlichkeiten daran; und sie bittet deshalb aufs beste um Verzeihung. Ihre Stücke im Almanach haben uns einen sehr vergnüg-

ten Abend gemacht; er soll uns sehr werth sein, und meine Frau sagt, daß das Landschäftchen sie jedesmal an die angenehmen Spaziergänge erinnern werde, auf denen Sie uns einige Ihrer Gedichte vorsagten. Ich werde bei Almanachsfreunden nach den vorigen Jahrgängen suchen, um Ihre Stücke heraussheben zu lassen und beisammen zu haben. Es wäre recht artig, wenn Sie mir einmal die Jahre anzeigen wollten, wo sie zu finden sind; insonderheit die zwei Schottischen Lieder, die Sie uns im Thale hersagten.

Sie irren sich sehr, wenn Sie glauben, daß mir Ihre Recension von Ardinghello mißfallen habe. Es war so ein lebendiger Funke darinnen, daß ich sogleich das Buch holen ließ, und Nacht und Tag in einem Athem fortlas. Hintennach las ich die Recension noch einmal, und fand sie so vielseitig, wahr und treffend, daß ich mir keine bessere denke. Und so sind mehrere Ihrer Recensionen, wo ich Sie zu erkennen glaube. Sie verbinden eine Bescheidenheit mit einem Geschmack, Gefühl, Verstand und so reicher Kenntniß des Herzens und Lebens, daß sie oft unter dem gelehrten Kram todter Papierblumen wie lebendige Gewächse der Natur sich dem Halbblinden auszeichnen müssen. Geben Sie also dies Fach Ihres Fleißes nicht auf. Sie werden damit nützlich, erhalten sich selbst im Gange mit anderen Spiritibus, die außer Göttingen leben, und sind den Anzeigen wirklich zur Zierde. — Der zweite Theil des Ardinghello gefällt mir bei weitem nicht so gut, wie der erste. Das Gespräch auf dem Thurm ist

ist einem Theil nach unsinnige Radotage. Das geeilte Ende ist ein Pasquill aufs ganze Buch. Da kann sich Jemand gleich hinsetzen und einen dritten Theil von der unglückseligen Wirthschaft mit den Weibsleuten auf den glückseligen Inseln dazuschreiben, wie jener den sechsten Akt zur Stella schrieb. Im Ganzen ist das Buch nichts als eine Debauche des Geistes, die sich am Ende auch als eine solche zeiget.

Ich habe diese Monate unglückselig zu arbeiten gehabt, und sammle mich jetzt mit Ernst zum vierten Theil der Ideen. O daß ich bei Ihnen in Göttingen lebte! hier fehlt's mir allenthalben. Ich beschwöre Sie, lieber Meyer (so fängt der Egoismus an), ich beschwöre Sie bei dem heiligen Kreuz, von dem gehandelt werden soll, und bei allen barbarischen Völkern, die es angenommen haben, unter denen auch die Deinigen waren, Du ungläubiger Hamburger, ingleichen bei allen Heiligen, den St. Ansgarius nicht zu vergessen, daß, wenn ich Sie im Drange der Noth und in den Fluthen des Elendes um ein Buch aus Ihrer Bibliothek flehentlich bitten werde, Sie mir solches nicht versagen, mich auch nicht warten lassen und alle Unbequemlichkeiten verachten; überzeugt und wissend, daß ich die Bitte nicht thäte, wenn ich sie nicht thun müßte, und eben so gewiß, daß sich alle Märtyrer und Seelen über Ihre Dienstwilligkeit freuen und Sie dafür mit mancherlei Gutem belohnen werden. Ainsi soit-il. Amen. Amen.

Die meisten der übersandten Bücher, Johnson, der Bauerflegel mit seinen groben fine speeches, Gilpins,

den ich beim zweiten Lesen sehr lieb gewonnen habe, und der hier zwei andere, einer Leserin und einem Leser, viel Freude gemacht, auch der arme Tropf Whiston kommen mit der nächsten fahrenden Post gesund und wohlbehalten zurück, und werden sich bei Ihnen, jeder mit einer Reverenz nach seiner Weise, für die Mission artigst bedanken. Der Cancionero ist ein Schatz, an den ich noch nicht gerührt habe; die Göttin Nothwendigkeit hat noch immer, Nein, gewinkt.

P. S.

Ihres Magisters Bürger's Kantische Choragetens-Ode ist — abscheulich! Doch dies wie Alles sub rosa.

Lieber, braver Meyer.

Ich danke Ihnen aufs schönste für die 26 Pfund (nicht Göttingsche Bratwürste), sondern Englische Schriften, die Sie mir zum h. Christ übersandt haben. Sie kamen an, grade als ich aus der Kirche kam und mein Christ-Amt verwaltet hatte; also ging ich gleich auf die Barden los und habe im Buch hie und da ein feines Goldkörnchen gefunden, ob Sie gleich das meiste schon mit geschickter Hand in Ihrer Recension aufgepickt hatten. Der alte Blinde interessirt mich am meisten.

Auch gefällt mir Ihr Amtseifer so sehr, daß ich nicht umhin kann, Ihnen sofort die gewiß nicht vergessenen, aber verspäteten Bücher: Boswell's Reise, Whiston's Leben, Gilpins' Reise, 2 Theile, mit demüthigem Sündenbekenntniß zurückzusenden. Ich wollte noch immer an

Gilpins zum zweitenmal, dessen feine Diction zur Kritik des optischSchönen im Ganzen ich mir auszeichnen wollte; da kommt aber Ihre Stimme; und es wandern Whiston und Boswell, die ich längst, den letzten gar zweimal, gelesen. Sie sollen mich nie mehr so säumig finden; also bitte ich aufs beste um Verzeihung.

An Frau Therese sagen Sie doch viel Liebes und Schönes auf ihren letzten Brief. Meine Frau, die sich mit ihren Knaben sehr wohl befindet, grüßet aufs freundlichste die ganze Dreieinigkeit. Amen.

Heut ist der 31. December 1787; morgen per consequens der 1. Januar 1788. Gott gebe Euch Allen ein gutes Jahr; es ist doch Einmal eine Revolution der Zeiten, an welche man wider Willen Gedanken knüpfet. Ich z. E. habe in diesen Tagen Sachen aufgeräumt, die seit 1772—73 in Unordnung waren, bin aber lange noch nicht zu Ende.

Ihnen, mein lieber geplagter Herr Bibliothekar, wünsche ich die Gesundheit des rüstigsten Mannes, Forstern den Flug des besten Vogels, den er sich nur wünschen mag, und Theresen die liebliche Gelassenheit der sanften Taube. Lebt wohl, lieben Alle.

Grüßen Sie, lieber Meyer, den Erzvater Heyne, dessen Brief mich sehr gefreut hat. Viel Glück auf! für Ihn und sein Haus. Amen.

Guter, lieber Meyer. Also nehmen Sie Ihren Wanderstab und ziehen aus dem ungeheuren Haufen gelehrter

Austerschalen fort. Es ist hart, aber gut: denn in Göttingen konnte Ihnen doch nimmer eine Morgenröthe aufgehen, und Sie verloren nur Jahre. Gott gebe sie Ihnen anderswo, und ich hoffe es. Es ist auf Könige, Fürsten und Prinzen zwar wenig oder nichts zu rechnen; so gesund und wohlbehalten sie an physischen Kräften mehrentheils sind, so sind sie nicht so wohl an gutem Willen, als am savoir faire, den guten Willen auszuüben, oft die imbecillsten Menschen; doch aber hoffe ich von Ihrer Verbindung mit diesen Götterkindern aus Göttingen her für Sie in England was Gutes. Unterlassen Sie ja nicht, mäßig und nüchtern darauf zu denken; denn, lieber Meyer, die Jahre verfliegen, und es ist hart, sich vor dem 35. oder 40. Jahre keine Stelle bereitet zu haben, auf der man zu leben und zu sterben wünschet. Alles gute Schicksal sei mit Ihnen; meine besten, innigsten Wünsche folgen Ihnen, wo Sie auch sein mögen, nach!

Der Antrag und Ruf zu meiner Reise kam mir so sonderbar, als wenn mir ein Brief aus den Wolken zufiele. Da ich zu viel Gutes in meinem Leben unbesonnener Weise aus der Hand geschlagen habe, so fand ich's eine große Sünde, es auch jetzt aus der Hand schlagen zu wollen, und nahm es an. Mein Reisegefährte, oder vielmehr der Führer meiner Reise, ist hier gewesen, daß ich ihn auch persönlich näher kennen gelernt habe, denn schriftlich und aus dem Hause seines Bruders, des Coadjutors, kannte ich ihn längst. Er ist der liebenswürdigste Mensch, und ich kann nicht genug zum Lobe seiner Seele, seines

Herzens, seines Geschmacks und Genies sagen; vorzüglich zeichnet ihn, bei einer ungemeinen Schnelligkeit und Leichtigkeit der Ideen, eine Ruhe des Gemüths aus, die im höchsten Grade nach meinem Sinn, und beim Reisen ein wahrer Balsam ist. Er verachtet, was ich verachte, er sucht, was ich suche, und kann mir mit tausend geübten Kenntnissen im Kunstgeschmack und in der musikalischen Composition helfen. In einigen Wochen, in denen ich noch alle Hände voll habe, gehe ich zu ihm. Von Mannheim aus gehen wir durch die Schweiz nach der Provence und schleichen sodann nach Italien über. O, brächte ich nach Rom Heyne's Kenntnisse, Heyne's Studium mit! Aber das Schicksal hat mir diese Zubereitung versagt. Sie wissen, in welchem beschwerlichen Amt, oder vielmehr farrago von Aemtern und furfur von Geschäften ich lebe; da ich nun nach Italien nie mehr zu kommen hoffte, so rächte ich mich durch Abneigung gegen die Sprache, die mir jetzt theuer zu stehen kommt. Jetzt lese ich, was ich kann, und auch dieses sind nur Viertelstunden. Ich verlasse mich aufs gute Schicksal, das mich rief, und dessen Wink ich mit jeder sorgsamen Demuth zu folgen gedenke. Meine Frau läßt mich gern ziehen, denn sonst wäre ich doch verkommen und abgestanden, wie ein Fisch im Trockenen, hinter dem schwarzen Schieferdache dieser Kirche, ja vielleicht bin ich's schon jetzt. Also hinaus, und lasset uns frische Luft schöpfen, so viel wir noch zu schöpfen vermögen. Der Reditus in Orcum findet sich immer wieder. Mein Herzog gönnet mir die Reise und hat sie

mir längst gewünscht. Goethe ist seit dem 18. zurück; o wie gern hätte ich mit ihm in Italien sein mögen! es wäre ein siebenfacher — nicht Genuß, auf den reise ich nicht, sondern — Gewinn gewesen. Aber die unsterblichen Götter wollen es anders, und die sind klüger als wir sterblichen Menschen.

Forster's Ruf nach Mainz ist ein Werk guter Genien, denn auf die Reise hätte er lange warten mögen, und wer weiß, was auf ihn gewartet hätte. Freilich ist das deutsche Babylon des h. Bonifazius kein Ort, wo die Wissenschaften so recht im Naturboden wachsen; aber es ist ein schönes Clima, eine schöne Stadt, in ihr viel Freiheit und Achtung für berühmte Männer, jeder kann thun, was und wieviel er will, leben mit wem er will; Forster hat eine hübsche Besoldung; was will ein Gelehrter in Deutschland mehr? Dazu hat Forster dort alte Freunde; die Frau, wo sie auch in der Welt lebe, weiß zu leben — also hat er ein gutes Schicksal, bis die Geister es weiterhin ordnen. Grüßen Sie Beide von mir aufs beste, und wünschen Sie ihnen in meinem Namen eine glückliche Wallfahrt zum h. Bonifazius, wo ich sie aber schwerlich sehen werde, denn ich reise schnell und wünsche mir Flügel Aurorens, um nur erst zu sein, wo ich sein soll.

Ueber die Bücher aus der Bibliothek fürchten Sie nichts. Ich nehme sie selbst mit, und sende sie von dem Orte, der Göttingen am nächsten liegt, Heynen zu. Grüßen Sie ihn von mir, und danken ihm für die freund-

schaftliche reichhaltige Recension der z. Bl. Habe ich einen Augenblick Zeit — doch ich muß den haben, ich muß ihm noch selbst schreiben!

Also leben Sie wohl, lieber Wanderer, und wo das Glück sie hinführt, denken Sie in Freundschaft an mich und lassen was von sich hören. Senden Sie während meiner Abwesenheit die Briefe nur an meine Frau, wenn Sie mir etwas zu sagen haben; mich lüstet's, in Rom ad limina S. Petri etwas von Ihnen zu hören, und ich werde dort sodann Ihren Namen an einen schönen Baum schneiden, der verloren scheint, aber es nicht ist, denn er blühet im Lande der Musen. Leben Sie wohl, Lieber, und senden mir etwas von Ihrer Italienischen Sprache, wenn Sie können. Ihr gutes Herz gegen mich aber bewahren Sie treu.

Weimar, den 23. Juni 1788. Herder.

Nach einigen Jahren war auch Meyer so glücklich, Hesperischen Boden — das Land seiner Sehnsucht — betreten zu dürfen. Herder schrieb ihm dann nach Rom, mit allem Feuer der Erinnerung an jene schöne Zeit seines Lebens, auch dann noch beklagend, daß es ihm an der gehörigen Vorbereitung gefehlt. — Wenn dieser, auch jetzt noch für Reisende nach Italien so inhaltsreiche, belehrende Brief, die Reihe der Herder'schen Briefe hier nicht schließt, sondern erst später eingeschaltet wird, so geschieht dies, weil die Mittheilung dieser Briefe zugleich die Auf-

gabe in sich faßt, unsern lieben Wanderer, wie ihn Herder nennt, auf seiner Lebensreise, so viel die unzulängliche Kunde über ihn es gestattet, zu begleiten, und durch die Zusammenstellung der Zeitabschnitte, wenn auch nur dürftig und unvollkommen, einen Ueberblick seiner Schicksale zu gewinnen.

Meyer, welcher Georg Forster in Wien schon früher gekannt hatte, ward näher mit ihm befreundet, als dieser 1785 nach Göttingen kam, um seine Verbindung mit Therese Heyne zu feiern, die ihm dann nach Wilna folgte, wo Forster eine Anstellung als Professor der Naturwissenschaften erhalten hatte. Die Briefe sind von dieser Reise aus an Meyer gerichtet, es leuchtet deutlich aus ihnen hervor, wie innig und warm Meyer dem Heyne'schen Hause angehörte. Die wahrhaft väterlichen Gesinnungen des alten Heyne gegen ihn wurden schon früher erwähnt, die späteren Briefe, welche dieser ihm nach England schrieb, drücken dieselbe Zuneigung aus. Meyer's Stellung zu Forster und Therese, wird durch die Benennung Assad, welche Forster ihm giebt, bezeichnet, so wie diese drei unter der Dreieinigkeit zu verstehen sind, von der Herder in seinen Briefen redet.

Von Forster.

Weimar, 14. Sept. 1785.

Seit ich Sie verließ, mein Assad, war mein Herz oft bei Ihnen, ich dachte mir Sie als trostsprechenden Freund

unserer Mutter, ich dachte Sie einsam in Ihrem Zimmer, Ihren Lieben nachsinnend, theilnehmend an unserer Zufriedenheit, und nun geschieden von Denen, die Sie verstanden, und den Sinn Ihres Herzens faßten, folglich weniger als jemals in Verhältnissen zu dem Menschengeschlecht — einsam mitten unter menschlichen Figuren.

Die Zerstreuung, worin Therese bisher beständig lebte, die gute Aufnahme in Cassel, die Bekanntschaft mit Schlieffen, dessen Geist und Betragen sie entzückten, und der auch sie von ihrer vortheilhaftesten Seite kennen und schätzen lernte, die Freude, ihre Freunde in Gotha nochmals zu umarmen, das Glück vor allen Dingen, mit ihrer lieben Amalie hier ihre Stunden auf die angenehmste Weise hinzubringen — dies Alles trägt sicherlich dazu bei, sie zu beruhigen und sie mit angenehmen und heiteren Ideen zu erfüllen. Sie denkt oft an ihr väterliches Haus und an ihre Freunde zurück, allein nur selten ward ihr Gefühl wehmüthig, und ich glaube nicht, daß ich mich täusche, wenn ich hinzufüge, daß ich wohl selbst Anlaß dazu gegeben habe, es höher zu spannen. Lassen Sie uns ja oft einander schreiben, oft einander mit dieser freilich unvollkommnen Hülfe zueilen, uns berathen, und vor allen Anderen dahin vereinigen, daß unsere geliebte Therese so ruhig und froh sein möge, wohin immer ihr Genius sie leite! Ich empfinde täglich lebhafter, wie so ganz mein Dasein von der Zufriedenheit meines engelguten Weibes abhängt; ich liebe inniger und vollkommner als jemals, und kenne keine Wonne, die nicht immer einen neuen

Abdruck der Freude über mein Betragen auf ihrem Gesichte zur Veranlassung hätte.

In Gotha blieben wir einen Tag. Ich fand unter der Menge von Menschen, die ich dort kennen lernte, nur höchstens zwei oder drei, die wirklich auf den Namen Mensch Ansprüche machen durften, den Geh. Rath Frankenberg, seine Frau, und die Ettinger. Ich war entschlossen, durch Weimar bloß durchzugehen, allein mein Vorsatz wankte, wie ich in die Nähe der Stadt kam, und wohl mir, denn zwei der frohesten Tage meines Lebens habe ich hier verlebt. Goethe, Herder, Wieland und Bertuch waren unsere Gesellschaft, und ich fand Beide, Herder und Goethe, weit besser als ich sie erwartet hatte. Da mir zu der Bekanntschaft so kurze Zeit nur übrig war, versuchte ich gleich den ersten Tag mit Herdern, den man bekanntlich für so difficile d'abord ausgiebt, genau bekannt und vertraut zu werden, und es gelang mir, gleich Anfangs sein Zutrauen zu gewinnen. Den andern Tag waren wir beinahe den ganzen Tag beisammen, und Abends, als wir bei Goethe waren, entfaltete sich sein Herz noch mehr, und er sprach so ehrlich, daß er das Alles, was wir für Nichts achten, auch für Nichts achte, daß ich ihn ehrte und lieb gewann. Goethe war munter und artig; und Wieland witzig und allerliebst. Therese war die Seele der Gesellschaft, und die liebenswürdige Amalie [1]) begleitete sie auf allen We-

[1]) Die nachmalige Frau des Kriegsrath Reichardt in Gotha.

gen und Stegen. Amalie ist ein herrliches Mädchen in allem Betracht, sie hat ein Herz, eine Seele, eine reine sanfte Unschuld wie ein Engel, und ihre Züge, ihr Wuchs, ihr Blick, Alles an ihr ist äußerst interessant, wie Theresens beste Freundin es sein muß. — Eben schieden wir von einander, und nun muß ich auch von Ihnen scheiden, mein Freund, doch nur auf kurze Zeit; denn bald schütte ich mein Herz wieder in den Busen der Freundschaft aus. Leben Sie indessen wohl, und denken Sie an Ihren

Forster.

Von Theresen schwesterlichen Gruß und Kuß. Noch sehr Vieles, besonders was ich mit Bode geplaudert, hätte ich Ihnen zu erzählen, allein ein andermal. Lebe wohl, liebster Freund!

Crossen, den 7ten October 1785.

Jeder Augenblick, mein bester Meyer, den ich nicht für unsere Therese lebe, der gehört meinen Freunden, und Sie, lieber Guter, sind heute, wie am Tage unserer Trennung, mir der theuerste und nächste. Das Band, welches uns Drei vereint, kann schwerlich von einem Andern recht mit empfunden werden, und ist daher nur einzig und allein für uns. Lieben wir uns wie bisher über Alles, und Einen im Andern, lieben wir uns als Brüder und Freunde unserer Therese, lieben wir Therese als das einzige, beste Weib, welches je die Erde verschönerte! Wir

Beide, von Ihnen getrennt, lieber Assad, gedenken Ihrer täglich mit Liebe und mit zärtlicher Zurückerinnerung; es ist unser süßestes, edelstes und innigstes Gefühl, ein Gefühl, wobei wir uns mit dem meisten Selbstbeifall fühlen und gleichsam vollkommen eins sind, wie wir es ohne diese Uebereinstimmung unserer Seelen nie hätten sein können! Mein Freund, ich kann mir es sehr lebhaft vorstellen, daß auch Ihre glückseligsten Augenblicke die sind, wo Sie an uns, als mit Ihnen so unzertrennlich und auf eine in der Welt so einzige Art verbunden, denken; dann fühlen Sie, daß es zwei Wesen giebt, denen Sie zur Glückseligkeit nöthig sind, die Sie lieben als einen Theil ihrer selbst, und die nur im Bewußtsein, daß sie mit Ihnen vereinigt sind, ihres Glückes genießen.

Ich habe Ihnen längst schreiben wollen und nicht können, während meines kurzen Aufenthalts in Berlin hätt' ich es gekonnt, aber da vereitelte meine Stimmung den guten Vorsatz; jetzt 16 Meilen von Berlin, jetzt, da mein gutes Weib zur Ruhe geht, um sich auf die Unruhe des folgenden Tages vorzubereiten, jetzt schreibe ich Ihnen ein paar Zeilen, um Ihnen zu sagen, daß wir wohl sind, daß wir Sie lieben, wie nur unser Bruder Assad geliebt werden kann, und daß wir durchaus so oft, als es Ihnen selbst nicht lästig ist, von Ihnen hören müssen. Unsere Herzen sind zu nahe verwandt, als daß sie nicht beständig einander etwas mitzutheilen hätten. Therese, mein Bester, ist Ihrer eigenen Voraussetzung gemäß, heiterer und zufriedener, als ich hoffen durfte; ihre Vernunft und

ihr Gefühl scheinen daran gleichen Antheil zu haben. Ich schreibe Ihnen das, lieber Freund! mit Freude und Selbstzufriedenheit, denn ich hätte gern bei Ihnen das Verdienst, welches Sie mir so gern zurechnen, alle meinen Bemühungen dahin abzwecken zu lassen, daß die liebe, englische Therese bei mir so glücklich sei, als es ihr überhaupt hier möglich ist. Ich bin über ihre Ruhe und Munterkeit des Geistes so froh und so heiter, als ich lange nicht gewesen bin, und sehe nun, da wir uns mit jedem Tage näher kennen und vollkommener lieben gelernt haben, der Zukunft in Polen mit festem Muth entgegen. Mir kann nichts unrecht kommen, da Therese behauptet, daß ihr Alles recht sein soll. Es bleibt mir keine ängstliche, wohl aber zweckmäßigere Sorge für ihre Bequemlichkeit und eine ihr angemessene Lage. Aus mancher Ursache hätte ich gewünscht, in Deutschland ein Verhältniß finden zu können, wo sie einen angenehmeren Aufenthalt als in Wilna gehabt hätte; selbst die Erfahrungen, daß man in Polen mit gebundenen Händen arbeite, und so wenig Gutes mit dem besten Willen ausrichten könne, erwecken in mir den Wunsch, bald dort ankommen zu können; allein die Verhältnisse, worin ich stecke, machen, daß es wohl noch lange entfernter Wunsch bleiben wird. Was in meinen Kräften steht, ist also nur ein fortdauerndes Bestreben, das Beste aus der gegenwärtigen Lage zu ziehen und ruhig und zufrieden auf die Zukunft hinüber zu blicken. Vielleicht schmeckt uns einst nach einer solchen Verbannung unser deutsches Vaterland desto besser.

Ich bin in Berlin die kurze Zeit meines Aufenthaltes hindurch meist in Gesellschaft von Nicolai, Biester, Dohm, Gedicke, Rosenstiel u. A. m. gewesen; habe Vieles gegen die Jesuiten und Rosenkreuzer gehört, was mir doch größtentheils schon bekannt war, und habe, was ich bloß Ihnen sub sigillo erzähle, einer Gesellschaft der aufgeklärtesten Männer in Berlin beigewohnt, die sich zu keinem anderen Endzwecke, als zur Beförderung der Aufklärung, versammeln. Hier sahe ich außer den Obengenannten noch den Geh. Rath Schwarz und den Assistenzrath Klein, ein paar Männer, die bei dem Großkanzler v. Cramer sehr viel gelten; den Geh. Finanzrath Struensee, den Prof. Selle, den Leibarzt Möhsen, die Consistorialräthe Teller und Irwing; die Pred. Zöllner, Gebhard, Schmidt, Prof. Engel, mit einem Worte, eine Menge Menschen, bei denen es im Kopfe sehr helle ist und die im Grunde nur wenig mehr, einige auch wohl nichts mehr glauben, als wir. Man beschäftigt sich hier mit Vorlesungen, worüber hernach Jeder sein Urtheil fällt. Etwas von dieser Art kann von großem Nutzen sein.

Posen, den 10ten October.

Hier setze ich meinen Brief weiter fort, dem Sie es wohl ansehen, daß ich in Crossen darüber eingeschlafen bin. Wir sind unterdessen 20 Meilen weiter fortgerückt, und machen hier wider unsern Willen eine längere Pause. Denn gestern Nachmittag, noch am hellen Tage, obschon

bei regnigtem Wetter, gefiel es unserem Postillon, uns eine Meile von hier mitten in einer Regenpfütze umzuwerfen. Die Geschichte, welche hätte tragisch werden können, fiel zum Glück nur komisch aus. Der Wagen fiel auf die Seite, wo Therese saß, und es ging damit so sanft, daß der Fall sie gar nicht drückte, und ehe ich mir's versah, war sie ohne alle Hülfe zur Oeffnung heraus und spazierte auf der lackirten Seite des Wagens herum; ich eilte herzu und holte sie ans trockne Land, eben da sie schwindlich werden wollte. Endlich trat auch Marie, die, wie wir fanden, ihrer Frau zum Fußtritt gedient hatte, aus dem verunglückten Kasten hervor. Unsere vier polnischen Pferde, die nicht viel größer als vier große Hunde waren, vermochten's nicht, den Wagen mit unserer Hülfe aufzurichten, und so schickte ich den Postillon ins nächste Dorf nach Hülfe. Unterdessen hatte Marie, wie Robinson aus seinem Wracke, einen Pack nach dem andern aus dem Wagen gefischt, theils nasse, theils trockne, und unsere Freundin stand, mit der besten Laune von der Welt, in meinen Mantel gehüllt, und trotzte dem Wetter und dem Schicksal. Zum Glück war nichts zerbrochen, aber unsere Pferde konnten nicht mehr fort, so daß es Nacht ward, ehe wir ankamen und uns an einem Kaminfeuer von unserem schreckhaften Abenteuer erholen konnten. Wir trösteten uns, daß uns kein Leid widerfahren, die Koffer nicht gelitten und die ganze Geschichte sich bei Tage zugetragen, und so lachten wir über unsere erste Bewillkommnung im lieben Polen.

Ich danke Ihnen, liebster Freund, für Ihre beiden lieben Briefe. Der, worin Sie mir so Vieles über sich selbst und darunter so viel Nachtheilig sein sollendes sagen, macht Sie mir theurer als je. Der Mann, der sich selbst unparteiisch beurtheilt, sich kennt wie er ist, sich wenig zutraut, und so gleichgültig ist gegen unverdientes Lob und gegen das Lob der unwissenden Menge, der ist meinem Herzen nahe. Ich kenne mich auch, und Sie wissen, wie Erziehung, Leiden und Schwärmerei mich zur Selbstprüfung und Selbstkenntniß führten. Ich liebe mich selbst gar sehr, und wenn meine Freunde dies nicht gewahr werden, so rührt es lediglich daher, daß meine Selbliebe ihre Rechnung gerade in den feinsten, zartesten Trieben und Gefühlen der Geselligkeit und Menschenliebe findet, und folglich ich, wenn ich recht genieße, ganz im Andern zu leben und für ihn zu leben scheine. Doch so wollt' es ja unsere weise Mutter, die Natur, oder das unabänderliche Gesetz des Weltalls, vermöge dessen alle Wesen bei einem ewigen Bestreben sich einander zu nähern und mit einander zu verschmelzen, dennoch immer isolirt bleiben, immer Individualität behalten, immer fühlen müssen, daß sie eins und allein sind, eingeschränkt auf sich selbst, unfähig zu einer vollkommenen Vereinigung, wenn sie nicht auch ihr Bewußtsein verlieren wollen. Lassen Sie mich aus diesen Spitzfindigkeiten zurück zu Ihnen eilen. Ihre Heiterkeit, sagen Sie, ist blos außer Ihnen; und wie Sie das erklären, ist es wohl mit eines Jeden Heiterkeit so beschaffen. Sie sind glücklich unter unbefangen lächeln=

den Kindern, unter reinen, schuldlosen Seelen. Ich glaube, daß kein Mensch an und für sich selbst glücklich sein könne, es ist der Augenblick, wo er sich leidend verhält gegen Eindrücke von Außen, der ihn glücklich macht. Ich bin ruhig über Sie, mein bester Freund, so lange Sie sich diesen Eindrücken nur nicht verschließen, und dazu ist ein Herz, wie das Ihrige, zu zart, zu schön, zu edel. Ich plaudere Ihnen allerhand vor, lieber Assad, weil ich Sie gern ruhig und heiter wüßte, und fühle, wie fast unmöglich das ist, wenn man unter der Menge von Menschen vergebens wahre Menschen sucht. Denken Sie an uns, schreiben Sie oft an uns, schreiben Sie so, wie Sie in ihren einsamen Stunden mit Ihren Gedanken sich beschäftigen, so wie Sie mit uns sprechen würden, wenn wir beisammen wären, kümmern Sie sich nicht, ob Ihr Brief, wie Sie sich vorwerfen, zu leer an Mannichfalt, ob er viel oder wenig unterhaltend sei: genug, indem Sie an uns schreiben, ist Ihr Geist bei uns, und wir wissen, daß Sie während dieser Zeit glücklich sind. —

Erlauben Sie mir nun noch eine kleine Zudringlichkeit, die zum Theil den Wunsch verräth, Sie mehr durch Beschäftigung zu erheitern oder zu zerstreuen. Der Hauptmann von Archenholz, Verfasser des Journals für Völkerkunde und neue Litteratur und des neuen Werkes über England und Italien, ein Mann, der in der litterarischen Welt seit etlichen Jahren activ geworden ist, und wenn gleich nicht durch seinen Styl, so doch durch die Auswahl und Neuheit der Sachen zu den interessanteren Schrift-

stellern gehört — klagte mir neulich, daß er in Göttingen keinen Correspondenten habe, und bat mich, ihm einen zu verschaffen. Ich habe gedacht, daß dies vielleicht Ihnen nicht unangenehm sein möchte, weil Sie sich doch mit dem politisch statistischen Fache vorzüglich beschäftigen, und stelle es Ihnen jetzt anheim, ob ich Herrn von Archenholz sagen soll, daß er sich selbst deshalb schriftlich an Sie wenden dürfe, oder nicht. Ich erzeige ihm gern die Gefälligkeit, Ihnen das Ding zu proponiren, doch weiter erstreckt sie sich nicht, und sobald Ihnen die ganze Idee nicht convenirt, so machen Sie sich um meinetwillen kein Bedenken, geradesweges Nein! zu sagen.

Ich war bei Bode zwei Stunden allein. Er sprach überaus offenherzig mit mir von den Schwärmereien, worin er zum Theil verwickelt gewesen ist. Wenn ich etwas an ihm tadeln sollte, so wäre es dieses, daß er, sei's Gewohnheit, sei's Convenienz, nicht ablassen kann, an einer so verdorbenen Sache so warmen Antheil zu nehmen. Immer eine neue Mode in der Maurerei mitzumachen, immer ihr Nichts zu erkennen, sie dann als schädlich vernichten zu helfen, und gleichwohl bei der nächsten Umbildung mitzuwirken. Ist es nicht besser, zu sagen, es liegt nichts in dieser prahlhaften Hülle verborgen, als immer sich selbst in die Hülle zu wickeln, und dadurch Aufsehen zu erregen, dadurch Fürsten an sich zu ziehen, die ihn bald ruhig ließen, wenn er nicht mehr geheimnißreich und Epopte scheinen wollte? Sonst liebe ich seine oft cynische Offenheit und Ungezwungenheit sehr, sie klei-

det ihm gut, und Ihre Idee von ihm ist, bis auf jenen Zug, auch nach meiner Ueberzeugung die wahre. Er ist nicht ganz in dem Grade, wie Nicolai und Leuchsenring, ein Jesuitenspäher im Orden, und fast kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß die ganze Maurerei nichts Anderes als eine Jesuitenpflanzschule sei. Einen Gedanken, den er mir mit sehr viel Deutlichkeit und mit Beweisgründen vortrug.

Goethe ist wohl schwerlich so fromm, wie Sie ihn dafür halten. Seine jugendlichen Schriften könnten so etwas an sich haben, aber sein Kopf ist zu hell, um lange bei dergleichen zu bekleiben, auch schien sich nichts davon in seinem Umgange zu verrathen. Schon das, daß Herder mir sagte, Goethe sei sein einziger Herzensfreund, ist mehr für, als wider ihn, denn Herder schwärmt wohl, aber er ist nicht fromm. —

Wieland's Eitelkeit macht ihn im Umgang unleidlicher, als seine Bücher es sind. Den feinen Kopf erkennt man immer an ihm, und seine Liebe zu Griechenland und zum griechischen Begriff von Religion und Götterlehre sollte Sie mit ihm aussöhnen. In seinem häuslichen Kreise sah ich ihn zu wenig, um ihn beurtheilen zu können; nach 25jähriger Ehe ist er noch der galante aufmerksame und zärtliche Ehemann einer eben nicht liebenswürdigen Frau.

Nun für heute genug, mein bester, theurer Freund! Wenn ich in Warschau ankomme, schließe ich diesen langen Brief noch mit ein paar Zeilen, um Sie über den

Verfolg unserer Pilgerschaft zu beruhigen. Wir erwarten dort Nachricht von Ihnen. — Schreiben Sie uns oft und zürnen Sie nicht, wenn meine Antworten nichts enthalten, als das bloße Bekenntniß, daß ich Sie liebe; dies Ihnen zu wiederholen ist Bedürfniß, bei mir. Ich hatte nie Gaben des Witzes und des Verstandes, aber einen Menschen mit einem theilnehmenderen Herzen habe ich noch nicht gefunden. Lassen Sie sich daran genügen, mein guter Assad. Therese grüßt sie.

Warschau, den 14. October.

Diesen Morgen endlich, geliebter Assad, sind wir hier gesund und wohlbehalten angekommen, nachdem wir unterweges von Posen aus zwar noch manches Ungemach auszustehen gehabt; dabei aber auch mit einander manche Freude genossen haben, von der wir wissen, daß sie uns weder unter dem Pol noch unter dem Aequator geraubt werden könne. Therese ist sehr wohl, ist sehr gut, wir umarmen Sie beide.

Warschau, den 1. November 1785.

Ich weiß nicht, liebster Bruder, ob Therese Dir erzählt hat, daß ich sie zuweilen ein wenig beneide, wenn ich ihr Deine Briefe überreiche. Es ist unartig von mir, wenn ich Dir dies schreibe; denn Du würdest gewiß an Deinen Forster schreiben, wenn Du das Bedürfniß hättest, und ohne das Bedürfniß sollst Du mir um meiner gierigen, neidischen Seele willen nicht schreiben. Ver-

gieb, daß ich den Versuch wage, den vertrauten Ton unter uns einzuführen, ich finde es, ja ich möchte fast sagen unschicklich, Dich anders als Du zu nennen. Mein Assad, es geht kein Tag vorbei, wo ich nicht herzlich wünsche, wir wären wieder so vereinigt, als dort im Garten, gestern vor acht Wochen! Du fehlst uns Beiden zu unserer Glückseligkeit, und seit ich Sömmering gewissermaßen aus der innigern Verzweigung mit mir verlor, hab' ich von Tage zu Tage die Stelle meines besten Freundes leer gefunden. Du füllst sie, mein Bruder, Du kannst und mußt sie füllen, besser als Sömmering, denn er hatte mehr noch meine Hochachtung als meine Liebe, ich konnte mich ihm in der letzten Zeit unseres Aufenthalts in Göttingen und Cassel nicht recht nähern, ich schätze seinen Geist sehr hoch, allein ich habe ein Bedürfniß, welches er nicht befriedigen kann, Uebereinstimmung des Gefühls. Seit wir in Cassel von einander schieden, hab' ich keine Sylbe von ihm gesehen. — Du, guter, lieber Assad, wirst von Deinem finstern Menschenhasser Schröder wohl wieder nach Göttingen zurückgekehrt sein, wenn Du diesen Brief erhältst. Ich würde gern auch ein Menschenfeind werden, wenn es nicht eine Therese und einen Assad auf der Welt gäbe. Ich kann das Concretum nicht hassen, welches so vollkommene, so vortreffliche Bestandtheile hat.

Ich gehe in wenigen Tagen mit Therese nach Wilna; wir sehnen uns nach unserm Ruhepunkt, und fanden hier so wenig Menschen, die Menschen zu heißen verdienen!

Was wirst Du aber sagen, daß ich mich habe erbitten lassen, vom hiesigen Chapître sublime eine Vollmacht mitzunehmen, um den Zustand der dortigen Logen zu untersuchen und alle Unordnung und Mißbräuche abzustellen, auch allenfalls aus vier schlechten eine erträgliche Loge zu stiften. Ich überdachte die Sache lange und fand am Ende, daß jenes Land noch nicht aufgeklärt genug ist, um ein anderes Licht, als das von den drei großen Wachskerzen, zu ertragen, daß vielleicht das einzige Mittel dort, Gutes zu wirken, durch die Logen sei. Vielleicht giebt mir dieses neue Verhältniß Gelegenheit, mehrere Menschen selbst für mein Fach von Wissenschaft zu interessiren, und wenn ich diesen Zweck erreiche, wäre er hinreichend, mich für meine Mühe schadlos zu halten. Ich bin sehr begierig, Dein Urtheil zu hören, und ob es überhaupt Deinen Beifall hat, daß ich mich in die Sachen mische. Ich glaube, Du kennst mich hinreichend, um bei der Unternehmung auf keinen irrigen Beweggrund zu rathen.

So viel ich aus meinen Schriften und ihrem Erfolg ermessen kann, ist es dieses Land nicht, wo ich sehr lange bleiben und in meinem Fache werde arbeiten können. Alles ist hier zu précaire, hängt von Menschen ab, die das Zweckmäßige nicht kennen, theils es nicht wollen, theils den Muth oder die Gewalt nicht haben, es durchzusetzen. Sorge für sich selbst, ist die einzige Sorge eines Jeden; public spirit ist hier nicht einmal dem Namen nach bekannt. Allein dies hindert mich nicht, daß ich nicht fürs erste mit allem Fleiße suchen werde, mich aus meiner

unbequemen Lage herauszuarbeiten, ehe mir der Gedanke kommt, dies Land gegen ein anderes zu vertauschen. Theresens Muth ist mir Bürge, daß ich dieses können werde Unsere Unterhaltung mit einander wird unsere Erholung, und die Briefe unsers Bruders unser Lohn sein! Leb' wohl, mein Assad, die Zeit gebeut mir Stillschweigen, wir sind gesund und lieben Dich.

Forster.

Wilna, den 26. April 1786.

Ich beantworte heute Deinen lieben Brief, mein Freund, Punkt für Punkt, weil es mir schon wieder an Zeit gebricht. Mendelssohn's Tod, den darüber entstandenen Zwist und selbst seine Morgenstunden haben wir hier längst gelesen. Ueberall nichts als Armseligkeit unter den Anhängern Mendelssohn's, oder Denen, die sich gern das Ansehen geben, seine Vertrauten gewesen zu sein. Mit Recht sagst Du, daß die Narren nicht wissen, worüber sie schreien; und tausend Dank für die vortrefflichen Worte, welche Du mir aus Vater Heyne's Unterredung aufbehalten hast. Mendelssohn's Buch kommt mir als eine sehr schale metaphysische Abhandlung vor, sie beweist nichts von Allem, was sie beweisen will, und was sind denn das für Beweise, wovon Diejenigen, die am tiefsten darüber brüten, am Ende sagen müßten: ich verstehe sie nicht. So sagt Jacobi, wie ich höre, von Mendelssohn's Beweisen, und dieser von Jacobi, in dem: Etwas an Lessing's Freunde, das ich noch nicht gesehen habe. Daß Jacobi Spinozist

ist, ließ sich längst vermuthen; daß er anfängt zum Glauben zurückzukehren, scheint mir entweder Politik oder Schwachheit: doch wollt' ich lieber, er wäre nur schwach geworden.

Ja, Ja, wären wir nur auch in Marburg? Allein, mein Bruder, ich wäre dann vielleicht Dir nie geworden, was ich bin, kurz Alles wäre anders, wenn ich nicht nach Polen gesprengt worden wäre.

Die Loge habe ich noch nicht besucht, und nach den Nachrichten, die ich eingezogen habe, ist mir die Lust vergangen. So eine Gesellschaft von offenbaren —, wovon Einer dem Andern die Plünderung der Casse, und vielleicht Jeder mit Grund vorwirft, ist anderwärts nicht anzutreffen, sie hat mich völlig abgeschreckt. Was ist in diesem Falle wohl zu thun, wenn man nicht wenigstens mit ehrlichen Leuten anfängt. Ich wünschte wohl, wäre ich an einem Ort, wo dergleichen auszuführen sei, einen neuen Orden für die wahre Aufklärung zu stiften. Allein auch das würde Schwierigkeiten unterworfen sein, und wer weiß, in wiefern überhaupt das einzige Wort Geheimniß nicht schon den Samen der Verderbniß für eine jede Societät enthält, die sich damit befaßt. So gut ein Zweck sein mag, so leicht kann, wenn er geheim gehalten wird, ihm ein böser untergelegt werden.

Meine und Theresens einzige Wehklage ist, daß wir keine gelehrten Neuigkeiten bekommen können. Es ist grade, als ob man glaubte, Wilna läge jenseit Japan, so scheut sich alle Welt, eine Bestellung zu übernehmen. So geht

es mit Spener in Berlin, so mit Titius in Dresden. Seit langer Zeit ist mir auch Born und die Thun in Wien Antwort schuldig. Mein Vater schreibt äußerst selten. Der einzige Sömmering ist fleißig und ordentlich. Ueberhaupt ist es eine der größten Seltenheiten in der Welt, einen prompten und accuraten Correspondenten zu finden.

Therese ist so wohl als sie jetzt sein kann, wir waren glücklich in den kurzen trüben Wintertagen, und wie vielmehr jetzt, da uns die rauhe, ungeschminkte Natur dieses Landes anlächelt, da ein ungewöhnlich heiterer und frühzeitiger Frühling seit dem Ende des vorigen Monats ununterbrochen fortdauert, und wir oft ins freie Feld laufen, Wald und Thal durchirren, die frühen Blumen auf der dürren Haide des vorigen Jahres pflücken, und die Sonnenwärme so entzückend, das erste keimende Grün so geisterhebend wie ehemals fühlen. Therese pflanzt ihren kleinen Garten, sie hat diesen Winter neben ihren Haushaltsgeschäften mit ihrer eigenen Hand mehr Frauenzimmerarbeit vollendet, als alle polnischen Weiber in Wilna, deren Profession nicht eben Nätherei ist; und dabei ist zur Lectüre und zum Schreiben immer noch Zeit übrig geblieben. Es ist unmöglich, so beschäftigt zu sein, ohne zu genießen, so zu genießen, ohne froh zu werden.

Man stiehlt mir die Zeit, die Dein gehören sollte. Lebe wohl, mein theurer, einziger Assad!

Wilna, den 10. August 1786.

Dir, mein theuerster Bruder, zuerst die süße Nachricht,

daß meine Therese, Deine Dich zärtlich liebende Schwester, diesen Morgen um sieben Uhr eines Töchterleins genesen ist. Eine halbe Stunde nach ihrer Entbindung sagte sie, sie wünsche ihrem Vater selbst heute zwei Zeilen schreiben zu können, und trug mir auf, Dir, ihrem Bruder und dem Meinigen diese frohe Botschaft zu schreiben. Ich wollte Dir nicht eher antworten, als bis ich Etwas hätte, das Deiner Blicke werth wäre, Etwas aus dem kleinen Schatz von Gegenständen, die Dein Herz, das nirgend ruhet, an sich ziehen, und Augenblicke lang mit dem Dasein aussöhnen könne. — Unser Dasein hat nun einen neuen Endzweck, Bildung des neuen Geschöpfs, und laß uns diesen Zweck so gering wir immer wollen anschlagen, so ist er doch unter allen derjenige, der für ein zweideutiges Dasein am meisten schadlos hält. Denn bleiben Eltern nur lange genug am Leben, so liegt es doch nur an ihnen, ihren Kindern mehr zu werden, als irgend einem andern menschlichen Wesen, zu ihrem wahren Glück mehr als jeder Andere beizutragen.

Ich wünsche, liebster Assad, daß Du Dich für irgend eine Art von Beschäftigung lebhaft interessirtest; denn zu Sein ist Marterthum, wenn man nicht zu irgend einem Zweck ist. Welches aber die angenehmste Art zu sein sei, ist wohl für jeden einzelnen Menschen verschiedentlich zu bestimmen, im Allgemeinen ist es die Beschäftigung mit irgend einer Reihe von Begriffen und ihre Verbindung unter einander zu einem neuen Ganzen.

Du wunderst Dich über unsern Hunger nach Büchern, wir fürchten von ihm nichts für unsere Ruhe. Es ist uns

interessant, Dinge im mannichfaltigen Lichte zu sehen, wie Jeder sie sich denkt; nicht nur einzelne Menschen, sondern auch die Menschen überhaupt, lernt man auf solche Art kennen. Ueberdies ist dies die einzige Quelle, die hier noch zu neuen Ideen führen, oder alte wieder auffrischen kann. Immer nur uns selbst zu hören, ist der grade Weg, auf die eingeschränkteste Art einseitig zu werden, und andere Stimmen hören wir nicht, außer etwa dann und wann eine Zeile von unseren Freunden. Auch gehören Bücher ganz wesentlich in den Plan, den ich für mein Theil hier auszuarbeiten habe.

Gegen Kant habe ich im Deutschen Merkur geschrieben, weil er sich in Dinge gemischt hat, die er nicht verstand; ich wünschte Dein Urtheil über den Aufsatz ohne Rückhalt.

Therese grüßt Dich herzlich und sagt, Du wärst ihr lieber Bruder Assad. Ich küsse Dich mit der innigsten Liebe als Dein zärtlicher Bruder

Forster.

Wilna, den 2. November 1786.

Stelle Dir vor, liebster Assad, da setzte ich mich schon am 12. October völlig in Positur, Dir zu schreiben, weil ich grade in der Stimmung war, und das Bedürfniß fühlte — mittlerweile sollte meine Studierstube gewaschen werden, und ich hatte mich zu Theresen hinauf retirirt. Aber siehe da! die ungebetenen Gäste wußten mich dort zu finden, und aus meiner Schreiberei ward nichts. Seitdem

sitze ich wieder bis über die Ohren in Arbeit und kann nicht dazu kommen, mit meinen Freunden ein vertrauliches Wort zu sprechen. Ich habe sogar, weil die Noth groß war, Theresen einige von ihren Stunden gestohlen, und nach dem Abendessen gearbeitet, welches ich sonst nie zu thun pflegte. Da lasen wir sonst Voltaire's Essai sur les moeurs, oder sonst etwas Unterhaltendes. Es wird auch wieder ins alte Gleiß kommen, sobald ich nur mit dem dringendsten Theil der Arbeit fertig bin. Die ganzen Sommerferien her habe ich den zweiten Theil von Cook's neuester Reise übersetzt, den ersten wollte Spener selbst übersetzen, weil es ihm Niemand zu Dank machen kann außer ich, und ich nicht zeitig genug fertig zu werden glaubte. Jetzt endlich schickt er mir eine klägliche Uebersetzung von jemand anders, darüber corrigire ich mich schier zu Tode, und habe endlich doch von Neuem zu übersetzen angefangen. Mittlerweile hat die Uebersetzung des dritten Theils, die darum nicht ausgesetzt werden darf, ihre gesetzte Zeit, nämlich von fünf bis sieben Uhr des Morgens.

So, liebster Freund, geht meine Zeit hin, und so wird mir jede Erquikung und jeder frohe Blick Theresens doppelt durch die Stunden erhöht, wo ich ihrer entbehren muß. Wir sehen uns nun den ganzen Tag nur um sieben Uhr beim Frühstück, um ein Uhr zu Mittag, und Abends von acht bis zehn Uhr. Dann geht Therese zu ihrem Kinde in ihr Zimmer hinauf, und ich bleibe unten einsam bei der Arbeit.

Nennst Du das Abhängigkeit, so will ich mit Dir nicht streiten, aber es ist wenigstens die einzige Art, wie Forster Forster sein, und Theresen froh erhalten kann in einer Lage, wo ihr nichts als Forster übrig bleibt, und am Ende, was ist Freiheit? und was würde sie sein, wenn wir sie hätten? Doch über den Punkt sind wir längst einig. Also nur über das Zufriedensein, nur über die Genügsamsamkeit. — Es scheint eine Art von Schwäche zu sein, daß man sich in sein Geschick ergiebt, und bei dem Gefühl so mancher Unannehmlichkeit zufrieden zu sein sucht. — Mich dünkt, beim Licht besehen, ist dies Raisonnement nicht weit her. Wir verrathen eben so viel Dependenz, eben so viel Schwäche, wenn wir unzufrieden sind, als wenn wir geschehen lassen, was nicht zu ändern ist, und nehmen, was man uns nicht rauben kann, so lange wir sind. Im Grunde gehen wir da von falschen Definitionen aus, und können also nicht anders als irre gehen. Eine Freiheit, die uns Niemand nehmen kann, ist die, wenn wir handeln nach der in uns liegenden Natur; eine Freiheit, die uns Niemand geben kann, ist die, nach irgend einer andern Natur, als der unserigen, zu handeln. Das Uebrige besteht in Verhältnissen, die nichts zum Wesentlichen thun. Ein jeder Mensch ist in seiner Art einzig mit Kraft zu handeln ausgerüstet, oder vielmehr er und diese Kraft und das Verhältniß, welches wir Körper nennen, so lange er lebt, sind Eins. Daraus folgt, daß es trotz aller Liebe zu Dem, was wir besitzen, doch nicht diese Liebe ist, die uns glücklich macht, sondern unsere Individualität; freilich opfern wir diese zuweilen mit

dem besten Erfolg auf, um sie recht zu genießen, wäre es auch nur einen Augenblick lang.

Lieber Assad, ich widerspreche Dir gern, weil Dich Widerspruch aufmuntert. Du glaubst, Theresens Verlangen nach Büchern sei eine Art von Heißhunger nach Neuigkeiten, wenn sie auch von dem ersten besten elenden Schmierer herrühren. Was es ehedem gewesen sein mag, weiß ich nicht, jetzt fühle ich, daß es weiter nichts ist, als das natürliche Verlangen, bei Leuten, die selbst denken, den Genius ihrer Zeit zu beobachten und zu prüfen. Am liebsten lesen wir daher Herder und solche Menschen, deren Schriften einen bleibenden Werth haben; auch hungert uns wahrlich nicht nach Geisler des Jüngern seinen sauberen Producten, sondern nach allgemeiner Berichterstattung vom Gange der Litteratur. Eben die Phänomene, eben das, was Dir Herdern so lieb macht, bekommen wir ja hier nicht zu sehen, und wüßten nichts davon, wenn wir nicht durch Euch Nachricht davon erhielten. Ein Anderes ist, gar keine Bücher haben, ein Anderes, nach guten und schlechten ohne Unterschied verlangen.

»Sie können ja Milch und Brod essen,« sagte jene Königin, als sie vernahm, daß in einer entlegenen Provinz die Unterthanen Hungers stürben. Du sagst: Ihr könnt ja Herder und Montesqieu lesen. — Ja wenn wir sie nur hätten! —

Mein Mädchen wird groß und gesund, und macht der Mutter unendliche Freude. Wärst Du doch hier und unser lieber Vater Heyne, um zu sehen, wie kindisch froh und

unbefangen glücklich wir sind; und mitten in unseren süßesten Augenblicken fällt es uns ein, daß Ihr dabei sein müßtet, daß Ihr uns fehlt, daß wir in der schaurigen menschenleeren Wüste so allein sind, daß unser Herz an Euch hängt, mehr als wir uns selbst bewußt sind. Alles das innerste Gewebe unsers Seins wird erschüttert, und wir weinen Einer in des Andern Arm!

Lebe wohl, mein Bruder!

Wilna, den 2. April 1787.

Endlich, mein Affab, auch eine Antwort auf Deinen liebreichen Brief. Spät, aber nicht zu spät, denn Dir ist prompte Antwort, bloß um zu antworten, kein Opfer. Gestern ist die letzte Zeile meiner Einleitung zum Cook fertig geworden. Nie hat mich eine Arbeit mehr Geduld und Anstrengung gekostet, das ist wahr! — Theresens Gegenwart und Pflege und Aufmunterung erhielten mich, wenn ich laß werden, und versöhnten mich mit meiner Schreiberei, wenn sie mir nicht gefallen wollte. Ich wünsche zum einzigen Lohn, daß meine besseren Freunde, Du und Vater Heyne und Herder, Freude hättet an dem Aufsatz. Es war mir, wie Du leicht denken kannst, um keinen Panegyrikus auf Cook zu thun, der doch in der That Alles und vielleicht mehr, als ich von ihm sage, verdient, sondern was mir die Arbeit einzig angenehm machte, war die Gelegenheit, meine Philosophie auszukramen. So sind wir Menschen, und so müssen wir sein. Vivitur ingenio, sagt Lichtenberg daher immer.

Deine Warnung, für meine Gesundheit zu sorgen, gossest Du nicht in ein taubes Ohr, lieber Bruder. Glaube mir, ich fühle alle Deine Gründe und sage sie mir oft selbst, und sorge auch wirklich für meine Gesundheit. Als Dein Brief ankan, waren Theresens Besorgnisse schon verschwunden. Du kennst die sanften Züge dieser sonst so männlich starken Seele, Du weißt, wie viel liebenswürdige Weiblichkeit in ihrem Charakter liegt, also wie leicht sie besorgt werden kann, zumal wenn Unvorsichtigkeit eines Dritten ihr hier in den Kopf setzt, ich sei krank und arbeite zu viel. — Sieh die Inconsequenz der Leute; in dem Augenblick, wo man in mich drang, ich möchte alle Arbeit von mir werfen und, wie Alringer sagt: Göttlich nichts thun, kommen etliche vornehme Weiber, die hier die Carnevalszeit hindurch Langeweile haben, zu mir, und verlangen, ich soll ihnen ein Collegium über die Botanik lesen. Dies war erst die ärgste Sclaverei, denn ich las französisch, dreimal die Woche, und schrieb jede Zeile, die ich las. Das Ende des Carnevals erlöste mich; meine Zuhörerinnen stiebten auseinander, ohne mir mit einer Sylbe zu danken.

Diesen Winter bin ich ungleich gesünder an Leib und Seele gewesen, wie sonst. Vorigen Winter wäre es mir ganz unmöglich gewesen, diese kleine Abhandlung zu schreiben. Wenn tausend Unannehmlichkeiten und Verläugnungen mir den hiesigen Aufenthalt erschweren, und zum Ovidischen Pontus machen, so ist die Stille, in der ich mit Theresen lebe und meinen Geist nähre, mir anderntheils ein großer Ersatz. Ich wäre in Deutschland nicht so weit

gekommen, denn wo hätte ich wieder eine Lage, wie die in Cassel, gefunden? Und die Jahre, die ich dort zubrachte, gingen mit unseligen Wanderungen im Labyrinthe der Maurerei dahin, die meine ganze Seele bald zu Grunde gerichtet hätten.

Wenn ich sechs Jahre, die ich noch hier zubringen muß, fleißig arbeite, kann ich hoffen, mich für eine angenehmere Lage geschickt zu machen. Ich habe keine Hoffnung, mir hier Etwas zu erwerben, ich werde genug gewonnen haben, wenn ich auf's Reine und Trockne komme, welches ich in Deutschland ohne zu Grunde-Richtung meiner Gesundheit nicht bewerkstelligt hätte. Ich sehe nicht ab, wie ich, ohne tiefer in Schulden und Sorgen zu gerathen, meinen Aufenthalt eher verändern könnte. Und wenn ich mir denke, daß wir Dich doch wohl einmal in der Zwischenzeit hier sehen könnten, so wird mir leicht ums Herz, und die sechs Jahre dünken mich Augenblicke.

Unser Kind ist unsere Freude, so gesund, froh und heiter, so festen Sinnes, so reizbar für Freude, so trotzig gegen Schmerz und Strafe, daß es eine Lust ist. Ich hoffe, wir werden alle Freude an ihrer weitern Ausbildung erleben, unsere Therese wird Dir mehr davon sagen.

Deinem Urtheile von Kant in Deinem letzten Briefe stimme ich ganz bei. Und Du wirst es wohl merken, wie ich in meiner Abhandlung von Cook gegen ihn hauptsächlich zu Felde ging. Ich habe Herder für den Verfasser der Resultate der Mendelssohn'schen und Jacobi'schen Phi-

losophie [1]) gehalten, und was noch ärger ist, ich habe ihm selbst diese Vermuthung geschrieben. Jetzt fange ich wieder an zu wanken und zu zweifeln, und wenn er es nicht wäre, so fürchte ich, er legt mir die Vermuthung übel aus. So geht es manchmal, wenn wir zur Unzeit Alles sagen, was wir auf dem Herzen haben. Nicht Jeder ist im Stande, das zu ertragen. Wie froh bin ich, daß jede Thorheit, jeder Einfall, auch der lauterste Wahn, der sich in meinem Hirn regt, unverhohlen meiner Therese gesagt werden kann. Insanire juvat, sagt Freund Horaz! Lebe wohl, mein Bruder! Dein

Forster.

Hier endet die Reihenfolge von Forster's Briefen. In demselben Jahre, 1787, erhielt Forster von der Kaiserin Catharina die Ernennung eines Historiographen bei der von ihr beabsichtigten Unternehmung einer Reise um die Welt; nur zu gern benutzte er die Gelegenheit, Wilna zu verlassen, und kam nach Göttingen zurück, sich auf die Reise vorzubereiten. Leider wurden seine Hoffnungen getäuscht, die ganze Expedition unterblieb, in Folge des ausgebrochenen Türkenkriegs, und er sah sich genöthigt — jetzt mit Frau und Kind — eine anderwei-

---

[1]) Der Verfasser war bekanntlich Thomas Wizenmann, geb. zu Ludwigsburg den 2. November 1759, gest. zu Mühlheim den 22. Februar 1787.

tige feste Anstellung zu suchen. Er fand eine solche erst im folgenden Jahre als erster Bibliothekar und Professor zu Mainz.

Zu beklagen bleibt uns noch, daß von den Briefen Theresens aus Wilna an Meyer, welche von Forster erwähnt werden, sich keine vorgefunden haben. Wir hätten sie gern mitgetheilt, und können uns nicht enthalten, bei dieser Gelegenheit den Wunsch auszudrücken, daß es Denen, welche dieser merkwürdigen, geistreichen Frau nahe gestanden, gefallen möge, über ihre Lebensschicksale, zumal die früheren, wie über ihre geistige Entwickelung, Mittheilungen zu machen; wie unschätzbar würden diese sein, da wohl nicht oft in einem weiblichen Wesen eine solche Vereinigung der tiefsten Empfindung, des schärfsten Verstandes, verbunden mit ächt weiblicher Tüchtigkeit und Umsicht, sich finden mag!

Ein Brief Patje's [1]) vom Jahre 1781 spricht schon davon, daß eine vertrauliche Anfrage beim Minister, ob

[1]) Der geheime Cabinetsrath Patje ward am 2. August 1748 in Hannover geboren; von französischer Abkunft und von Kindheit an mit Frankreichs Sprache vertraut, schrieb er in ihr, jedoch ohne sich zu nennen, sein erstes öffentlich erschienenes Werk: Abrégé historique et politique de l'Italie, sowie eine spätere Abhandlung über Heinrich den Löwen. Seine übrigen Schriften betrafen zum Theil Handels- und Gewerbe-Zustände, wie die finanziellen Verhältnisse seines Vaterlandes, ohne jedoch ihn den historischen und philoso-

für Meyer keine Anstellung im gesandtschaftlichen Fache zu erwarten sei, verneinend beantwortet worden, und er glaubt dies Meyer unverhohlen mittheilen zu müssen. Er wechselte mit Meyer, bis zu dessen Abreise nach England,

---

phischen Studien ganz abwendig zu machen. Seine Dienstlaufbahn begann er im Kammer-Collegio zu Hannover, wo er bald die höchste Stelle als Chef des Rechnungswesens einnahm, und da er zugleich in das General-Post-Directorium eingetreten war, fand er Gelegenheit, mehr wie irgend Jemand die inneren Verhältnisse des Landes und namentlich die Finanzkräfte desselben genau kennen zu lernen und auf deren Entwickelung wohlthätig einzuwirken; auch ward er zugleich dadurch in den Stand gesetzt, während der ersten französischen Occupation seinem Vaterlande die wichtigsten Dienste zu leisten. Während der, nach der Schlacht von Jena erfolgten zweiten Besitznahme des Landes blieb Patje Mitglied des Landes-Deputationscollegii, so wie der späteren Executiv-Commission. 1808 schlug er den ihm angetragenen Posten als Finanz-Minister in Cassel aus, übernahm aber im Jahr 1810, als fast das gesammte Churfürstenthum Hannover dem Königreich Westphalen zugetheilt wurde, die Stelle eines Präsidenten bei der Regierungs-Commission zu Hannover, und ward bei deren Aufhebung zum Staatsrath und Präsidenten der Ober-Rechnungskammer in Cassel ernannt. Im October 1813 forderte er seinen Abschied, der ihm dann unter Zusicherung einer Pension von 4000 Fr. — welche er indeß niemals bezogen — ertheilt wurde. — Patje starb, aus allen Dienstverhältnissen zurückgezogen, in Hannover am 11. Februar 1817.

Anonyme Anschuldigungen gegen den ehemaligen Präsidenten der Westphälischen Regierungs-Commission, haben durch ihn selber die vollständigste Widerlegung gefunden.

die freundschaftlichsten Briefe, aus denen wir nur Einzelnes entnehmen.

Hannover, den 13. März 1785.

Verzeihen Sie, daß ich Ihren freundschaftlichen Brief nun erst beantworte, aber ich war 14 Tage krank; jetzt sei es meine erste Beschäftigung. — — — Ihren dortigen Kreis täglicher Beschäftigung kann ich mir sehr lebhaft vorstellen: das Mechanische, Trockne, nichts in sich Enthaltende und nichts Hervorbringende Ihrer Dienstverrichtungen haben Sie mit allen sogenannten Geschäftsmännern gemein; der aufgeklärteste und größte Minister hat auch unter seinen Verrichtungen eine Partikul der Art, und dergleichen ist von interessanten Geschäften nicht zu trennen; hat auch seinen Nutzen, und gehört mit zum Ganzen, und taugt doch immer als Erholung. Trösten Sie sich, wenn Sie Büchertitel schreiben, mit der Erinnerung an das Rescriptenschreiben. Wie manches Rescript sagt nicht mehr und bedeutet nicht mehr als ein leerer Büchertitel. Freilich mag Ihnen ein Büchertitel, in der ungeheuren Vervielfältigung, wie er sich Ihnen darstellt, mehr sein als uns Laien, und wer kann es so sehr, als ein Mann in Ihrer Lage, fühlen, daß ein Büchertitel das größte und das kleinste Ding in der Welt ist, mit wenig Worten zuweilen ausdrückt, was irgend ein erhabener, weiser und ehrwürdiger Kopf dachte und der Welt darlegte, ein Aushängeschild, das einen großen Schatz ankündigt, oder tausend und tausendmal nur die Anzeige

läppischen, unreifen, zusammengeschmierten Geschwätzes. Wie mögen Bücher Ihnen doch so ehrwürdige und so verächtliche Producte scheinen! und wie wälzen Sie sich wohl oft zwischen ihnen bald mit Begeisterung, bald mit Unmuth! Das glaube ich Ihnen sehr wohl, daß einfältige Büchertitel abschreiben nicht so ärgerlich sei, als einfältige Reisende herumführen. Scheint Ihnen diese Beschäftigung jämmerlich, so denken Sie aber auch, wie es dem Reisenden ankommt, wenn der Bibliothekar, der seinen Mann nicht kennt, die Schule mit ihm anfängt, ihm ein nichtsbedeutend Buch mit Kupfern zeigt, bis sich irgend eine Aeußerung bemerklich macht u. s. w.

Ihnen wird dergleichen gewiß oft begegnet sein, wie mir, da mich denn immer die Lust anwandelte, den Bibliothekar bei der Hand zu nehmen und ihn freundlich zu bitten, daß wir einander schonen und den Leiergang schenken wollten. Der Himmel beschere Ihnen immer aufgeklärte, und geht das nicht immer an, doch billige und bescheidene fremde Besucher. Ich möchte mir wohl den boshaften Spaß machen, einst dorthin zu kommen, mich zu verstellen, und nun ohne Gnade und Barmherzigkeit mich von Ihnen an allen Repositorien herumschleppen zu lassen, Ihnen jede gebührende Anmerkung abzupressen und das ganze Register der Alltagsfragen durchzugehen. — Sehen Sie also, mein werthester Freund, Ihren Besuchern scharf ins Gesicht, damit Sie sich an mir nicht einst ärgern.

Ein ernsthafterer Gedanke ist mir, wie es dem Herrn

Hofrath Heyne gehe? Ich hörte heute von Brandes, daß er außer Gefahr sei. — — —

Hannover, den 14. August 1785.

Ich bin von meiner Harzreise ehegestern glücklich zurückgekommen. O, wären Sie bei uns gewesen! In den schönen, nicht genug gekannten Thälern und Felsenklüften des Harzes — — — Doch wie kann ich Alles nennen, was ich gern mit Ihnen getheilt hätte! — — — Wir endigten unsere Reise mit Wolfenbüttel und Braunschweig, und an letzterm Orte brachte ich einige höchst vergnügte Stunden bei dem Geheimerath Hardenberg-Reventlow zu. Hier fand ich unter Anderen das 114. Stück der Göttingischen gelehrten Anzeigen, und das veranlaßt mich, Sie zu ersuchen, dem Hofrath Heyne die Einlage zuzustellen. Ich bitte ihn, was er mir darauf zu antworten haben möchte, Ihnen zu sagen; Sie übernehmen dann wohl die Mühe, mir zu schreiben; ich mache mir ein Gewissen daraus, einen Mann, wie Heyne, um eine Viertelstunde seiner Zeit zu bringen, die in Wahrheit ihm und der ganzen gelehrten Welt zu viel werth ist. — — — Alles, was Sie mir von Therese Heyne sagen, wird mir allenthalben bestätigt, und ich habe Ursache, zu bedauern, die Gelegenheit ganz zu verlieren, ein so aufgeklärtes und ausgebildetes Frauenzimmer kennen zu lernen. So muß also wohl des Vaters feiner und großer Geist auf ihr ruhen! — Wie wollen wir Ihnen hier etwas Aehnliches darreichen! Doch kommen Sie nur zu uns,

wenn wir Ihnen den Verlust einer so seltenen Unterhaltung und vortrefflichen Gesellschaft auch nicht ersetzen können, so wollen wir uns doch bemühen, Sie mit freundschaftlich vertraulichem Gespräch dagegen zu trösten.

Anfang Septembers habe ich noch eine kleine Landgerichtsreise vor, aber Ende des Monats bin ich wieder hier, und dann sieht Ihnen mit offenen Augen und Armen entgegen

Ihr treu ergebener Freund Patje.

Hannover, den 17. November 1785.

Ich schäme mich nicht, theurer Freund, daß ich Ihre beiden Briefe erst jetzt beantworte, aber ich bin seit 14 Tagen in eine Fülle von Acten vergraben gewesen, daß ich nichts Anderes denken konnte. Doch was mache ich Ihnen mit meinen alten Papieren Langeweile. Ihre Anwesenheit hat uns nur Regrets hinterlassen, und Sie waren so kurz hier und so wenig von dieser kurzen Zeit bei uns, daß wir auf Ihr baldiges Wiederkommen die größten Ansprüche haben. — — — Ich nehme mit Dank den Vorschlag an, daß ich, wenn meine Abhandlung über Heinrich den Löwen gedruckt sein wird, auf ein paar Tage den Stempel der Königl. Societät mir ausbitten dürfe. Wenn es so weit ist, schreibe ich an Sie deshalb, und schäme mich bis zum Erröthen, daß Sie, lieber Freund, dem Hofrath Heyne noch mit dieser unbedeutenden Sache Langeweile machen müssen; sagen Sie ihm hinterher das Verbindlichste darüber.

Ihre Concertannonce hat mich sehr vergnügt. Die Griechen ein Concert zu Göttingen! O, ihr gelehrten Herren, wie stehen wir Ignoranten in der Hauptstadt hinter Euch zurück! Hier dankt man dem Himmel, deutsches Schauspiel zu verstehen, und da rennt man denn fleißig hin. Schröder zeigt sich nunmehr in seiner theatralischen Größe, ich soll morgen Abend bei Eschenburg mit ihm essen und will mit ihm auf Ihr Wohlergehen trinken.

Hannover, den 18. Decbr. 1785.

Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen Glück, daß Sie genesen sind, und fast eben so sehr, daß Sie in der Gefahr gewesen sind, nicht wieder zu genesen. Sie haben eine unendlich schätzbare und beruhigende Erfahrung gemacht, die man an sich selber, und auch bei Anderen, nur selten einzusammeln Gelegenheit hat; ich wünsche mir in allem Ernste oft, daß ich nur fleißig zu Sterbenden gerufen werden möge, und schon deshalb möchte ich Arzt sein, um, wie Thomas Morus im Augenblicke seines Sterbens sagte: den Moment des Todes auszuspähen. Wenige Erfahrungen solcher Art sind mehr als vieljähriges memento mori der Karthäuser. Aber freilich so weit ist es mit den Verwirrungen in der menschlichen Gesellschaft gekommen, daß das, was uns täglich gegenwärtig sein und ein gewöhnlicher Gegenstand sein sollte, das Reservat der strengsten Ordensregel geworden ist. Der Mensch ist heutigen Tages größtentheils eine Lüge, aber den Tod belügt

er doch nicht, das Sterbebette ist der Baldachin, unter dem die Wahrheit thronet, wo der Nichts bedeutende gedankenlose Mensch zusammensinkt, und wo der ernster, richtig und ruhig denkende Mann sich in seiner Kraft findet. — Daß Sie ein solcher waren, lieber Freund, zweifelte ich nie, und ich freue mich herzlich, daß Sie selbst Gelegenheit gehabt haben, sich für das zu erkennen, was Sie sind, und warum ich Sie von ganzem Herzen hochachte! — Ich gebe zu, daß die Schrecknisse der Trennung den Tod fürchterlich machen, und daß alsdann die Schwäche der körperlichen Natur sich dagegen auflehnt.

Daß viele Leute den Tod fürchten, wäre unbegreiflich, wenn man nicht unsäglich unbegreifliche Thorheiten und Schwächen der Menschen vor Augen sähe, und Nichts, däucht mich, bezeichnet mehr die jetzige Schwäche des menschlichen Geschlechts, als die Scheu, die man vor dem Tode hat, die freilich Römer und Engländer in ihrem ehemals unverderbten Zustand nicht hatten; ich kann Ihnen dreist schreiben, was ich hierüber denke, da ich weiß, daß wir gleiche Grundsätze haben, und daß Sie dem Tode mit derselben ruhigen heitern Gelassenheit entgegensehen, mit der ich ihn mehreremal in meinem Leben nahe, sehr nahe sahe; ich verdanke diesen Gelegenheiten eine Ruhe, die mich nur verlassen wird, wenn mich meine Sinne verlassen werden, und Grundsätze, deren Wahrheit ich mir nicht mehr nöthig habe zu demonstriren, sondern die ich sah, wenn ich so reden kann.

Verzeihen Sie mir, daß ich einen Genesenen vom

Nichtgenesen unterhalte. Auch das gehört, und zwar ganz vorzüglich, zu der unendlichen Weisheit der Vorsehung, daß das erste und das letzte nicht Neues erzeuget, daß keines von beiden sich durch uns ereilen läßt, oder wir ihm entrinnen können.

Die Vorsehung gab Sie Ihren Freunden und Ihren Mitmenschen, denen Sie noch so viel Freude und Nutzen schaffen können, wieder; sie wird Ihnen auch Ihre völligen Kräfte hoffentlich bald wiedergeben. Uns Alle, die Ihre Krankheit betrübte, wird Ihre Wiederherstellung herzlich erfreuen. Meine Frau tritt eben herein und lies't, was ich hier schreibe, und verlangt, daß Sie sie auch mit unter Ihre Freunde zählen möchten.

Hannover, den 13. Februar 1786.

Sie erneuern bei Ihren Freunden oft die Unruhe für Ihre Gesundheit, ich habe gegen Sie geschwiegen, bis ich gehört, daß Sie völlig wieder hergestellt seien. Nun aber verlangt mich doch, das Gewisse von Ihnen selbst zu vernehmen. Den künftigen Sommer müssen Sie schon etwas für Ihre Gesundheit thun, vielleicht wäre ein Aufenthalt in Pyrmont wünschenswerth, wo Sie schöne Gegenden, frische Luft, Zerstreuung und manchen angenehmen Umgang finden würden. — Mit inniger Theilnahme habe ich auch hier verschiedentlich gehört, wie sehr Heynens um Sie bekümmert gewesen sind. — — Wenn Sie mit diesem Ihren großen Freunde einmal über etwas Unbedeutendes reden wollen, so erinnern Sie ihn an den Stempel

der Societät, für meinen Heinrich den Löwen. — Der Druck der kleinen Abhandlung hat sich verzögert, weil ich die Vorsicht gebraucht habe, das Manuscript, weil es ein Bruchstück aus der Geschichte unseres Hauses ist, erst zur Censur zu geben, die dem Hofrath Jers aufgetragen wurde, der mich denn auch ohne Monitum hat passiren lassen. Er hatte nur einen Ausdruck getadelt, indem ich dem Charakter des Richard Coeur de Lion »douceur« beigelegt, ich habe mich aber durch Hume gerechtfertiget, der den nämlichen Ausdruck gebraucht.

Antworten Sie mir nur eine Zeile, und vergessen nicht Ihren treu ergebenen 2c.

Hannover, den 15. Mai 1786.

Morgen reise ich von hier ins Bremische und versenke mich in lauter Cameral- und Commerzial-Ideen. Erlauben Sie, daß ich vorher noch den Versuch mache, mich in Ihr Andenken zu versenken, und in der Absicht Ihnen hier meinen Namen gedruckt vor Augen lege. Aber wird dies nicht ein Mittel sein, mich vergessen zu machen? Nun, wenn es so ist, vergessen Sie wenigstens den Freund nicht über den Schriftsteller. Ich werde das Pfingstfest in Bremervörde zubringen, mittlerweile meine zween Herren Minister in Stade schmausen, wohin ich verbeten habe zum Schmausen mitzukommen. — Meyer's werde ich also sehen, und zwar wie sich gute Freunde sehen, ohne Landgerichts Troß, und da wollen wir an Sie denken, und Sie

zu uns wünschen, und wie Ihre allerseitigen aufrichtigen Freunde auf Ihr Wohl, auf gut Deutsch, trinken!

Ihr P.

Im Laufe dieses Jahres hatte Meyer wieder den Wunsch, seinen Platz in Göttingen mit einer Anstellung im gesandtschaftlichen Fache zu vertauschen, wozu das Gerücht, daß in Dresden ein Gesandtschaftsposten errichtet werden sollte, ihm die nächste Veranlassung gab. Er wandte sich an seinen Freund Patje deshalb, um Erkundigungen einzuziehen, ohne daß er die Absicht habe, sich zu melden. Patje erwiederte ihm, wie er durch Rudloff erfahren, daß die Sache mit Dresden ein bloßes Gerücht sei, dann fährt er fort — im December 1786:

— — — »Wollen Sie es, so will ich gern, wenn der Geh. R. v. Bülow wieder hier ist, ihm Ihre Absichten bekannt machen; doch thue ich das nicht ohne Ihren Auftrag. — — — Am besten wäre es gewiß in jedem Sinne, man gebrauchte anstatt der Hochadeligen und hoch-feierlichen Gesandten, Chargés d'Affaires, und Sie könnten einen solchen Platz erhalten. Aber noch scheint dafür hier keine Stimmung zu sein. Ist auf solchen Wegen Nichts für Sie zu thun, dann, mein theurer Freund, rathe ich Ihnen bei Zeiten, auf die hiesige Bibliothekarstelle zu denken. Jung ist ein alter Mann; wenn der Dienst bleibt wie er ist, so hat er, so viel ich weiß, 1200 Thlr., und Sie

hätten Muße zu thun, was Ihnen angenehm und der Welt nützlich wäre. Den eigennützigen Zug bei diesem Rathe, Sie hier unter die Zahl unserer vertrauten Freunde zu sammeln, werden Sie leicht entdecken, und hoffentlich nicht mißbilligen.«

In einem späteren Briefe vom Januar 1787 bestätigt Patje die Nichtstattfindung der Dresdener Gesandtschaft, und schließt mit den Worten:

»Was Sie von Leibnitz und sich sagen, ist aber zu bescheiden. Der Himmel gebe, wenn Sie sich für Jung's Stelle nicht aufbewahren, daß solche dann so besetzt werde, als Sie sie bekleiden würden. Sie spotten, wenn Sie noch ferner von mir etwas Gedrucktes lesen wollen; aber haben nicht alle Ihre Freunde, unser Vaterland, das ganze gelehrte Publikum Anspruch auf Werke Ihrer Hand? Sein Sie nicht zu verschlossen, und theilen Sie die Schätze Ihres Wissens und Ihres Witzes Ihren Zeitgenossen aus.«

Es ist schwer zu glauben, daß selbst die Ehre, Leibnitzens Nachfolger zu werden, Meyer vermocht haben sollte, um die Bibliothekarstelle in Hannover anzuhalten, wenn sie frei gekommen wäre. Sollte er bei der Bibliothek verbleiben, so hatte die Göttinger wohl ungleich größeres Interesse für ihn, selbst abgesehen von dem lebendigeren Verkehr mit Gelehrten jedes Fachs, wofür ihm

die Hauptstadt keinen Ersatz geben konnte. Indeß machte seine damals erschütterte Gesundheit und manches andere Mißverhältniß in Göttingen es ihm wünschenswerth, ein neues Leben zu beginnen. Ein Aufenthalt in England mochte ihm auch, vielleicht durch seine Verbindungen mit den Englischen Prinzen, mit welchen er in Göttingen in einem Hause wohnte, und deren Deutscher Lehrer er war, für seine Zukunft ersprießlich dünken; genug er beschloß, mit vielfachen guten Empfehlungen versehen, sein Glück einmal außerhalb des Vaterlandes zu versuchen, das ihn innerhalb seiner Gränzen bisher so wenig begünstigt hatte, wenn es die Sicherstellung seiner Zukunft galt. Einen nicht geringen Antheil bei dem Wunsch, England zu sehen, hatte auch seine frühere Freundschaft für den Dr. John Meyer, einen Arzt in London, Deutschen Ursprungs, mit welchem er bei seinem Aufenthalt in Wien aufs innigste befreundet und vertraut gewesen war, und in dessen Familie er dann auch später in London und in der Nähe der Stadt auf dem Lande die heitersten Tage verlebte.

Wahrscheinlich hat Patje ihm seine Enlassung, so wie Pässe in Hannover besorgen müssen. Der letzte Brief desselben läßt es vermuthen.

Hannover, den 27. März 1788.

Ihren Auftrag habe ich sogleich ausgerichtet, und mit Vergnügen ausgerichtet, weil ich überzeugt bin, daß die Veränderung Ihres Göttingischen Aufenthalts mit England einen mächtigen Einfluß auf Ihre Heiterkeit und Ihre Zufrie-

benheit mit den Dingen dieser Welt haben werden. — Aber was wollen Sie eigentlich in England? Ich stelle mir vor, Sie reisen nicht bloß zur Lust hin, sondern Sie haben einen gewissen Zweck. — Ich erwarte keine Antwort darauf, das versteht sich. Ist Ihnen damit gedient, De Luc's Bekanntschaft zu machen, so stehet Ihnen gern ein Brief an ihn zu Dienste. — Ob Sie je England wieder verlassen werden [1])? — Es würde mir höchst angenehm sein, Sie für beständig dort etablirt zu wissen. Ich wünsche so sehr allen guten, klugen und mir werthen Personen, daß sie in England wohnen möchten! — Ihre Absicht konnte nicht lange verschwiegen bleiben, weil eben der Amtschreiber vom Archiv hier war, der es denn auch erfuhr. — Aber wie konnten Sie durch Hannover hin und her reisen, ohne uns sehen zu wollen? Sie hätten völlig unbemerkt zu mir kommen können.

Man sagt hier, daß Forster vielleicht nach Berlin ginge, und sich dort etablirte, Viele sagen es, nur Zimmermann nicht. — Laß ihn gehen, wohin ihn ein freundliches Geschick bestimmt hat, wenn er nur glücklich und zufrieden ist! Wünschen Sie ihm dies, wenn ich bitten darf, in meinem Namen, mit der Wärme, die er verdient. — Ich höre doch noch etwas von Ihnen, ehe Sie über das Meer gehen?

---

[1]) Der Aufenthalt in England hatte unsern Meyer so sehr gefesselt, daß er zu sagen pflegte: Wenn ich reich genug wäre, auf den Stufen der Paulskirche zu betteln, so würde ich nie ein anderes Land wieder betreten!

Vergleicht man diesen Brief mit dem Schröder's vom 11. Februar 1788, so ist man geneigt zu glauben, daß er sich um dieselbe Zeit wieder um eine Anstellung in Berlin beworben habe, vielleicht sind auch nur seine Freunde für ihn thätig gewesen; diese Vermuthung wird zur Gewißheit durch einen, sonst gleichgültigen Brief Forster's aus Berlin, vom 19. Februar 1788, worin er unter Anderm schreibt:

— — Heut' Morgens ging ich zum erstenmal seit meiner Krankheit zum Minister Herzberg. Er hat mir versprochen, er wolle an Dich denken, wenn in seinem Departement etwas vorfiele. Er wünschte, wenn es sonst nicht Deine Verhältnisse verhinderten, Du könntest einmal herkommen, damit er Dich kennen lernte. Zum Posten eines Gesandtschaftssecretairs sei es zwar nicht unumgänglich nöthig, den Mann persönlich zu kennen, der Gesandte stehe für ihn ein; aber bei Departements-Geschäften sei dies durchaus nothwendig. — Es scheint mir leicht, ihn zu gewinnen, er hat mehr als eine Seite, die man fassen kann, und die Du leicht fassen würdest. Ich halte ihn für einen recht braven Mann, ohne seine Menschlichkeiten zu übersehen. — — — — —

Um dieselbe Zeit interessirte sich ein anderer Freund sehr lebhaft für Meyer. Es war der Rittmeister Kirchhoff in Hannover, der durch seine Verbindungen in Berlin, insbesondere durch seine, wie es scheint, ununterbrochene Cor-

respondenz mit dem Grafen Herzberg für Meyer den Eintritt in den Preußischen Staatsdienst zu vermitteln hoffte. So war es denn immer aufs neue dasselbe neckende Irrlicht; und wenn wir annehmen, daß auch seine Sehnsucht, aus einer für ihn unbefriedigenden äußern Lage, unverrückt demselben Ziele zugewendet blieb, so können wir nur die Bemerkung wiederholen, daß es wenigen Menschen gegeben sein mag, nach einer unter so vielen anhaltenden Täuschungen verlebten Jugend bis an die Gränze des Lebens die innere Heiterkeit des Gemüthes so ungetrübt zu behaupten.

Zwölf Briefe von Kirchhoff's Hand aus den Jahren von 1784 — 1788 tragen zuvörderst das Gepräge der wärmsten Theilnahme für das Schicksal des jungen Freundes und bezeichnen den Schreiber als einen Mann, ohne Schulbildung zwar, aber von sehr gutem Mutterwitz und einer Welterfahrung, die man nur in mannigfachen Lebensverhältnissen sammelt, und die er in den eigensten Formen des alten Styls dem jungen Manne, dem er wohl will, zu gelegener Zeit zum Besten giebt. So gut meint er es mit Meyer, daß er ihm sagt: »ich habe Ew. Wohlgeb. für meinen Vetter ausgegeben, um der Sache desto bessern Nachdruck geben zu können, und dabei bleibt es denn, daß wir Vettern sind.« Wirklich fangen auch seine späteren Briefe sämmtlich an: liebster Herr Vetter. Das steht fest bei ihm, daß Meyer nicht für die Göttinger Bibliothek, nicht für Hannoversche Verhältnisse, auch nicht für Prinzenunterricht gemacht sei. »Dort können Sie doch gar kein eclatantes Glück machen, Sie mögen es anfangen, wie Sie

wollen.« — »Lassen Sie Prinzen Prinzen sein, denn das hilft Ihnen zu nichts, und kaum bekommen Sie wohl dafür eine der Mühe werthe, anständige Bezahlung.« Seine Lehre über die Mittel, sein Glück zu machen, über das richtige Verhältniß zwischen Protection und Fähigkeiten, läßt er in Bezug auf einen Andern, dem er geringen Erfolg weissagt, folgendermaßen vernehmen: »Ohne Freunde kommt kein Mensch in der Welt durch, er mag für Talente haben, wie er will; noch weniger ein Mann, der sich ohne Wissenschaften hoch däucht.« Von Meyer's Fähigkeiten hat er offenbar die beste Meinung, ermahnt ihn aber fortwährend, doch ja »alle menschmöglichen Sprachen und sonstige Wissenschaften, politische und galante, perfect zu erlernen, denn dadurch können Sie allein ein completes Glück machen.«

Es erhellt nicht, auf welche Weise er selbst zu den Verbindungen gelangt ist, durch welche er seinem Freunde zu dienen hofft. Wohl aber zeigt er sich jederzeit sehr unterrichtet über die neuesten Weltbegebenheiten, und zwar nicht allein in der Richtung, die in der Correspondenz sonst vorherrscht. So übersendet er dem Obrist von Malortie die ihm aus London unterm 4. August 1786 gemeldete Kunde von dem Mordanfall einer wahnsinnigen Frau auf Georg III. Auch liegt bei den Papieren ein Bericht (anscheinend aus dem Französischen übersetzt) vom 15. und 16. September 1786 aus dem Haag, über die in jenen Tagen mehr als je verwickelten Holländischen Angelegenheiten und über die Preußische Intervention. Der Schreiber, wer er auch sein mag, hat den Begebenheiten und den handelnden

Personen nahe gestanden. »Meine Meinung,« sagt er, »ist noch, daß die Krisis für die Genesung nothwendig, wenn das Uebel nicht incurabel; die Unternehmung aber ist äußerst difficil und kitzlich.« Ueber die Mission des Grafen Görtz bemerkt der Berichterstatter: »Gestern Morgen ist der Graf von Görtz allhier eingetroffen; den Nachmittag habe ich bereits demselben meine Aufwartung gemacht . . . Als ich ihm sagte, daß sein Début hier im Lande ihn bei den Staaten von Holland vortheilhaft angekündigt, indem er in Ober-Yssel bereits einem Herrn von Palland (vornehmen Patrioten) die Visite gemacht, welcher einnehmende Berichte von ihm gemacht, so wunderte er sich über meine Kundschaft, fragte nach der Quelle, wurde aber vielleicht nur bestärkt im Argwohn, welchen man ihm hier kann beigebracht haben, denn Herr von T. ist nicht mein guter Freund, und ich weiß nicht warum?« Herr v. T. ist ohne Zweifel Thülemeyer, und die Unterhaltung mit Palland offenbar diejenige, von welcher in Görtzens Denkwürdigkeiten (Theil 2, S. 61 — 64) ausführlich die Rede ist. Die einzelnen, nicht hierher gehörigen Umstände, über welche der Bericht sich verbreitet, stimmen gleichfalls mit den in den Denkwürdigkeiten erzählten Thatsachen überein, und während bestimmt genug geäußert wird, daß Görtz wenig ausrichten würde, wenn er die alten Negotiationen einschlagen wollte, so wird derselbe nach seinem ersten Auftreten als der Mann erkannt, der wohl geeignet sein möge, »ein Expediens zu finden, verworrene Sachen wieder in Ordnung zu bringen.« Diese Abschweifung mag insofern Entschuldi-

gung finden, als sie zu bestätigen dient, daß dem Rittmeister Kirchhoff allerdings gute Quellen zu Gebote standen.

Aus den Briefen von Kirchhoff mögen einige fernere Auszüge hier stehen, theils weil sie auf Meyer's Verhältnisse, theils weil sie auf den Berliner Hof in den letzten Zeiten des großen Königs und den ersten seines Nachfolgers Bezug haben.

Am 25. Februar 1784 meldet Kirchhoff die Antwort des Ministers Herzberg auf seine erste Verwendung. Sie lautet dahin: in München könne er Meyer nicht placiren, weil man nicht davon hören wolle, Jemand an diesen Hof zu senden; was ihn am meisten hindere, sei, daß Meyer mit dem Cabinetssecretair Müller sich verunwilliget; indessen ersuche er, Meyer zu befragen, »ob es wohl seine Sache sein würde, als Resident nach Konstantinopel zu gehen.« Kirchhoff fordert Meyer demnach auf, nach genommener Rücksprache mit seinem Oheim, ihm eine ostensible Antwort einzusenden. Er fügt hinzu: »Ich rathe zu Nichts, und bekanntlich bezahlt der König in Preußen seine Gesandten und Residenten nicht überflüssig; allein ich habe wohl ehedem gehört, daß die Preußischen Residenten in Konstantinopel auch Warschau für Protectionsertheilung ein gutes Gewerbe machen können, und als einzelner Mann kommt man wohl durch in der Welt, und man muß nicht mehr verzehren, als man hat. Bekommen auch die Welt zu sehen u. s. w.«

Am 6ten April hat Kirchhoff in den Zeitungen wahrgenommen, »daß ein gewisser Dietz aus Mag-

deburg als Resident nach dem bekannten Orte placirt worden.«

Zwei Jahre später (15. März 1786) taucht die Hoffnung auf, »bei erfolgender Veränderung der Regierung« Meyer als Privatsecretair bei dem künftigen König anzubringen, »der Kenntniß vieler Sprachen halber.« Auch wird bemerkt, der Cabinetssecretair Müller sei »in disgrace gefallen.«

Alles dreht sich nun um das nahe Ende des Königs. So lange der jetzige König lebt, hat Herzberg erwidert, könne er von der Empfehlung des Göttingischen Herrn Vetters keinen Gebrauch machen, er habe sich aber den Namen des Letztern notirt und Kirchhoff's Brief zurückgelegt. Der König kann nicht ewig leben, fügt Kirchhoff hinzu (2. Juni 1786), obgleich er fast eiserner Natur zu sein scheint, und man glaubt, daß er somit Ende Septembers in die Ewigkeit gehen wird.

Unterm 24. Juli 1786 schreibt Herzberg aus Sanssouci an Kirchhoff: »Ich bin hier noch immer bei dem König. Sein Zustand ist nicht so schlimm, wie Sie dort glauben, und schon viel besser, als ihn Herr Zimmermann bei seiner Abreise gelassen. Er schläft, ißt und spricht recht gut, und arbeitet wie gewöhnlich. Er ist etwas geschwollen, aber nicht zum Abzapfen, und so, daß man es kaum sehen kann. In Summa, er kann wohl noch eine Zeitlang so leben.« Kirchhoff erzählt dann ferner (31. Juli), vermuthlich aus derselben Quelle: »Der König sitzt zwischen zwei Tischen, auf den einen

legt er die Depeschen für das Generaldirectorium, und auf den andern die für das Geheime Cabinet, und von Morgens 4 Uhr an arbeitet er mit den Cabinetssecretairs bis 8 Uhr. Neulich hat er ein Schreiben mit der Unterschrift »ein Christ« erhalten, des Inhalts, daß er bekanntlich keine Religion habe; er solle doch die wenigen Stunden, so er zu leben habe, zu seiner Bekehrung anwenden, denn sonst wäre er ewig verdammt. Der König zeiget dieses Schreiben dem Herrn Hofrath Zimmermann mit den Worten: seht mal, so geht man mit mir um, und legt es hernacher auf den Tisch unter die Depeschen für das Generaldirectorium.« Uebrigens wird Meyer wieder vertröstet auf die Dinge, die da kommen sollen, »sobald der große Fritz das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt hat.«

Am 11. August 1786: »Der Herr Minister von Herzberg ist noch immer zu Sanssouci und macht, im Vertrauen gesagt, für den König eine Disposition seiner letzten Willensmeinung.«

Am 21. August 1786: »Unter dem 12ten dieses erhielt ich noch die besten Nachrichten von dem Befinden des Königs in Preußen durch den Herrn Minister von Herzberg Excellenz, und er verlangte von mir Trüffeln für den König, allein am Sonnabend Morgen 1/4 auf 5 Uhr und einige Stunden nachher erhielten Ihre Königliche Hoheit der Duc de York aus Braunschweig und Berlin die Nachrichten per Estafette, daß der König den 17ten des Morgens 3 Uhr ganz sanfte verschieden sei. Der König

hat noch Tages vorher mit dem Minister und den Cabinetssecretairs gearbeitet, nachhero aber gesagt: mein Gott, wie übel wird mir, sich zu Bette legen müssen, und ist so ganz sanfte eingeschlafen.«

Den 18. October 1786. »Einige alte Cabinetsräthe werden abgehen, wollte der Himmel, daß mein Freund an Sie dächte und denken könnte bei dieser Gelegenheit.«

Aber am politischen Horizont in Berlin begannen andere Gestirne aufzusteigen, die nichts Gutes verkündeten. Am 8. December 1786 schreibt Kirchhoff: »Mit wenig Worten kann ich nur heute melden, daß es in Berlin bunt aussieht; letzthin wollte der Herr Minister von Herzberg seine Dimission nehmen, und Blumenthal wollte ein Gleiches thun, der König aber persuadirte Beide, zu bleiben; es scheint aber fast, daß es am Ende noch dazu kommt. In dem allergrößesten Vertrauen, der Herr Minister von Herzberg hat mich über gewisse Gegenstände nach Berlin eingeladen, und ich werde gegen Ende dieses Monats dahin gehen, dann werde ich sehen, was für Sie zu machen ist. Minister Graf Schulenburg hat den Abschied gefordert und in einer herben Antwort vom König erhalten.«

Am 1. Mai 1787. »Meinen bekannten Gönner fand ich zu Berlin nicht in der Situation, wie ich hoffte, und daß er seine Gesinnung gegen Ew. Wohlgeboren hätte in Ausübung bringen können. Der König, mehr kalt auf das Neue wieder, sprach in ganzen fünf Wochen nicht mit ihm und war zwar nachhero durch den Herzog von Braun=

schweig so wieder etwas eingelenkt, allein im Grunde scheint der König alle die Leute, so der hochselige König ästimirte, nicht zu lieben, läßt sich von verschiedenen Favoriten leiten, und so alle Geisterseher, wie der König, sind; und wer dieser Secte nicht zugethan ist, kann dort zu Nichts gelangen, dahero denn in den Preußischen Staaten Alles fast in den Geisterseher-Orden tritt, und der Kronprinz sagte einstens, es ist ein Unglück, daß hier Niemand, der nicht Geisterseher ist, sein Glück machen kann. . . . . . . Ich muß auch noch beifügen, daß ich auch Ihrer gegen den Herzog von Braunschweig gedacht habe, und in welchen Verrichtungen Sie dem hochseligen König gedient haben.«

Auch der Exminister von der Horst, dessen frühere Beziehungen zu Meyer und dessen Chancen im Fall eines Regierungswechsels oben erwähnt worden, scheint zu Kirchhoff's Bekannten gehört zu haben. Am 14. September 1787 schreibt Kirchhoff: » . . . Mein Gönner in Berlin vermag Nichts und ist in dem äußersten Grade mißvergnügt über die Cabalen, so ihm gemacht werden. Unser Freund, der Minister von der Horst, ist kürzlich nach Berlin gereiset, ich sprach mit ihm auf Ew. Wohlgeboren Sujet bei seiner Durchreise und bat ihn, wenn es möglich, dessen eingedenk zu sein, und das wird er gewiß thun, wenn er sollte einigen Einfluß bekommen, allein dieses ist noch im weiten Felde. Er hat zwar die beste Hoffnung zu Erreichung seiner Privatangelegenheiten wegen einer Forderung an die Nutzholz-Administration, allein den König hat er noch nicht gesprochen.«

Der letzte Brief von Kirchhoff ist vom 27. April 1788; er fragt an, wie es mit Meyer's Reiseplan nach Berlin stehe? »Graf Herzberg ist jetzt auf einem ziemlichen Fuß mit dem König wieder; wollen Sie es also wagen, die Reise auf das Gerathewohl zu unternehmen, so schreiben Sie es mir.«

So verfehlten denn auch diese, mit eben so vielem Eifer als warmer Freundschaft unternommenen Bemühungen, gleich denen von Meyer's anderen Freunden, ihren Zweck; es gelang nicht, ihm eine Anstellung in Preußen zu verschaffen, woraus denn wohl zur Genüge erhellt, daß menschliche Schicksale und Führungen in einer höhern Hand ruhen, die oft in weiser Absicht auch die Bestrebungen treuer Freundschaft vereitelt.

Vom Jahre 1783 an, als Schröder sich noch in Wien befand, und Meyer bereits nach Bremervörde abgereis't war, beginnt der Briefwechsel mit Schröder und währt bis zum Jahre 1795, wo sich Meyer in Berlin aufhielt. Die folgenden Auszüge sind nur aus Schröder's Briefen entnommen, denn Meyer's Antworten sind leider alle verloren gegangen. Schröder schrieb darüber an Meyer unterm 19ten April 1816:

»Bittern Verdruß empfand ich, als ich den früheren und größeren Theil Ihrer Briefe, aus England, Italien, Frankreich u. s. w. vergebens suchte, und mich erinnerte, daß ich solche, durch die Furcht meiner Umgebungen, bei

der Davoust'schen Geschichte, nebst so vielen Hunderten, und wenigstens funfzig Büchern verbrannt habe.«

Die Leser dieser Blätter werden solchen Verlust nicht weniger beklagen, zumal da auch Meyer's Briefe an Heyne und Herder verloren gegangen! — —

Zu bevorworten ist noch, daß einzelne Sätze in diesen Brieffragmenten schon in Schröder's Biographie befindlich sind; sie wurden hier nur, der Uebergänge und des näheren Verständnisses wegen, wieder mit aufgenommen.

Wien, den 30. Mai 1783.

Ihre beiden Briefe vom April und Mai aus Bremervörde habe ich richtig erhalten; die Ursache, warum ich Ihnen nicht öfter und mehr schreibe, ist: weil ich nichts Neues weiß und entsetzlich faul bin; die Arbeit strengt mich nicht an, denn diesen Monat hab' ich grade sechsmal gespielt. — — — — — Es wird mich freuen, wenn Sie das Amt bekommen, denn es ist gut, daß der Mensch etwas thue; aber daß es nichts einbringt, gefällt mir nicht. Wie steht's um die Schriftstellerei? Ich möchte nicht, daß Sie die Lust dazu verlören. Ihre Complimente werde ich bestellen; sollten Sie nach Altona gehen, so grüßen Sie meine Verwandten herzlich. — Gemmingen ist in Baden, also höre ich von der F. M. nichts, und Gott sei Dank dafür! sie ist mir eben so fatal als das Theater. — — — Zu Ihrer Bibliothek gratulire ich; sie war ja Ihr einziger Wunsch. — Meine Frau empfiehlt sich.

Wien, den 27. September 1783.

Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, lieber Meyer, zum Regierungs-Auditor! Möge er sich bald in Regierungsrath verwandeln! — Ich bin so bis über die Ohren in der Autorschaft, daß es Sie nicht wundern darf, daß ich nicht eher geschrieben, denn Sie kennen mich. — — — Mit meinen Familien-Angelegenheiten geht es gut; diese Fasten komme ich sicher nach Hamburg, und hoffe eben so sicher, Sie dort zu sehen. — Ich rechne auch darauf — trotz den Geschäften des Regierungs-Auditors — den Oronoko fertig zu finden.

Wien, den 28. Januar 1784.

Da der Herr Auditor, nach seinem eigenen Geständnisse, unendlich mehr Zeit hat als der Comödienschreiber, so hätt' er mir wohl schreiben können, ohne meine schuldig gebliebene Antwort zu erwarten &c. — Ich reise schon den 11ten Februar hier ab, liebster Meyer, bin also gewiß den 24sten in Hamburg. Täuschen Sie mich ja nicht in der Hoffnung, Sie dort zu treffen, oder Sie setzen mich in die Verlegenheit, meine Hamburger Freunde zu beleidigen und zu Ihnen zu reisen.

Und so Gott befohlen, bis ich Sie sehe!

Hamburg, den 4. März 1784.

Es schmerzt mich ungemein, liebster Meyer, daß ich Sie nicht sehen soll — ich bleibe bis ungefähr zum 20. hier. Wenn Sie es ohne Nachtheil thun können,

so thun Sie es. Gern hätte ich Ihnen die Einlage persönlich überreicht und Ihr Urtheil über meine neuen Theater-Arbeiten gehört. Ich habe gestern das Fieber gehabt, ich hoffe, es kommt nicht wieder. — Ich bin hier in einer verfluchten Klemme, das Publicum nimmt es übel, daß ich nicht spielen will — und wie kann ich ohne Schande unter den Leuten spielen. So sehr ich Kaufmann bin und meine Kunst nur nach dem Einkommen schätze, so regt sich doch in mir noch ein Bischen Künstlergefühl. Ich erwarte bald Nachricht, ob ich Hoffnung habe, Sie zu sehen.

Wien, August 1784.

Weder Nachlässigkeit noch übermäßiges Studiren sind an meiner verzögerten Antwort Schuld, liebster Meyer, sondern dramatische Raserei. Ich hab' ein Stück fabricirt, von dem Sie den Titel und die beiden ersten Scenen in Hamburg können gesehen haben. — Den Vetter in Lissabon — ein Pendant zum Fähndrich, das ich aber weit vorziehe, obgleich keine so brillante Rollen als der Baron und Fähndrich darin sind. Den Plan sagt Ihnen der Schluß des Stückes: »Laß mich, o Gott, dies Beispiel stets vor Augen haben! laß meine Zärtlichkeit für Weib und Kind nicht zur Schwachheit werden!« In fünf Wochen wird es die Bühne betreten. — — — — — Ich habe diesen Sommer wieder ein Gärtchen gemiethet, auf welchem ich an den Tagen, da ich nichts zu thun habe, vergnügt wie ein König lebe. — Seit einiger Zeit ist

ist ein junger Däne, Rahbeck, hier, der, um die Theater zu sehen, reiset; der außerordentlich viel — nicht im Körper — Aehnliches mit Ihnen hat und folglich von mir wohl aufgenommen ist.

Wie meine Frau von Ihnen denkt, erhellt daraus, daß sie von jedem neuen Bekannten spricht: es ist doch kein Meyer.

Kennen Sie die Sittenlehre für alle Menschen? das beste Buch, das ich über Religion kenne.

Wien, den 13. October 1784.

Das Urtheil meiner Frau über den Vetter von Lissabon war: daß sie zweifle, es würde so viel Glück als der Fähndrich machen — aber sie hat sich betrogen. Nie sind so viel Thränen geflossen; nie war ein lauterer Beifall; nie sind bei der Autoreinnahme so viel Menschen weggegangen. — — — — Lassen Sie mich nicht wieder lesen, daß Sie nichts fürs Theater thun wollen; ich erkläre das gradezu für Todsünde. Schimpfen Sie auf die Natur, so viel Sie wollen; aber das Theater darf und muß nicht darunter leiden. — — Meine Frau ist böse, daß Sie zweifeln, ihr erster Freund zu sein! — — —

Wien, den 8. December 1784.

— — — — — — Werden Sie es nun einrichten können, daß ich Sie vor Ostern, das heißt, vor meiner Reise nach London sehe? — Ob es gleich scheint, daß Sie alle Arbeit verschworen haben, so kann ich doch nicht umhin,

Sie um eine zu ersuchen. Ich möchte mich gern dem Publicum empfehlen — vom Theater geht es nicht an, also will ich's durch die Real-Zeitung. Schmieren Sie mir ein Dutzend Verse als Abschied zusammen. Reden Sie von meinem Danke für seine Rücksicht gegen meine Autorschaft; daß nicht mein die Schuld sei, daß ich Wien verlasse, eben so wenig, daß ich als Schauspieler nicht mehr thun können ꝛc. ꝛc. aber fein, fein! In vier Wochen müßt' ich es aber haben. Meine Frau grüßt! ich danke im Voraus für Ihre Mühe und bin u. s. w.

Wien, den 19. Januar 1785.

Sollten es Verse sein, die kriechend und demüthigend für mich wären? — — Kann man einem Publicum nicht sagen: Lebt wohl? — — und damit gut! — — — — — — — — — — Den 18ten Februar bin ich wahrscheinlich schon in Hamburg. Bis dahin sein Sie, der Himmel und Ihre Ehrenstelle in besserem Humor, als Sie beim Niederschreiben Ihres Briefes waren.

Hamburg, den 1. Mai 1785.

Schelten Sie nicht, liebster Meyer, schelten Sie nicht! Es ist kein Posttag verstrichen, daß ich nicht an Sie dachte. — Ich eröffne den 12ten mein Theater in Altona mit der Eugenia und dem vernünftigen Narren ꝛc. — — — — — — Mitten unter dieser großen Arbeit habe ich doch meines Freundes nicht vergessen (des Freundes, der mir von so vielen der liebste, der aufrichtigste ist). —

Also, im hohen Vertrauen — Professor Dusch in Altona geht ab, man hat mich versichert, daß es keine Schwierigkeiten haben würde, Ihnen diese Stelle nebst dem großen Glücke, ein Däne zu sein, zu verschaffen. Lassen Sie hierüber bald etwas von sich lesen. Ist es nichts für Sie, nun, so gedulden Sie sich noch ein Jahr, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn mein alter Plan nicht glücken sollte, Sie zum Zeitungsschreiber zu machen. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß, so lange ich etwas habe, mein Freund nicht darben soll; aber ich möchte gern, daß mein Freund so unabhängig von mir, als von der übrigen Welt wäre. Adieu, schreiben Sie bald und zürnen Sie nicht, wenn ich nicht pünktlich antworte. Meine Familie und alle Freunde grüßen herzlich.

Hannover, den 5. November 1785.

Wir bedauern Sie herzlich, liebster Meyer, und hoffen Sie bald völlig wieder hergestellt zu hören. Daß ich mit Recht über Ihren Mangel an Zutrauen gegen mich zürnen sollte, mag Ihnen Ihr eigenes Herz sagen. Glücklicher Weise wird jetzt noch Ihre falsche Delicatesse geschont, denn ich bin in Ihrer Schuld wegen des Oronoko. — — — — —

Meine Frau entsinnt sich keines Vorwurfs, den sie im Ernst sollte gemacht haben, glauben Sie vielmehr, daß Ihre Wohlfahrt uns Beiden vielleicht näher am Herzen liegt, als Ihren näheren Freunden.

Von Herzen gute Besserung und Heiterkeit.

Hamburg, den 10. September 1787.

Mein Gedächtniß hat mir einen dummen Streich gespielt, das Stück ist von Fagan und heißt L'étourderie. — — — Mit Wessely werde ich diese Woche sprechen. Von ganzen Herzen wünschte ich Sie hier oder dort, oder in irgend einem Ort, wo Sie bequem und heiter leben könnten. Meine gegenwärtige Lage ist äußerst glücklich — — ich bin geschätzt und geliebt, und besuche die ersten Gesellschaften. Ich habe den Hammer in der Loge Emanuel angenommen, um auch von dieser Seite meinem Stande Achtung zu verschaffen — — — Auch kann ich Gutes thun, und thue es redlich. Kurz, mir fehlt Nichts, als ein Freund, um Alles mit mir zu genießen, und mir den Werth doppelt fühlbar zu machen, und der sind Sie! Meine Frau grüßt von Herzen.

Hamburg, den 11. Februar 1788.

Ich schickte W. Ihren Brief, und empfing beiliegende Antwort. Hernach habe ich mit ihm gesprochen, und er hält es für das rathsamste, daß Sie Wöllnern gradezu schreiben, und die Verbindungen entdeckten, in welchen Sie ehemals in B. waren, und die Art, wie Sie sie aufgehoben haben. Ich bin mehr dafür, daß Sie hierher kommen, von hieraus Kanäle suchen, und dann mit guten Briefen erst nach B. gehen. Daß Sie nicht eher dort quittiren können, bis Sie eine andere Stelle haben, begreife ich nicht: Sie müßten denn besorgen zu verhungern.

Lassen Sie mich doch nie empfinden, daß Sie nicht ge-

nug, und ohne die Delicatesse zu beleidigen, auf mich rechnen.

Wir hoffen, Sie bald zu sehen.

Meyer kam auf diesen Brief zu Schröder; da er aber nur kurze Zeit auf die Reise zu verwenden hatte, war er zu Ende März wieder in Göttingen, und hatte nun den Entschluß gefaßt, nach England zu gehen. — Wann er Göttingen verließ, und ob er längere Zeit in Hamburg zubrachte, ist nicht zu ermitteln; aus seinem Tagebuche, geschrieben, während er sich in England aufhielt, ist zu ersehen, daß er am 25. August 1788 in London ankam. — Am 24. Juni des folgenden Jahrs machte er von London aus einen Ausflug nach Cambridge, kam nach London zurück, und ging dann über Oxford, wo er sich etwas länger aufhielt, über Stratford, Birmingham, Liverpool nach Edinburgh, wo er den größeren Theil seiner Zeit mit Dr. Adam Smith zubrachte, sowie in den gastfreien Kreisen des alten, heitern Lord Monboddo, er hörte Blair predigen, machte von dort Ausflüge in die Hochlande, und besuchte das Theater in Edinburgh, so oft es seine Zeit erlaubte, wobei ihn die Anwesenheit von Kemble begünstigte, dessen nähere persönliche Bekanntschaft er hier zu machen Gelegenheit fand. Am 8. August kam er nach London zurück. Wenn von dieser, gewiß höchst interessanten Reise, wo er auch, besonders für Oxford und Edinburgh, mit den besten Empfehlungen versehen war, und rücksichtlich seiner eigenen Beobach-

tungen nicht mit gewöhnlichen Reisenden verglichen werden darf, so wie gleichfalls aus seinem Tagebuche während der Dauer seines Aufenthalts in London, — keine umständlichen Auszüge gegeben werden können, so mögen seine eigenen Worte diesen Mangel rechtfertigen. — Der tägliche Bericht von seiner schottischen Reise war seinem englischen Tagebuche auf besonderen Blättern beigefügt, und Meyer beginnt dasselbe bei seiner Rückkehr mit diesen Worten:

I was, a few days excepted, all this time out of town and considered myself as a traveller; the annexed six sheets contain, not an account of what I observed, but a mere enumeration of names and dates for the help of my memory in future days. It is with them as with this journal in general, not for others, but alone for me, written reluctantly, and perhaps never to be looked at again.

Später machte er einen zweiten Ausflug nach Bath, Bristol und Portsmouth, von letzterem Ort ging er nach der Insel Wight und kam nach London zurück.

In London lebte er fast ausschließlich in dem Familienkreise des Dr. John Meyer und mit dessen Freunden Hoffham, Mane und Anderen; mit Schönborn, Graf Schlaberndorf, Lavater und Girtanner, die damals sich gleich ihm in England aufhielten; von bedeutenderen, in England ansässigen Ausländern besonders mit Wendeborn, Planta und dem Maler Füßli.

Durch Füßli ward Meyer mit dem Buchhändler Johnson befreundet, dem bekannten Verleger unitarischer

Schriften, in dessen Kreise wir ihn häufiger wiederfinden. Dort traf er auch Mary Woolstonecroft, die beredte Wortführerin der Rechte der Frauen (später die Gattin von William Godwin und Mutter von Mrs. Shelley). Das Tagebuch bezeichnet sie, nach dem ersten Eindruck (3. October), als »an author, but a woman of very deep understanding, taste, refinement, and plain good sesse.« Gewiß, der gute König Georg III., der (wie wir gleich hören werden) so großen Werth auf kirchliche Orthodoxie legte und die Socinianer so sehr fürchtete, dachte nicht, daß der junge Göttinger Professor, dem er seine theologischen Ansichten und Absichten darlegte, an einer Gesellschaft Gefallen finden könnte, in welcher so bedenkliche Grundsätze an der Tagesordnung waren.

Die bedeutendste aller Londoner Bekanntschaften war ohne Frage die von Edmund Burke. Es ist nicht zu ermitteln, wem er sie verdankte. Aber Burke muß den jungen Reisenden vom ersten Augenblick an mit besonderer Theilnahme betrachtet haben. Gleich nach dem ersten Besuch (28. October) führt er ihn zu Sir Joshua Reynolds, und von nun an bis zum Ende von Meyer's Aufenthalt in London vergeht keine Woche, daß er nicht einen oder mehrere Tage, sei's in der Stadt oder auf dem Landsitze Burke's, in Beaconsfield, in dessen Gesellschaft zugebracht hätte. Die vielen kleinen Aufmerksamkeiten, deren er dankbar erwähnt, die Landpartieen und Ausflüge nach sehenswerthen Punkten oder merkwürdigen Anstalten, auf welchen er bald von Burke selbst, bald von dessen

Bruder Richard, oder von seinem Sohne, bald von allen dreien begleitet ward, beweisen, daß er mit der vollkommenen Herzlichkeit, die der englischen Gastfreundschaft eigenthümlich ist, in der Familie aufgenommen war. Burke's Haus war zu gleicher Zeit ein Vereinigungspunkt politischer und litterarischer Männer; Windham, Sir Gilbert Elliot, Lord Inchinquin, Sir Philip Francis, Dr. Lawrence und Andere verkehrten daselbst. Auch in dem bekannten Buchladen von Debrett in Piccadilly, wo die wichtigsten Flugschriften berathen und verbreitet wurden, wie in Burlington-House, beim Lever des Herzogs von Portland, recht eigentlich also im Hauptquartier der damals noch enggeschlossenen Reihen der Opposition, war Meyer eingeführt. Zum Zeichen, wie noch so kurze Zeit vor dem Ausbruch der Französischen Revolution keine Spur von der Meinungsverschiedenheit bemerkbar war, welche bald nachher in der großen Spaltung der alten Whigpartei heraustrat, mag hier erwähnt werden, daß im Hause von Edmund Burke selbst Meyer noch am 6. Februar 1789 mit Thomas Payne (Mr. Payne of America) zusammentraf.

Es versteht sich von selbst, daß in solcher Umgebung der Wanderer um so weniger gleichgültig bleiben konnte bei dem Kampfe der politischen Parteien, da in eben jener Zeit mehr als eine Veranlassung sie aufforderte, ihre Kräfte zu messen. In dem einsylbigen Tagebuche hat Meyer zwar nur wenige Bemerkungen darüber niedergelegt, aber wo es geschehen ist, redet er die Sprache dessen, der mitten in der Sache steht. So z. B. bei dem Kampf um die Re-

gentschaft, welcher ausgebrochen war, als die Geisteszerrüttung Georg's III. nicht länger sich verbergen ließ, finden wir die folgende, gar bündige Schilderung einer Debatte im Unterhause vom 22. December 1788, deren Treffendes in den allgemeinen Zügen sich nicht verleugnen wird, wenn man den Schatten des bewegten Lebens in den gedruckten, verkürzten Verhandlungen mit dem frischen Eindruck der belebten Scene vergleichen will: —

Monday, Dec. 22. Went to the House of Commons, where I was from noon to midnight. On the side of opposition Mr. Burke spoke with great acuteness and knowledge of former times. Mr. Fox with good sense and concluding arguments. Lord North, printed, witty, solemn and entertaining. Mr. Sheridan with a deal of acrimony. Inferior Speakers, Powys, Marsham, Drake and Fielding. On the ministers' side none well but Mr. Pitt. Sir John Scott downright nonsense, and Charles Gould pitifully.

Darauf folgte der Proceß von Warren Hastings. Wenn Meyer bei diesem keine Sitzung versäumte, so war es wohl nicht allein das beispiellose Interesse des Publikums oder die persönlich hervortretende Thätigkeit von Burke, was seine Schritte wieder und wieder zur Westminster-Halle lenkte, sondern auch der Umstand kam ihm zu Statten, daß er diesen Verhandlungen nicht, wie denen des Parlaments, den Theaterabend aufzuopfern brauchte. Die Notizen in den Tagebuche sind kurz, aber man möchte sagen, sie nehmen ordentlich Partei. Z. B.: —

Tuesday, April 21. The charge was opened by Mr. Burke, in a very sublime, feeling and becoming manner. — — — Tuesday, May 12. Written evidence produced; the clerk reading most shamefully, and Hastings' counsel shifting and chicaning as much as they could. — Thursday, May 14. Mr. Hastings' counsel, Mr. Low, behaved with shameful impudence, but was rebuked in a superior way by Fox, Burke and Sheridan. — Wednesday, May 20. Fox, Burke and Sheridan very ably contended against some resolutions of the Lords, dictated by bribed judges. — — Wednesday, June 10. Burke very great, but Hastings' influence visibly prevailing. — Thursday, June 11. Hastings' counsel, especially that scoundrel Low, very insolent, but checked by Burke and Fox, and though reluctantly, yet severely censured by the Chancellor, whose and Lord Kenyon's shameful practices grow every day more barefaced. Lord Porchester and Lord Stanhope, though the latter of the ministerial side, distinguished themselves very much, by putting unwelcome questions to Mr. Hastings' unwilling witnesses, amongst whom Major Scott distinguished himself by particular insolence.

Nach dem letzten Besuch, im September, nahm Meyer Abschied von Beaconsfield, wie das Tagebuch sagt, »after having enjoyed more of Mr. Burke's conversation, friendship and genius, than ever before.« Es braucht kaum gesagt zu werden, daß die persönliche und

vertraute Berührung mit Burke, wenn gleich keine Spur eines später fortgesetzten Verkehrs sich erhalten hat, doch für Meyer von dauerndem Einfluß sein mußte. Seine Urtheile über die Französische Revolution, und überhaupt die Färbung seiner politischen Ansicht, ließ bei reiferen Jahren mehr und mehr die Grundsätze hervortreten, die der Mann, dessen Andenken ihm theuer und ehrwürdig war, unter heftigen Stürmen und mit Aufopferung alter Freundschaften gepredigt hatte, und die auch er sich nicht scheute, unter dem Mißverständniß und im Widerspruch mit vorherrschenden Zeitrichtungen zu bekennen.

Der Hauptinhalt des Englischen Tagebuches beschäftigt sich mit dem Theater. Selten verging ein Abend, ohne daß Meyer eins der verschiedenen Schauspielhäuser besucht hätte. Nicht allein über die Stücke selbst, sondern über die Vertheilung der Rollen, die Durchführung derselben, selbst über die Behandlung einzelner Stellen und die Leistung eines und desselben Schauspielers in derselben Rolle an verschiedenen Abenden hat er ordentlich Buch geführt. Die Sorgsamkeit, mit welcher dies geschehen ist, zeigt zur Genüge, daß es sich für ihn nicht um eine Liebhaberei, sondern um einen Hauptzweck der Reise handelte. Er studirte das Englische Theater, wie ein Anderer tagtäglich nach dem Britischen Museum wandert, um Handschriften zu vergleichen, wie ein Dritter die Industrie und die Technik in ihren Fortschritten verfolgt, wo er nur immer Zutritt finden kann, sie zu beobachten. War doch auch sein erster Weg, nach-

dem er um $7^1/_2$ Uhr Abends in London angekommen, sofort ins Schauspiel gewesen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß nur etwa die Wenigen, die ein ebenso lebhaftes und ausgebildetes Interesse der Bühne gewidmet haben, bei seinen Aufzeichnungen mit einiger Theilnahme verweilen könnten. Auch für Solche würde die größere Masse der Notizen, sofern sie die gutentheils verschollenen Schauspieler betrifft, welche vor einem halben Jahrhundert das Personal der verschiedenen Londoner Theater ausmachten, ohne Bedeutung sein. Die Mehrzahl der heutigen Leser dürfte kaum einige Neugierde für die Bemerkungen mitbringen, die ein berühmter Name oder ein allgemeiner Eindruck bei einem so geübten Beobachter veranlaßte.

In den Briefen an Schröder hat Meyer ohne Zweifel übersichtlich berichtet. Einer der gar wenigen, die zufällig der Vernichtung entgangen sind, und der unten an seiner Stelle eingereiht werden wird, berührt das Spiel der Siddons, nicht ohne die Furcht auszudrücken, daß man ihn steinigen würde, falls man sein Urtheil inne werden sollte. Das Tagebuch giebt darüber näheren Aufschluß. Am 15. October sah er die gefeierte Heldin zum erstenmal als Lady Macbeth. Sie erinnerte ihn an die Nonseul; er fand ihr Spiel sehr gut, fast tadellos in der Rolle; aber, fügt er hinzu, ich muß mehr von ihr gesehen haben, bevor ich ein Urtheil wage. Am 4. November spielte sie die Euphrasia: great, but calculated, and quite theatrical, nay even french in her manner. I saw nothing, that Mlle.

Raucour would not have done likewise: yet there was something great in her manner; she herself seemed frightened to have slain the tyrant. Am 6. November Belvidera (in dem geretteten Venedig): truly great, though formal and rather too pompous in her dress. Am 11. November Calista (in der schönen Büßenden): Mrs. Siddons, very, very great. Am 16. December Isabella: Mrs. Siddons more sobbing, crying and tremulous in her voice than ever. Am 12. Februar im Coriolan, Volumnia: Mrs. Siddons; as I take it her best part; no overdoing, no or very little affectation. Am 28. April, in der gezähmten bösen Sieben: Mrs. Siddons' Kate, though certainly a shrew, yet hath something pleasing and interesting about her. Als Portia endlich, im Kaufmann von Venedig: Mrs. Siddons, charming, though her shape is against her, and there was an actress in the house, would have surpassed her.

Diese Eine war Mrs. Jordan, welcher Meyer im feineren Lustspiel unbedingt die Palme zuerkannte. Nichts als Natur und Grazie, ist sein erstes Urtheil; bezaubernd über alle Beschreibung, sein zweites. Er verzeichnet eigens den gefaßten Vorsatz, nie eine ihrer Vorstellungen zu versäumen; am 1. Juni endlich: last performance of Mrs. Jordan for the season. She was as excellent as ever. I shall never see her more. Er hat sie doch noch wieder gesehen, und zwar unverhofft, in Edinburgh. Er unterläßt nicht, als ein Zeichen ihres richtigen Tacts, anzumerken,

daß sie in Edinburgh sich einfacher costümirt habe, als auf der Londoner Bühne.

John Kemble fand er (als Jaffier) groß wie seine Schwester (in demselben Stück, als Belvidera); aber wenn Etwas zu tadeln, so ist's, wie bei ihr, eine gewisse Förmlichkeit. Seinen Shylock nennt er übertrieben: it equals not Macklin's nature. Ueber seinen Romeo der kurze Ausspruch: Romeo, Kemble no lover.

Meyer unterließ nicht, bei mehreren Veranlassungen anzumerken, daß die Vorstellung derjenigen nicht gleichkomme, die er in Hamburg gesehen; so z. B. beim ersten Theil Heinrich's IV. Großen Anstoß nahm er an den rücksichtslosen, manchmal sehr unglücklichen Veränderungen, welche die Englische Bühne sich bei den Meisterwerken erlaubt und welche das Publicum der Tradition, daß es eben so und nicht anders sein müsse, zu gut hält. Mit Vorliebe verweilt er bei manchem kleinen Lustspiel. Solche Stücke, sagt er einmal, bei Gelegenheit von Three weeks after marriage, solche Stücke muß der Fremde sehen, um der Englischen Bühne Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: die Wahrheit, das Leben, womit sie gegeben werden, gewähren einen wirklichen Genuß, während das Deutsche Theater dergleichen geringhält und vernachlässigt.

Nachdem nun, beispielsweise wenigstens, einige der ersten Eindrücke zusammengestellt worden, wird es vielleicht nicht ohne Interesse sein, zu vernehmen, wie Meyer nach vierzig Jahren aus der Erinnerung sprach, als er »ein Wort eines Deutschen über Mrs. Siddons« in einer Ham-

burgischen Wochenschrift[1]) widerlegte. Daß die glänzende Erscheinung fast ungetrübt vor sein inneres Auge trat — daß die Härten des Urtheils weggeglättet, die Mängel, auch wenn er ihrer zu erwähnen sich nicht ganz entschlagen mochte, so schonend berührt sind, das wird uns nicht befremden. Wenn nun die Phantasie das günstigere Bild bewahren will, wer mag mit ihr rechten? Auch sagt Meyer ja ausdrücklich, daß er auf die jetzt verwitternden Blätter des Tagebuches nicht zurückgegangen sei.

»Die zahlreichen englischen Lobredner der Mrs. Siddons, von denen mir keiner bekannt geworden, sagen nicht zu viel von ihr aus, wenn sie bezeugen, sie sei im hohen Verstrauerspiel eine so vollkommene Schauspielerin gewesen, als je die Bühne betrat. Sie besaß eine hohe, volle, junonische Gestalt, von vollendeter Schönheit und Bedeutung, wie sie als tragische Muse in Sir Joshua Reynolds meisterhaftem und überaus ähnlichem Gemälde hervortritt. An ihr blieb dem großen Künstler nichts zu verschönern übrig, um ein Ideal aufzustellen. Wer sich der Nonseul erinnert, als sie, in den letzten siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, die Bewunderung Berlins, und sogar Engel's und Meil's erregte, kann sich einen Begriff von dieser noch glänzenderen Erscheinung machen. Ihre Stimme war melodisch, tönend, umfassend, erhebend und herzergreifend; ihre Declamation musterhaft; und ihr großes, sprechendes Auge, ihre anständige und graciöse Be-

[1]) Kritische Blätter der Börsenhalle. 1831. Stück 68.

wegung erhöheten die Würde einer so edlen Declamation. Ich vermißte nichts an ihr, so lange ich sie sah und hörte. Wo ich nicht umhin konnte, einige Convention neben so viel schöner Wahrheit zu bemerken, schrieb ich sie willig, nicht auf Rechnung einer zu eigensinnigen Kunst, sondern auf die nothwendigen Bedingungen des Verstrauerspiels. Die Meisterin Raucour, die Schröder-Stolmers, die Unzelmann-Bethmann hätten mich freilich belehren sollen, es sei der Begeisterung möglich, auch in diesem den Ausdruck ungekünstelter Natur aufzufassen, ohne die Gesetze des gehaltenen Silbentanzes zu übertreten und eine Art Doppelvortrag einzuschwärzen, woraus sich Talma und seine Schule kein Gewissen machten, indeß ich ihnen die Absolution von ganzem Herzen ertheilte. Doch auch sie blieben weit unter der Kunsthöhe unserer beneidenswürdigen Tage, die allen Unterschied aufhebt und schlichte Prosa declamirt, als ob es Verse wären. An der Darstellungsweise der großen Britin vermochte ich mich nur bei heftigen Ausbrüchen des Schmerzes mit einem lauten unarticulirten, anhaltenden Schluchzen, einem wirklichen: Uhuhu, nicht zu befreunden, das ohne allen Widerspruch ächte Natur war; aber Natur eines Mädchens, das der Ruthe entwachsen zu sein glaubt und durch eine unbarmherzige Zuchtmeisterin von ihr überwacht wird; nicht aber einer tragischen Heldin, die, gleich der Iphigenie des Euripides, auch im Fallen noch bedacht sein sollte, mit Anstand zu fallen. Ein einziges Mal hätte man ihr sogar Ueberstudirtheit vorwerfen können. Ihre Hand war weiß und

gepflegt und so verhältnißmäßig gebildet, als ihrer Gestalt zukam; Maler, Bildhauer, Kenner des Körperbaues, würden sie fehlerhaft gefunden haben, wenn sie dieses Maaß nicht erreicht hätte. Dennoch gefiel es ihr, als Schlafwandlerin Macbeth, die allerdings von einer kleinen Hand zu sprechen hat, deren Blutgeruch keinem arabischen Balsam weicht, nicht den Rücken der Hand, sondern die zusammengedrückten Fingerspitzen an ihre Nase zu führen; worüber sich ein Gott der obern Gallerie einen sehr ungöttlichen Zuruf erlaubte. Uebrigens waren diese Rollen, die Volumniä des Coriolan, die Königin Katharina des Heinrich VIII., die Portia des Kaufmann von Venedig, die Isabella des fatal Marriage, die Belvidera des Venice preserved, die Grecian Daughter, solche Triumphe ihrer Kunst und Natur, wie sie gewiß von wenig Auserwählten und von diesen nur selten gefeiert und schwerlich jemals übertroffen werden. Was Worte nicht auszudrücken vermögen und mir ewig einzig scheint, war die letzte Scene der Belvidera, wo die Hinrichtung ihres Gatten in einer ihr allein sichtbaren Vision vor dem Seherblicke ihres Geistes auftauchte und durch sie allen Zuschauern lebendig ward. Das gränzte an ein Wunder: so etwas muß man erlebt haben, um daran zu glauben! Dieses Verhältniß ist freilich von Otway so großartig als kühn erfunden, daß etwas zugleich so Wahres und so erschütternd Tragisches weder in der Vergangenheit, noch in der Zukunft aufgewiesen werden mag; aber es bleibt nicht weniger unumstößlich, daß, wenn nicht alle geistigen und körperlichen

Gaben der Natur zusammentreffen, die sich in der Siddons vereinigten, wenn nicht sie, grade sie, von Neuem geboren, von Neuem so gebildet wird, wenn die Breite eines Haares daran fehlt, auch die schönste, kunstbegabteste und genialste Schauspielerin verzweifeln muß, ihr in dieser Scene gleichzukommen. Mir gebricht Zeit und Lust, lange vernachlässigte, tief bestäubte Papiere durchzuwühlen, um die vorzüglicheren Stellen des feineren Lustspiels aufzusuchen, in denen sie freilich seltener als im Trauerspiel auftrat. Sie benahm sich ja in allen Gesellschaften des höheren Lebens, die sich um ihre Gegenwart bewarben, mit dem ungezwungenen Anstande, der die gebildete Dame bezeichnet und unterscheidet; und schon ihre Portia im Kaufmann von Venedig, die meiner Erinnerung am lebhaftesten vorschwebt, verbürgte, daß sie auch in diesem Fache nichts zu wünschen übrig ließ. Daß die richterliche Anrede an Shylock, die Empfehlung des zwiefach gesegneten Mitleids, von solchem Munde, mit so viel Wohllaut unverkünstelter Innigkeit und bewußtloser Erhabenheit gesprochen, des beseligenden Eindrucks nicht verfehlen konnte, bedarf der Erwähnung kaum. Sie ergriff alle Herzen, alle Lippen beteten sie leise nach, alle Augen wurden von Freudenthränen feucht, und endlich mußte sich das Publicum durch einen Beifall Luft machen, der Minuten lang anhielt, immer von Neuem ausbrach und der Darstellung gebot, eine Zeit lang still zu stehen. So viel unangeworbene Theilnahme zeigt sich nur in London und in Wien! Zu ihrem und ihres Bruders Benefiz gefiel es ihr zuweilen, auch den

Soccus anzulegen, und im Nachspiel als Kitty im abgekürzten taming of the Shrew aufzutreten. Der eingefleischte Termagant war sie Zug vor Zug, die hartnäckige, widerspenstige, schwer unterjochte böse Sieben. Aber an ihre wirkliche Besserung glauben, ihren Bändiger beneiden konnte man nicht. Gott sei ihm gnädig, wenn seine Kraft einen Augenblick ermattet! Es war ihr nicht gegeben, gleich der entzückenden Muse des Lustspiels der Zauberin Jordan über weibliche Unart alle Liebenswürdigkeit auszugießen, derentwegen man sie mit keiner Artigkeit in der Welt vertauschen möge; oder, wie die Neumann-Haizinger, den Zuschauer zu zwingen, daß er an das gute Herz des lieblichen Trotzköpfchens glaube, er mag wollen oder nicht, und sich am Ende selbst gestehe, er würde sie nicht weniger verzogen haben als ihr Vater, und wahrscheinlich noch mehr. Die Siddons, hätte Lessing gesagt, glich einem Flügelmann, der mit dem Gewehr eines Cadetten exercirt.«

Einen besondern Abschnitt im Tagebuch bildet Meyer's Audienz bei der Königl. Familie; der freundliche Empfang hatte ihn vielleicht mit Hoffnungen für seine Zukunft erfüllt.

Am 20. September begab er sich nach Windsor, überreichte sein Empfehlungsschreiben an De Luc, brachte den Abend in dessen Familie zu, und ward von De Luc's Tochter am folgenden Tage, Sonntag, nach dem Frühstück bei Mad. de la Fite eingeführt. Mad. de la Fite,

die französische Uebersetzerin von Lavater's Physiognomik, war eine der Damen der Königin Charlotte, und wird in den Memoiren der Mad. d'Arblay, früher Miß Burney, öfter erwähnt. Er wohnte darauf dem Gottesdienst in der Kapelle von Windsor bei, den er »much in the catholick way« fand, und Dr. Davis' »Sermon cold and tiresome as possible«. Nach dem Gottesdienst brachte ihn Mad. de la Fite auf den Durchgang, der in die Gemächer der Königin zurückführt. Den König verhinderte Unwohlsein am Besuch der Kirche. Die Königin stand im Vorübergehen einen Augenblick still, und fragte ihn auf Deutsch, ob er Professor Meyer sey? und wie lange er sich schon in England aufhalte? Die Kronprinzessin erkundigte sich in sehr gutem Deutsch, ob er ihre Brüder gesund verlassen habe?

Meyer kehrte nun, nachdem er das Schloß besehen, und sich der herrlichen dort befindlichen Bilder von Van Dyk gefreut, zum Mittagessen zu De Luc zurück, wo er mit der Botschaft empfangen ward, daß der König ihn zu sehen begehre; in De Luc's Begleitung begab er sich sogleich nach dem Schlosse zurück, wo sie von dem König in der Bibliothek empfangen wurden. Se. Majestät war sehr freundlich, begann die Unterredung in Deutscher Sprache, übersetzte aber alles ins Französische, bis endlich die Unterhaltung nur Französisch geführt ward. Der König befragte ihn nun nach der Zeit seines Aufenthaltes in England, nach der Vermehrung der Göttinger Bibliothek, nach der Benutzung der Bücher, ob sie gut unterhalten, auch von den

Lesern nicht beschädigt würden? und war der Meinung, daß Meyer einen großen Unterschied zwischen den Englischen und der Göttinger Bibliothek finden müsse, da in den ersteren die Benutzung der Bücher so sehr erschwert werde. Als Meyer dem Könige versicherte, die Göttinger Bibliothek habe sich seit 1760 wohl um das Doppelte vermehrt, rühmten Se. Maj. den Fleiß Deutscher Gelehrten im Gegensatz zu dem der Engländer, die besonders in Cambridge sich nur mit Lesen beschäftigten, und nicht mit der Feder, um, wie Mr. Pitt behaupte, sich das Denken zu ersparen.

Der König spricht sich sehr schnell, Englisch, Französisch und Deutsch, stammelt aber und hält oft inne, wenn er etwas gesagt hat, fragend: what? quoi? — fährt aber fort, ohne die Antwort abzuwarten. — Meyer hörte nun mit gespannter Aufmerksamkeit den König die wunderlichsten Dinge über Göttingische Professoren vorbringen. Es sei auffallend, daß mit Ausnahme von Meiners keiner derselben in Göttingen studirt habe. Zwei Professoren, die er nach Göttingen berufen, Doederlein und Eichhorn, hätten auf nicht ganz ehrenvolle Weise den Ruf abgelehnt. „Sei es aber," fügte der König hinzu, „es ist mir nicht unlieb; ich habe soeben ein Schreiben vom Bischof von Worcester erhalten, dem ich die lateinische Dogmatik von Doederlein sandte, und der mir darauf erwidert, daß das Buch allerdings gut geschrieben sei, daß aber sein Verfasser zum Socinianism neige. Wenn das ist, so bin ich sein gehorsamer Diener. Ich brauche Christen, und keine Ungläubige. Es ist traurig genug, daß der Socinianism sich in England

einschlich, ich will wenigstens meine deutschen Provinzen davor bewahren. Nein, nein, ich beklage es ernstlich, daß Reinhard abgeschrieben, der ist in der That ein orthodoxer Mann, der würde in Göttingen gut gewirkt haben. Wenn Doederlein ein Socinianer ist, so bedauere ich ihn, mir ist er entbehrlich.«

Da dies das Lieblingsthema Sr. Majestät war, so brachte er noch eine Menge Dinge über diesen Gegenstand vor, die zu behalten unmöglich war. Unter Anderen, daß Cambridge mit Socinianism inficirt, Oxford aber orthodox geblieben sei, was Herr De Luc bestätigte, und wobei ich mich verbeugte. — »Ich habe,« fuhr der König fort, »den Vorschlag einer Preisaufgabe für den Beweis der Gottheit Christi gemacht, und ich bin gewiß, der Beweis muß sich führen lassen, wenigstens erfahre ich auf diese Weise am besten, wer am fähigsten sei, den frei gewordenen Lehrstuhl der Theologie einzunehmen. Mein Consistorium in Hannover soll aber die Entscheidung der Göttinger Facultät überwachen, damit ich gewiß bin, daß das Buch, welches den Preis gewinnt, auch rechtgläubig sei. Eine mathematische Zergliederung kann davon nicht gegeben werden, könnte die stattfinden, wo bliebe dann das Verdienst des Glaubens? und weil das nicht sein kann, so liegt eben darin der größte Beweis für die Gottheit Christi. Ich würde sie verneinen, sobald ich sie klar begreifen könnte, denn alsdann würde ich fürchten, sie sei Menschenwerk. Ich höre, daß ein Professor in Halle gegen mich geschrieben, weil ich diese Frage aufgeworfen, ich bedaure den Mann, wenn er nicht

glaubt, aber ich glaube und bin glücklich. Gäbe es keinen Glauben an Christus, keine Sicherheit des zukünftigen Lebens, was würde dann aus der Tugend werden? und ohne Sittenlehre wäre der ein Thor, der einem anderen Gesetz, als der Lust seines Herzens folgte. Es giebt und hat nie Atheisten gegeben; der verstorbene König von Preußen machte die Natur zu seinem Gott, und Voltaire, der schlimmste von Allen, hat doch nie einen Gott geleugnet.« — — — Se. Majestät schien in der Hitze des Streites, oder vielmehr, weil ihr nicht widersprochen ward, Socinianer, Deisten und Atheisten so zu vermengen, als ob Alles auf eins hinausliefe. Der König schien gleichfalls zu glauben, daß man in Deutschland viel frömmer und gottesfürchtiger sei, wie in England, und gewiß ist der ganze Hofstaat der Königin derselben Meinung.«

Nach Verlauf einer Stunde sah der König nach der Uhr und beorderte das Mittagsessen; die Königin trat nun mit der ganzen Familie herein, und erkundigte sich sehr gnädig und freundlich nach ihren Söhnen in Göttingen. Jetzt, und nicht früher, that auch der König dieselbe Frage, und die Unterhaltung ward für einige Augenblicke Deutsch. Der König drang nun auf eine freundlich gnädige Weise in mich, über seine Söhne zu reden (ehrlich, ehrlich, honestly!). Er selbst hob die Talente des Prinzen Adolf hervor, und prieß die Gutmüthigkeit, Großmuth und Rechtschaffenheit des Prinzen August. Es schien ihn zu freuen, als ich ihm sagte, daß Prinz Ernst der Kühnste im Deutsch Reden sei, das Sprechen und Lesen dem Prinzen Adolph am besten gelänge,

und, wie Lichtenberg mir erzählt habe, Prinz August viel Geschmack an Mathematik fände. Der König übersetzte und wiederholte jedes meiner Worte ins Englische und Französische, und dann ward die Unterhaltung Französisch fortgesetzt.

Als der König bereits die Königin zur Tafel führen wollte, ließ er ihre Hand wieder los, und wandte sich mit der Frage zu mir: an welchem Ort seiner deutschen Provinzen ich geboren sei? — Auf meine Erwiderung: in Harburg, meinte er, daß dort wohl dieselben Dinge getrieben werden könnten, als auf der andern Seite der Elbe in Hamburg. Vielleicht noch besser, war meine Antwort, da die Ufer bei Harburg günstiger sind, als gegenüber. Aber Ew. Maj. geruhen zu bedenken, daß in Harburg das Geld fehlt, welches Hamburg besitzt. Oh, Oh! erwiderte der König, den Hannoveranern mangelt der Nahrungsfleiß, sie verschmähen den kleinen Anfang, der zu großem Gewinn führt. — Mein Vaterlandsgefühl ward rege, und ich versicherte ihm, daß wir weder so feige noch so stolz wären, als Se. Maj. zu glauben schienen, aber wir wären arm, ärmer, als Se. Maj. im Vergleich zu diesem Lande voraussetzen dürfe. Alle Einwohner meiner Vaterstadt zusammengenommen vermöchten nicht so viel, als ein einziger Banquier in Hamburg, und gewiß, wenn die Hamburger inne würden, daß wir es ihnen im Handel und Erwerb gleich thun wollten, so würden sie uns erdrücken (ils nous écraseraient) durch Heruntersetzung aller Preise, auf die Gefahr hin, selbst beträchtlich dabei zu verlieren. Die Kö-

nigin sah mich bei diesen Worten sehr freundlich an, und sagte: das ist wahr, davon bin ich überzeugt, das verdient Beachtung! — Einige Worte, die der König noch hinzufügte, ließen mich schließen, daß ihm meine Freimüthigkeit nicht mißfallen, und mein Patriotismus mich nicht zu weit geführt habe.

Die Prinzessinnen sind alle sehr schön, am schönsten die Kronprinzessin, sie alle nahmen Theil an der Unterhaltung, die ihnen zu gefallen schien.

Als die Königliche Familie zur Tafel gegangen war, gingen Mr. De Luc und ich durch die Zimmer der Königin zurück, wo ich ihr Bildniß von Gainsborough sah, das erste, was ihrem freundlichen Ausdruck und dem Geist der Milde und des Wohlwollens, der in ihren Zügen herrscht, Gerechtigkeit widerfahren läßt.«

Den Mittag brachte Meyer bei De Luc zu, in der Gesellschaft des durch seine Briefe über Irland bekannten Küttner, damals Gouverneur der Söhne des Lord Tyrone. Den andern Morgen besuchte er Madame de la Fite und war so glücklich, zu hören, daß seine Erscheinung der Königin nicht mißfallen habe. Her majesty smiled at so young a Professor, which at first sight she could hardly believe.

Da aber weder der König noch die Königin ein Wort über Meyer's Absicht, Göttingen zu verlassen, geäußert hatten, so glaubte er sie noch nicht damit bekannt, und setzte deshalb Madame de la Fite alle Gründe auseinander, welche diesen Entschluß bei ihm hervorgebracht hatten.

Nachdem er Madame de la Fite verlassen, besuchte er noch den Deutschen Caplan der Königin, Herrn Schrader, von dem er sehr freundlich aufgenommen und zu Dr. Herschel geführt ward, dessen berühmte Teleskope, wie der ganze astronomisch-mechanische Apparat, wo jedes dazu gehörige Werkzeug zur Stelle gefertigt wurde, ihn in Erstaunen und Bewunderung versetzte.

Wenn Madame de la Fite von dem Eindruck redet, den der jugendliche Professor auf die Königin gemacht, so lernen wir aus einem Billet (des jüngeren) Lavater, der Meyer zu jener Dame einladet, wie er ihr selber gefallen habe. Wiederholte Besuche bei ihr sind im Tagebuch angemeldet, aber von einer zweiten Audienz beim König ist nicht mehr die Rede.

Von Lavater.

Madame de la Fite schickt Ihnen durch meine Wenigkeit Gott zum Gruß, und wenn Sie Lust dazu haben, ihre Liebe zum Trost, und bittet Sie auf Mittwoch Abends nach sechs Uhr zu sich, auf eine auferbauliche Tasse Thee. Sie haben einen tiefen Eindruck auf das Herz dieser guten Dame gemacht, oh! qu'il est agréable! sagte sie, ja sie bittet Sie nur darum zu sich, um durch Abstinenz Ihre Glückseligkeit zu vergrößern, sie entreißt Sie Mittwochs dem Schauspiel, pour en jouir mieux jeudi. In einem Punkt stimmt ihre Seele mit der Ihrigen noch keinen har-

monischen Einklang an — in Rücksicht Jesu Christi und seiner Kirche; denn sie ärgerte sich, als ich die Nothlüge sagte, daß mich gestern ein schon lange abgeredetes déjeuner bei Ihnen gehindert hätte; sie ihrer gütigen Einladung zu Folge in die Kirche zu begleiten, Sie hätten nach dem déjeuner mit einander kommen können, es wäre noch Zeit genug gewesen, erwiderte sie verdrießlich.

Vale et ama

Lavater.

Montag, ich glaube den 1sten Febr. 1789.

Lavater hatte also auch wohl, gleich Meyer, Dr. Davis Predigten cold and tiresome gefunden; ganz so gleichgültig gegen divine Service, wie Madame de la Fite zu glauben schien, war Meyer aber nicht. Zum Schluß möge hier noch sein Urtheil über Blair stehen, den er in Edinburgh zweimal predigen hörte.

July 19. Went to hear Dr. Blair preaching in St. Giles'. The scotch Psalmssinging a most disagreeable business. Blair is no orator, but a fine sedate speaker, whose manner of reasoning is very clear and in some respect philosophical, no quotation of parallel texts, nor worshipping of Christ, the holy ghost etc., but quite a fine moral dissertation taken from the text: Who art thou to judge thy brother, he stands to the call of his Lord. — If any thing was amiss,

his prayers were rather too long, though likewise not dogmatical.

Und Sonntag, den 26. Juli:

Went in the morning to hear Dr. Blair. My judgement of him unaltered. He preached about: Bad society corrupt good manners; and verý fairly allowed good qualities in those that are strayed away. In the afternoon heard Dr. Robertson, an old grey friar, about the text in the Psalms: Blessed shall be the generation of the upright man. His elocution is better than Dr. Blair's, but he is more in the common way of preachers, though he has great merit.

Meyer schließt sein Tagebuch am 10. October 1789 mit den Worten: At Midnight embarked on board the Ostend packet, and left good old England, alas! for ever?

> Di tanto vaneggiar vergogna é'l frutto,
> E'l pentirsi, e'l conoscer chiaramente
> Che quanto piace al mondo é breve sogno.

Um das Bild der Kreise, in welchen Meyer während seines Londoner Aufenthalts lebte, einigermaßen zu ergänzen, wird ein Blick auf die Correspondenz zu werfen sein, welche von ein paar genaueren Freunden noch einige Jahre hindurch ihm bei seinen Wanderungen folgte.

Obenan steht Dr. Johann Meyer. Wenn die Bet-

terschaft über die zufällige Gemeinschaft eines bis zur Unbequemlichkeit weitverbreiteten Namens hinaus, wenn sie bis zu einer nahen Verwandtschaft sich erstreckt hätte, so konnte unser Meyer in diesem Hause keine freundlichere Aufnahme finden, bessere Wünsche und ein rückhaltloseres Vertrauen konnte ihn nicht auf das Festland begleiten. Nachrichten über kleinere Veränderungen, Zufälligkeiten, auch wohl schmerzliche Lücken im Familienkreise bilden immer den Vorgrund der Mittheilungen — und zwar in der festen und nicht unbegründeten Voraussetzung, der Wanderer werde am Fuße der Alpen, oder des Vesuvs, oder auch unter dem Gluthregen, den der eröffnete Schlund der Revolution bereits reichlich aussprühte, nicht weniger nahen Antheil an dergleichen nehmen, als wenn er noch, wie sonst, zur gewohnten Stunde seinen Platz am Kamin einzunehmen zur Hand wäre. Auch die Hindernisse werden nicht verschwiegen, welche der Erweiterung seiner ärztlichen Praxis und somit der Verbesserung seiner äußern Lage sich entgegenstellen — wie auf die eigenen Landsleute am wenigsten, auf Schweizer und Franzosen noch eher zu zählen sei — bis er zum Hospitalarzt (aber an einer französischen Anstalt) erwählt wird, und bis endlich, nach vielen schlecht belohnten Mühen, sein guter Stern ihm eine gesicherte Zukunft anbahnt. Mitten unter solchen Sorgen zeigt sich übrigens ein geistiges Interesse, Liebe zur Musik und zur Litteratur, die Erinnerung an frühere, im Verkehr mit Berliner Freunden (Engel und Ramler), auch im Zusammentreffen mit Goethe verlebte Stunden, und der Wunsch,

der deutschen Bildung nicht ganz fremd zu werden. Der kantischen Philosophie freilich weiß Dr. Johann Meyer keinen Geschmack abzugewinnen; nach seiner Denkart (so schreibt er noch 1799) ist eine Zeile von Garve ihm lieber, als ganze Bände schwerfälliger Metaphysik.

Während einer schweren Krankheit des Doctors (1790) übernimmt dessen Bruder, J. C. Meyer, die Berichterstattung nach Rom in demselben Tone der Vertraulichkeit und in dem Bewußtsein, daß man sich gegenseitig nicht fremd werden könne. Auch eine Freundin des Hauses, Sophie H., bewahrte ihm ihr Wohlwollen, und sprach es in ein paar Briefen aus. Sie interessirte sich lebhaft für Lavater's Physiognomik, welche Dr. Hunter so eben ins Englische übertragen hatte, und welche damals, unter den englischen Damen zumal, dasselbe Glück machte, wie dreißig Jahre später das phrenologische System von Gall und Spurzheim. Dies gab Veranlassung zu der folgenden Stelle eines Briefs von Sophie H. (22. April 1791): —

Now to answer your question concerning your profile [1]: I must own, that I think quite different from Lavater in this respect — and your friends in England are of my opinion, among whom is a lady whom I know you esteem very much, and whose

---

[1]) Das Tagebuch der Schweizerreise bemerkt (Zürich, 6. Juli 1790). Kopinsky habe für Lavater sein Profil aufgenommen. Er fügt hinzu: **somiglianza, ma durissima.**

opinion will have great weight with you (Mrs. W.). — We all agreed that in our opinion you are of an open unreserved character — that we had not observed you were anyways distrustful or seemingly on your guard in conversation — on the contrary, that you rather had an unguarded warmth in your speech, which might lay you open to others. This is my real opinion, knowing you as I do. As to what I might say of your profile as a physiognomist: I am not proficient enough in that science to judge.

Nach Paris schreibt ihm Mrs. H. am Jahrestage der Eroberung der Bastille, eines Ereignisses, das er noch in London auf den kleinen Theatern dargestellt gesehen hatte, und dessen Folgen ihn bestimmt hatten, für's Erste nicht nach Paris, sondern nach Rom zu gehen: —

London, July 14. 1791. . . . You are I hear determined not to favor us with your company in England — and why? because you would not like to leave this land of true liberty so soon again — so soon bid adieu to friends you love. You may be right, yet give me leave to say, I differ from you in opinion; for I think, if we were always to consider, for how short a time we may enjoy the pleasures offered us in this world — and therefore refuse them — life would be a void, and not worth the having. — How differently are we this day employed. You most likely busy in celebrating the anniversary of that glorious revolution, which has made men, Kings

— and the King a —, while I sit by Thames' fair side and dedicate my time to you, equally sensible with every french heart of the blessing of liberty, but only wishing to enjoy it when founded by reason, humanity and justice — We have here a grand fête on the occasion, held at the Crown and Anchor; several regiments have been placed near at hand to prevent these sons of freedom from proceeding to anarchy and confusion.

So ungefähr nahm Meyer die Sache auch. In London aber, und eigentlich wohl aller Orten, war der Fortgang der Revolution der Anlaß zu tausend Mißverständnissen, zur Entzweiung guter Freunde, überhaupt der Anlaß, bei welchem vieler Herzen Gedanken offenbar wurden. Vielen Aerger und Verdruß, der ihm daraus in seiner Umgebung entsprang, hat Dr. Johann Meyer seinen Briefen anvertraut, und einige Proben, namentlich was die Stimmung der Fremden in London betrifft, mögen hier ausgehoben werden. Zuerst sind es nur gelegentliche Notizen — nach und nach gestaltet sich diese Sache zur großen Angelegenheit des Tages.

4. April 1790. Your friend Burke differs with Fox and Sheridan on the revolution in France. The republic of letters will be enriched by him with a new treatise on this subject [1]. — 4. Jan. 1791. Burke on the french revolution is admired by many and

[1]) Burke's Betrachtungen über die Revolution hatten wirk-

censured by some. I look upon him as the most eloquent man of the age; more, if ever he could have confined himself to metre, he would have been one of our greatest poets. — 24. June. 1791. (Nach Paris.) You are, then, in modern Athens, how unlucky at such a period! All that elegance of wit, sprightliness of imagination, refinement (perhaps too much refinement) of taste could produce or delight in, was at my time to be found at Paris. Inspired by a great many boyish impertinent tricks of young officers, and by the most tyrannical behavior of men in place, with a complete hatred against that nation; confirmed in my opinion of their futility in literary productions by my conversation with Goethe and my reading of Lessing, I found myself most agreeably disappointed, after I had made the acquaintance of some Frenchmen of genius, taste and morality. I hope the same will happen to you, if the whole nation is not entirely absorbed by the political vortex. I shall not enter into political reasoning; but I was much more convinced by the solid arguments of Fox, than the splendid oratorical talents of Burke; I steer a middle way, and am called among the aristocrats a democrat, and among the democrats an aristocrat. — 5. July. 1791. You give me such a description of them, that I do

---

lich, wie man aus der Vorrede ersieht, schon im Frühjahr 1790 erscheinen sollen.

not wish to be amongst them. Here the English are divided; the Church people almost all for the King; the presbyterians to a man democrats. The Swiss whom I know, old R. excepted, democrats. The French, two or three mercantile houses of the first magnitude excepted, democrats. The Germans, those at least whom I know, have no opinion of their own.

Fast möchte man glauben, von diesem Vorwurf, der unsere Landsleute in und außerhalb der Heimath nur zu häufig trifft, sei auch der Briefsteller nicht ganz freizusprechen. Nach Jahr und Tag aber haben die Schreckensscenen ihm eine wenigstens sehr entschiedene Meinung, einen Abscheu aufgedrängt, der noch dadurch erhöht wird, daß er in seiner Umgebung (selbst Sophie H., wie wir sehen werden, nicht ausgenommen!) eine Sympathie für die Revolution bemerken muß.

London, Christmas-eve 1792. A thorough revolution has taken place in my moral system. You know, that I certainly was the most tolerant man with respect to religious, political and medical etc. principles. I am so no more. The cruelties, barbarities, assassinations, especially of the 20th Aug. and 2d Sept., have filled me with horror, spleen and gall. A great many Genevese established here, S. (who is a warm friend of mine), B., M., the pious M., a minister of the gospel, the preacher of the peace of God and hundreds more are filled with the principles of the barbarians. Mrs. W., my dear friend, whether

out of contradiction to the silly arguments of her sister M. (who to my sorrow is of my own way of thinking) or to please a body of people (the Priestleyans, who have some learning and a great deal of hypocrisy amongst them), Mrs. W. is a violent democrat — not one crime, but the Queen of France was guilty of. This I will avow it to you has cooled me a little. Mrs. H., perhaps to tread the footsteps of the learned ladies, Charlotte Smith, Williams, Woolstonecroft etc., is likewise of that way of thinking; but from her I should have expected better things. — The spirit of this nation shows itself. Charles Fox's duplicity is acknowledged by most men of sense, and he has lost many respectable friends. We must not relax, but either conquer or die!

So noch einmal, 27. Aug. 1793. I hope the sovereigns will be faithful to each other — in doing so they will succeed, and the hydra will be crushed.

Nun tritt eine lange Pause in der Correspondenz ein. Die Freunde scheinen Meyer's Aufenthaltsort, den er in den neunziger Jahren noch mehrfach veränderte, aus dem Auge verloren zu haben. Endlich, durch einen Zufall, erfährt Dr. Johann Meyer, daß ein Professor Meyer auf einem Gute bei Hamburg lebt. Ist es der rechte Mann? Man muß es versuchen und nach Bramstedt schreiben.

London, 11. Aug. 1799. . . . If this letter falls into the hands of Professor Meyer — of the identical Professor, whose acquaintance I made at Vienna

— to whom I am attached by the indissoluble tie of friendship most sacred, most enthusiastic — if it falls into his hands, it will not remain unanswered, we shall renew a correspondence which was and I trust will be my delight.

Der Brief ist auch nicht unbeantwortet geblieben. Aber der Faden ist durch Umstände, die uns unbekannt sind, bald wiederum abgerissen. Ein Brief vom 17. September 1799, dessen Anfang noch hier stehen mag, ist der letzte, der von Dr. Meyer's Hand sich vorgefunden hat: —

Yes, you are the identical Professor, yes, your letters have enchanted us. How great, how many the obligations, I have to Mrs. H., who has procured me your address, that lady travels — she has left England a year and more ago, has been to Hamburg, Bremen etc. — and, I hope, since apostle Lavater has been in bondage, is cured of her republicanism.

Fortsetzung der Auszüge aus Schröder's Briefen.

14. October 1788.

Neues weiß ich Nichts zu schreiben, lieber Meyer, als daß wir Alle gesund sind, und daß sich meine Einnahme anfängt zu bessern. — — Die hundert Lsterl. werden Sie nun durch Ihren Banquier schon erhalten haben. — Ich danke Ihnen herzlich für die Charakteristik des Englischen

Theaters. — Ich habe weder das Original, noch die Uebersetzung des Stücks: a quarter etc. etc., also verbinden Sie mich durch die Uebersetzung. Ihr Nachspiel ist mit Beifall hier aufgeführt worden. Meinen Brief empfangen Sie durch den Englischen Minister postfrei, aber die, welche Sie abschicken, müssen Sie bezahlen. Schreiben Sie mir fleißig, versteht sich, auf meine Rechnung, und kommen Sie bald zurück. Ewig Ihr

S.

12. Februar 1789.

Aus Ihrem letzten Briefe ersehe ich, daß Sie einige der meinigen nicht erhalten haben, Sie werden das um so mehr glauben, wenn ich nochmals schreibe, daß eine Viertelstunde v. T. hier bereits aufgeführt worden, und ich Ihnen das nicht sollte gemeldet haben, um Sie von der Uebersetzung und Ueberschickung abzuhalten. Sonderbar mit unserer Arbeit! Sie haben ausgelassen, was ich beibehielt — ich habe verändert, was Sie stehen ließen. — Ihre Nachrichten von der Siddons sind mir sehr angenehm — — — — Wie geht es Ihnen und werden Sie noch lange in London bleiben? Zeigt sich eine Aussicht für Sie? Wenn Sie dort kein Glück machen können, so kehren Sie sobald als möglich in die Arme der Freundschaft zurück, und überlassen Sie es nunmehr dem Glücke, Sie zu suchen — es kommt gewiß noch auf den Einfall. Ich habe ein schlimmes Jahr gehabt, aber ich bin gesund. Leben Sie so wohl, als ich und meine Frau es wünschen! Sie schreiben mir ja kein

Wort von Ihren merkwürdigen Staatssachen — desto besser, desto mehr bekomme ich zu hören! — —

10. März 1789.

— — — Ich bleibe in Hamburg, und rathe Ihnen, nicht in Englands Gefilden ohne point de vue herumzustreifen, sondern mit der ersten günstigen Fahrt herüber zu kommen. Ueber Sie selbst könnte ich Ihnen viel schreiben, wenn ich nur im mindesten aus Ihnen klug werden könnte, oder vielmehr aus Ihrer Lage und Ihren Absichten. Sie fordern aufs Dringendste, daß ich hundert Lsterl. in London besorgen soll — und hatten die erste Summe noch nicht gehoben und der Rest Ihres Geldes und die ersten hundert Lsterl. liegen auch noch bei Tamm [1]). Nun, Sie werden

[1]) Woraus Schröder nicht klug werden konnte, das war eine Eigenheit Meyer's, der den Mangel ansah als ein Gespenst, von dem er einmal verfolgt werden könnte. Er waffnete sich auf werkwürdige Weise dagegen. So wie er in London mehr Geld zur Stelle haben mußte, als er eben bedurfte, so suchte er jedes Bedürfniß seiner immer höchst einfachen Einrichtung sicher zu stellen. Bücher waren seine Hauptausgabe, sein Steckenpferd, worauf er zu jeder Zeit viel Geld verwandte; sein Buchhändler ward allemal im Voraus mit Geld versehen, und er verdoppelte die Summe, wenn er einmal größere Aufträge gab. Die Furcht, nicht auszureichen, gab ihm das Ansehen übergroßer Sparsamkeit, obgleich er großherzig wegschenkte, wenn er Andere vom Mangel bedroht sah. Wer ihn gekannt, wird sich der großen Einfachheit seiner äußeren Erscheinung erinnern, dennoch war seine Garderobe reichlich bestellt, und man fand einen ungewöhnlich großen Vorrath an Wäsche in

mir das wohl mündlich erklären, wenn es nöthig ist. Ich bin drei Wochen unpäßlich gewesen, aber nun wieder hergestellt. Kommen Sie bald zurück! Lieber Gott! wäre ich einzeln wie Sie, und Sie an meiner Stelle, ich kehrte mich an die ganze Welt nicht, und käme zu Ihnen; Independenz läßt sich erschreiben! Verstanden? Gott befohlen!

30. Juli 1789.

— — — Ich konnte mich nicht gegen die Annahme des Wechsels sperren, ohne Ihre Absichten auf Paris zu verrathen. Da Sie aber bei den dortigen Unruhen schwerlich hingehen werden, so kommt es ja auf eins heraus, und der Wechsel läßt sich umsetzen. — — Ich kenne in Paris Niemand, als einige Leute vom ersten Range, und Wille. Sollte es Ihnen Ernst mit der Reise werden, so

---

seinem Nachlaß, sogar an thönernen Tabackspfeifen, um ein paar Dutzend Jahre damit zu versorgen. Seine eigenen Bedürfnisse waren in jeder Hinsicht die allereinfachsten, seinen Leuten aber durfte es an Nichts fehlen, sie waren durch seine Sorgfalt besser eingerichtet, als er selber, und die Vorräthe der Haushaltung mußten immer, trotz der Bescheidenheit seiner Tafel, aufs reichlichste bestellt sein.

Ueber seine Bibliothek schrieb Friedrich Perthes nach Meyer's Tode, daß sie sehr bedeutend sei, aus den werthvollsten historischen und philosophischen Werken, wie aus einem reichen Vorrath, mitunter seltener Kirchenväter bestehend. — Dann schließt er: »Mein vieljähriger Freund war ein Mann reichen Geistes, ausgebreiteter Kenntnisse, redlich und wohlgesinnt, aber ein höchst seltsames Original, von welchem sich viel erzählen ließ.«

haben Sie zu dieser Bekanntschaft keines Briefes nöthig, jeder Deutsche ist ihm willkommen; auch ist ein Compliment von mir genug. Leben Sie glücklich und kommen Sie bald nach Deutschland zurück.

5. Januar 1790.

Es ist unartig von Ihnen, lieber Meyer, daß Sie nicht früher Nachricht von Ihrem Aufenthalte gegeben haben. Einestheils glaube ich Ihnen viel Angenehmes schreiben zu können, anderntheils zweifle ich wieder daran, denn in Ihrem Leben und Weben sind erschreckliche Dunkelheiten und Unbegreiflichkeiten für mich. Ich hoffe, Sie sind es überzeugt, daß ich das nicht schreibe, um Helle und Begreiflichkeit zu verlangen.

Ein Cavalier will seinen 15jährigen Sohn (zum Militair bestimmt) auf Reisen schicken. Professor Büsch hat Sie vorgeschlagen. Sind die Bedingungen für Sie annehmlich, so müssen Sie sich bald entschließen, und auf jeden Fall schnell antworten. Der Cavalier ist der Graf Tiesenhausen, Exc., in Reval. Er verspricht dem Führer seines Sohnes 6 bis 800 Rubel jährlich und eine Pension. Büsch räth, daß Sie selbst an ihn schreiben und Bedingungen machen sollen, sich auch bei dem schlechten Werth der Rubel in Ducaten bezahlen lassen. Leben Sie wohl, Alles grüßt.

(Unter diesen Brief stand von Meyer's Hand: — Dieser Brief lag durch eine Verwirrung der Herren

Heinzelmann in Venedig zehn Monate lang bei den Gebrüdern Salvetti in Florenz. Das ist die Art meines Glückes!)

30. August 1790.

Freilich hab' ich Ihnen geschrieben und den Brief an eine Adresse nach Venedig geschickt, welche Sie damals angaben. Es betraf eine Hofmeisterei bei einem jungen Cavalier in Curland, und war von einer Pension die Rede, daher schien mir die Sache wichtig; es ist doch besser, auf Kosten anderer Leute eine Grille zu befriedigen, als auf eigene. — — — — Warum schrieben Sie mir denn nicht, wann ich Sie und Ihr Stück sehen werde. Ich dächte, es wäre nun des Herumschwärmens genug und Sie eilten zu Dem zurück, der Sie wenigstens eben so sehr schätzt und liebt, als Sie ihn. Gruß und Kuß von meinem ganzen Hause. Bekümmern Sie sich doch ein wenig um die Freimaurerei in allen Branchen.

13. August 1792.

Daß Sie noch wie sonst gegen mich gesinnt sind, ersehe ich aus Ihrem Briefe mit Vergnügen, daß Sie es aber lange nicht geäußert haben, hat mir weh gethan. Es ist ungerecht von Ihnen, wenn Sie fordern, daß ich mit Ihnen im Briefschreiben Tact halten soll: Sie haben viel Muße, ich wenige; und hiemit gut. — — Ich denke, Sie thun am besten, hieher zu kommen, wo Sie so viele Freunde haben. — — — — —

18. September 1792.

Ihr Brief, lieber Meyer, hat mich beruhigt, aber nicht überzeugt. Ich begreife wohl, daß Sie nicht so ganz an diesen Leuten hängen, denn ich glaube, seit Ihrer Reise können Sie sich an Niemand recht attachiren. Wohl Ihnen! Es ist die einzige wahre Lebenspolitik, für Zerstreuung und Behaglichkeit zu sorgen. Daß Sie besser in Berlin leben können, wie hier, will mir nicht recht ein. Doch Sie sagen's! Uebrigens kommen Sie, wann Sie wollen, ich bin immer der Alte! — — — — — Sollten Sie wohl glauben, daß ich oft recht herzlich wünsche, die Preußen möchten mit Ehren schon wieder zu Hause sein? — — — — — —

8. März 1793.

Ich danke Ihnen, lieber Meyer, für Ihre Arbeit; ich werde sie diesen Sommer aufs Theater bringen. — — — Ich will nicht bestimmen, ob Sie Unrecht haben, die Redacteurstelle auszuschlagen — es ist ein beschwerliches Geschäft, zu welchem viel Sitzfleisch gehört, das ich Ihnen noch nicht zutraue. A propos! Vielen Dank für Ihr poetisches und prosaisches Werk — noch kann ich nicht sagen, ob Sie mir gefallen, denn Sie sind noch beim Buchbinder.

Ich glaube, da man in Hamburg eben so gut schreiben kann, wie in Berlin, und da noch Posten gehen, mit denen man seine Arbeit eben so gut an den dortigen Verleger senden kann — daß Sie hier besser und wohlfeiler leben

können wie dort. Essen und Trinken finden Sie bei mir. — — —

Daß hier eine Propaganda existiren soll, ist eine Posse; es ist so wahr nichts von dieser Art hier vorhanden, als ich kein Jacobiner bin.

9. Mai 1795.

Ihre Koffer sind vorige Woche zu Wasser abgegangen, von Ihren Manuscripten habe ich bis auf den Sclaven Alles aufgefunden und werde sie nebst den übrigen Sachen an Hoffmann geben. — — Ueber die Regierungsverfassung sind wir wohl nicht immer eines Sinnes. Ich kann Berlin Hamburg nicht vorziehen. — E. ist für mich ein sehr gleichgültiger Mensch, daher brauch' ich ihm nicht zu vergeben. So viel ist gewiß, daß er das Theater auf eine unverantwortliche Weise geführt hat, und da, nach meinen Grundsätzen, Alles auf dieser Welt bestraft und belohnt wird, so leidet er wohl nicht ganz unschuldig.

Kann die Noth Ihnen Fleiß geben, so gewinnen Sie an der einen Seite, was Sie an der andern verlieren. Ich bin nur zufrieden, wenn ich kaum durch meine Arbeiten durchzufinden weiß. — In Hamburg wie in Rellingen werden Sie immer willkommen sein

Ihrem treu ergebenen

Schröder.

Von Heyne an Meyer nach England.

Göttingen, den 21. Juli 1788.

Mein theuerster Herr und Freund, erinnere ich mich recht, so kommen Sie erst mit Ausgang dieses Monats nach London. Mit dem Quartal-Courier habe ich indessen an den Herrn Geh. R. von Hinüber und Hrn. L. S. Best geschrieben und Ihnen den Weg rein gemacht, so gut ich nur gekonnt habe; Sie können sich also selbst auf mich berufen. Im Museo wenden Sie sich an Dr. Woide, der Ihnen manche Bekanntschaft machen kann und wird.

Ich wünsche bald zu erfahren, daß Sie glücklich in London angekommen sind. Von meiner lieben Frau habe ich Ihnen viele Empfehlungen und Freundschaftsversicherungen zu melden. — So wie von dem Ihrigen

Heyne.

Göttingen, den 4. Januar 1789.

Ich antworte Ihnen später, mein Werthester, als es beschlossen war, aber ich wollte meinen Brief gern mit dem Calender begleiten.

Daß Sie mit Ihrer Gesundheit zufriedener sind, als je, und daß Sie dieses für eine Vergütung anderer zufälliger Umstände betrachten, war mir sehr beruhigend; denn daß Ihr Geist nicht Nahrung finden sollte, darüber war ich nie besorgt. — — Sie sind eben in eine der merkwürdigsten Epochen der Geschichte Englands gekommen, jetzt muß die Regentschaft bereits regulirt und das alte Ministerium cülbütirt sein! Was es für uns für Folgen haben wird, weiß

der Himmel, bisher war die Folge völliger Stillstand aller Geschäfte. Nichts konnte dem Hannöverschen Charakter willkommener sein! —

Von unserer Reise um die halbe Welt, von hier bis Neufchatel, wissen Sie bereits durch meine liebe Frau. Sie können denken, daß es für mich kein kleiner Entschluß war, indeß darf er mich nicht reuen, wenn ich gleich die Nachtwachen immer noch an meinem Schreibtisch fühle.

Sie fragen nach Ihrer alten Maitresse, der Bibliothek? [1]) Diese hat mancherlei Schicksale seitdem gehabt. Endlich sind Sartorius und Schönemann nun angesetzt. Ein großes Ungewitter erhob sich, da Eichhorn aus Jena hierher kam; da er schon Hofrath war, mußte er den Charakter auch hier behalten, und so entschloß man sich,

[1]) Als ächter Sohn der Georgia Augusta hat Meyer das Selbstgefühl nicht unterdrückt, mit welchem er bei den großen Englischen Sammlungen an die Göttinger Bibliothek zurückdachte. Bei der Cambridger Universitäts-Bibliothek heißt es: In the main nothing worth being compared to Gottingen, und selbst bei den Schätzen der bodleyanischen in Orford: Nothing in comparison to Gottingen. Nach dem Besuch in Magdalen-College überrascht er sich selbst bei dem stillen Wunsch, in dieser literarischen Muße einst eine Stätte der Ruhe, einen Zufluchtsort aus den Wechselfällen zu finden, denen er nicht ohne Besorgniß für eine angegriffene Gesundheit entgegengesehen zu haben scheint. Aber der zweite Gedanke ist: auf die Nachbarschaft einer guten Bühne zu verzichten — und vollends, wenn das Alter herannahen wird, den Trost einer weiblichen Umgebung zu vermissen — um diesen Preis wäre alle Behaglichkeit einer klösterlichen Existenz zu theuer erkauft.

um keine Mißvergnügte zu machen, noch ein Dutzend Hofräthe zu schaffen. Gmelin, Blumenbach, Lichtenberg, Meiners, Spittler u. A. — Auf der anderen Seite machte man ohne Noth Mißvergnügte, indem man Eichhorn den Anderen vorsetzte. Dies geschah in meiner Abwesenheit und so herrschte auf der Bibliothek Grimm und Galle.

Den Musen-Almanach erhalten Sie hierbei; aber was der für Unheil angerichtet hat, mögen Ihnen Andere schreiben.

Die Actenstücke Hastings betreffend, wären eine herrliche Sache für die Bibliothek, und da Sie den Herrn Burke zu sprechen Gelegenheit haben, könnten Sie es diesem wohl ans Herz legen.

Daß mein Programm in England eines Menschen Aufmerksamkeit erwecken sollte, träumte ich freilich nicht [1]. Mein Virgil ist nun seinem Ende nahe, der neue Abdruck mit Vignetten von Geyser nach Fiorillo's Zeichnungen wird Ihnen nicht ganz mißfallen. Mit unseren Englischen Transporten sieht es kläglich aus, seitdem der Quartals-Courier nichts mehr mitbringt; wir müssen nun warten, bis die See wieder offen ist. Haben Sie denn auch einen so fürchterlichen Winter als wir hier? wie wird es dort mit dem warmen Zimmer stehen? Auf der Bibliothek hat man mehrere Tage auch auf der Arbeitsstube nicht dauern können.

[1]) Dies erläutert sich aus einer Stelle von Meyer's englischem Tagebuch. — »Nov. 14. Mr. Burke was highly pleased with a programme by Professor Heyne, about the criminal prosecutions in Rome, beginning: Warren Hastings, rapacissimus Indiarum praedo cet.«

22. März 1789.

Ich muß Sie noch einmal, mein theuerster Freund, in England begrüßen; wollte Gott, ich wüßte, daß Sie es mit Entscheidung Ihres Schicksals verließen. Doch den Muth müssen Sie aufrecht halten, der Zeitpunkt muß und wird kommen, und nichts als Contenance kann Sie ihm nähern. Werden Sie nicht über Haag gehen? Sollten Sie nicht dort Connexionen finden?

Ihr Brief vom 5. Februar war sehr interessant, und lehrte mich, daß Sie sehr guten Umgang dort müssen gefunden haben. Sie haben dort eine merkwürdige Periode durchlebt. Ein solch blindes Spiel ist wohl noch nie gewesen; wäre es anders gelaufen, so hätte ich gute Hoffnung selbst für die Fixirung Ihres dortigen Aufenthaltes. Nun ist Alles bloß geträumt! —

Unser einer ist freilich im Hafen, und sieht vom Ufer zu; aber doch leidet man für seine Zeitgenossen und Nachkommen, für Freunde und Kinder. Die Crisis ist überhaupt jetzt in allen öffentlichen Angelegenheiten sonderbar und ohne Parallele, aber alles dieses giebt mir um so eher Hoffnung, daß bei allen den unsteten Bewegungen endlich auch einmal eine Welle kommen und Sie oben drauf werfen wird. Dann reiten Sie auf Wind und Wetter dahin, oder wenn Sie niedriger bleiben wollen, auf den Wellen selbst, und lachen über uns Erdwürmer. — — — Ueber Raspe möchte ich Sie wohl sprechen, seiner Annonce nach ist er noch der verworrene Strick voll zusammengehaspelter Ideen, die zusammenhalten, wie ein Strick aus Sand.

Wenn seine Grillen dort Beifall finden, so ist es ein Beweis, wie wenig in diesen Dingen der Engländer vorgerückt ist. Doch ich sehe, Sie bringen mich in ein Schwatzen, das mich wohl wenig kleidet.

Unausgesetzt der Ihrige H.

7. Mai 1789.

Bei Ihrem Brief vom 7. April fang' ich zuerst vom beigelegten Blättchen an; welche Freude sollte es mir nicht sein, etwas zu einer bestimmten Glückslage für Sie thun zu können. Es wäre eben so wohl eine Beruhigung für mich selbst. Doch bleibt auf diesem Wege nicht viel Hoffnung, noch der Wunsch, daß Sie in solchen Verhältnissen möchten angestellt werden; Sie würden sie auch nicht lange aushalten; Sie müßten sich denn vorgesetzt haben, nach der Märtyrerkrone zu trachten, diese könnten Sie aber leichter auf der Bibliothek sich erwerben.

Von den letzten Tagen her bin ich auf Briefe von Ihnen doch sehr begierig. Schwerlich stehen die Sachen dort so wie sie sollten. Welche seltsame Entwürfe für den König! ihn aus dem Lande zu führen! Jetzt! Wo er hinkommt, muß er repräsentiren. Das mußte ihn noch mehr fatigiren. Denken Sie sich unsere Erwartungen.

Hastings' Proceß geht wieder vor sich; aber es scheint, daß Niemand mehr recht Muth dabei hat. Burke's Heftigkeit ist einigemal sehr getadelt worden, was ist Ihnen wohl davon bekannt?

Der Tod von unserm Großvogt macht Aufenthalt in

allen Sachen, die Erwartung des Königs kommt dazu, so daß sich Alles dazu vorbereitet, daß endlich die Räder ganz stille stehen.

Und so komme ich selbst in eine Lage, wo ich einen Ausgang wünschen muß, und der bietet sich dar. Man trägt mir den Ruf als Kanzler nach Copenhagen an, mit Character und Bedingungen, wie ich sie selbst machen will. Nun soll es Sie reuen, daß Sie nicht hier sind, nun könnten Sie in meinen Posten kommen, Programme schreiben u. s. w. — Raspe, wie es scheint, bleibt der Windbeutel, der er war, sein Avertissement zeugt von unverschämter Unwissenheit; aber es scheint doch, daß man davon leben kann, ob als ein ehrlicher Kerl, ist eine andere Frage.

Schreiben Sie uns bald, Sie haben mehr Stoff als wir dazu.

18. Juni 1789.

So ganz Scherz ist es mit Copenhagen nicht. Ich habe der Universität aufgeopfert genug. Auch den Ruf nach Dresden. Und hinterdrein ist mir, was ich zu einiger Schadloshaltung verlangt, eine Erleichterung für mein künftiges späteres Alter abgeschlagen worden. Hätte nur nicht der Norden, und — und — so viel wider sich!

Hoffentlich sind Sie noch nicht auf Ihrer Excursion, die ich sonst wohl mit Ihnen zu machen wünschte; aber als junger Mann. — Von Arnswald ist nun zweiter Curator, ein thätiger Mann. Vor Allem ein Fonds, der uns fehlt, wenn etwas Rechtes aus Göttingen werden soll.

Der belehrende Theil Ihres Briefes vom 3. Juni war mir äußerst interessant, das können Sie glauben. Darüber viel zu erwidern, wäre Kannengießerei von meiner Seite, oder bloße Wiederholung Ihrer Worte; wenn ich mich also nicht weiter darüber verbreite, so denken Sie nicht, daß er mir weniger lieb sei; und so erfüllen Sie auch meine Bitte, sobald sich Ihnen Materie genug darbietet, mich wieder zu erfreuen. Neues von hier weiß ich nichts; Prinz August ist gesünder und artiger von der Reise zurückgekommen. Leben Sie wohl und glücklich! —

4. Oct. 1789.

Herr Professor Heeren hat mich ein wenig aufgehalten, von dem Sie beigehend ein paar gute Adressen erhalten; andere, die Sie verlangten, habe ich beigelegt.

Ihr Weg geht also nach Italien! Glück und froher Sinn mit dauerhafter Gesundheit mögen Sie dahin begleiten! — In Rom selbst wird es Ihnen an Allem, was Ihren Geist, Geschmack und Gefühl vergnügen kann, nicht fehlen! Dann machen Sie eine Reisebeschreibung, verkaufen sie an Rath Campe, so ist Ihr Glück gemacht! Doch Scherz bei Seite, ich wünschte Ihnen das Glück von Moritz, das eben aus diesen Verhältnissen, die ihn hätten ruiniren sollen, entstanden ist. Das Mitleid seiner Freunde in Berlin veranlaßte eine Subscription, durch diese ward er dem Minister Heinitz empfohlen, der setzte ihm eine Pension von dreihundert Thalern aus, er kommt zurück, wird Pro-

fessor bei der Kunstakademie, hat nun achthundert Thaler und schreibt jetzt eine Mythologie, ohne von Kunst und Fabel ein Wort zu wissen. So geht es denen quos aequus amavit Jupiter. Sehen Sie zu, was der aequus Petrus et Paulus für Sie thut, oder was ich an Ihrer Stelle immer noch mehr ambitioniren würde: der heil. Januarius.

Aber nun, mein theuerster Freund, wie es nun so mit dem Eigennutz geht, nun rechne ich auch auf meinen Vortheil dabei. Erstlich geben Sie mir, so oft es Ihnen möglich ist, Nachrichten von Ihrem Befinden, und da Sie nun die Italienische Litteratur auf der Stelle kennen lernen, und eben so gut die Lücken auf unserer Bibliothek wissen, unterrichten Sie mich von den wichtigen Sachen, die uns abgehen. Sie haben freilich mehrere Freunde, an die Sie schreiben, sonst würde ich sagen: machen Sie die Briefe an mich zu Ihrem Tagebuche, ich will sie Ihnen aufbewahren und wieder zustellen. Von Kunst, alter wie neuer, können Sie nun mein Lehrer sein, Vieles berichtigen und mich gegen einseitige Urtheile verwahren. Da es das Geschick nicht gewollt hat, daß wir unser frugales und doch heiteres Abendbrod ferner im Leben zusammenhalten sollten, so lassen Sie mir oft ein Blatt Ihrer Hand zukommen, das mich ein wenig schadlos hält; Ihre Erzählung vom Studium der Deutschen Litteratur unter den Engländern hat mich sehr vergnügt.

Herder ist längst zurück und hat die Freude gehabt, einen von hier aus an ihn ergangenen ansehnlichen Beruf auszuschlagen; ein unvorhergesehener Triumph dabei ist,

daß er Vice-Präsident in Weimar geworden und sich auch sonst verbessert hat.

Ihr guter Bruder soll mir immer werth sein; noch mehr, da Sie so viel brüderliche Liebe für ihn beweisen.

Wäre doch mein Ruf nach Copenhagen, nach Neapel, da wollten wir einander bald wiederfinden. Meine Frau und ich wünschen Ihnen herzlich Glück zur Reise über die Alpen; nehmen Sie noch von mir die herzlichsten Versicherungen ungeschwächter Liebe und Ergebenheit mit.

Von Lichtenberg.

Göttingen, März 1789.

Verzeihen Sie, verehrungswürdiger Freund, daß ich Ihnen auf Ihren vortrefflichen Brief so spät antworte. Es ist schon bei dem Neuigkeiten-Tausch zwischen England und Deutschland bekannt, daß der Handel auch gegen die wichtigsten Comtoire im letztern läuft; desto eher werden Sie es einem bloßen retailer in einer kleinen Stadt vergeben, wenn er gar nichts zum Tausch übersenden kann, und Alles auf baaren Dank beim Wiedersehen ankommen läßt. Auch dient mir dies zu einiger Entschuldigung, daß man hier verschiedentlich gesagt hat, Sie würden bald wieder zurückkommen, und Ew. Wohlgeb. wird wenigstens aus Beobachtungen bekannt sein, wie leicht die Indolenz diese luftigen Fäden des leichtesten Gerüchts ergreift, um sich dann über Alles hinwegzusetzen, was ihr im Wege liegt. Ich weiß nicht, ob Ihnen mit meinem Beifall ge-

dient sein wird, ich gebe ihn indessen. Ich habe nicht leicht ein paar Briefe gelesen, die mir mehr reelle Unterhaltung gewährt haben, als den Ihrigen an mich, und einen von Ihnen an Heyne, den er mir mittheilte. Es war der, worin Sie uns zuerst (wenigstens für mich) die wahre Krankheit des Königs erklärten und so herrliche Nachrichten von dem bewußten Programme gaben. Was ich hier Unterhaltung nenne, ist nicht das Englische entertainment, sondern Geistesbeschäftigung. Als ich Ihren Brief an Heyne las, ward ich so fortgerissen, als hätte ich in der Zeit nicht gelebt. — Geschieht Ihre Zurückkunft mit Ihrem Vergnügen, so soll mir der Tag, da ich Sie wieder sprechen kann, ein wahres Fest sein, denn was habe ich nicht schon aus einem einzigen Ihrer Briefe gelernt! —

Hier haben wir wenig Neues; daß unser guter alter Meister seit dem 18. December ganz todt ist, werden Sie aus den Zeitungen wissen. Buhle, Heeren und Tychsen sind außerordentliche Mitglieder der Societät geworden. Bode zu Weimar hat die Johanni-Papiere des Ordens der XXIIger entdeckt und bekannt gemacht und die Namen der Mitglieder abdrucken lassen. Oh, wenn Sie die Schrift lesen könnten! Bodens Anmerkungen sind ein Muster von Raisonnement, so wie seine Geißelhiebe voll satyrischer Stärke. Unter den illüstren Namen steht auch unser Leibmed. F., und was mir leid ist, E. Baldinger ist sogar Diöcesan gewesen. Ein lumpigteres, lächerlicheres und alberneres Unternehmen läßt sich nicht

denken. Allein alle Mitglieder waren auch nicht eingeweiht. Wahrlich, ich wollte lieber Diöcesan des Hell-fire Club's gewesen sein, als dieses Ordens. Mir schaudert die Haut, wenn ich sehe, wie unsere Nation, oder wenigstens ein Theil derselben, den man äußerlich für respectabel hielt, wieder mit Nürnberger Waare spielt, sobald er sich von der Controle der Publicität freiglaubt. —

An Eichhorns Stelle zu Jena ist, wie mir mein Bruder schreibt, ein gewisser Magister Paulus, der auch in England war und ein sehr guter Kopf ist, gekommen. Das Deutsche Museum hat aufgehört, und zwar hat Weygand statt des Plaudite den Boie in einem Avertissement derb abgefertigt. Auch die Berliner Monatsschrift soll, wie man sagt, aufhören. Deutschland scheint nach und nach der Journale etwas müde werden zu wollen. Gott gebe, daß diese Vorspiegelungen zur Besserung sind. Von den Schicksalen des hiesigen Musenalmanachs werden Sie gehört haben. Es war sehr arg. Zimmermann hatte, wie man glaubt, die ganze Schuld, doch hat dafür der beste Theil des Volkes den Almanach bloß unter die Märtyrer erklärt.

Unser guter Bürger!! Seine jetzige Lage gefällt mir nicht. — — Längstens in acht Tagen mehr von Ihrem wahren Freunde

Lichtenberg [1]).

---

[1]) Es fand sich kein anderer Brief von Lichtenberg vor.

Von Herder.

Weimar, den 7. December 1789.

Glück zu in Rom! Ihre Reise nach Italien, lieber Meyer, hat mich und meine Frau sehr gefreut; Sie werden nicht wie der Narr Archenholz reisen, um die Blößen dieser alten Matrone mit frecher Hand aufzudecken, und sie im Contrast mit England zur Schau zu stellen; sondern den Geist, der in den alten Monumenten zur traurig feierlichen und doch süßen Erinnerung lebt, daß diese grausame Römergröße vorbei ist, die liebliche Stimme, die aus den Jahrhunderten Dante's, Petrarca's, Ariost's und Tasso's tönt, sammt dem Andern, was ihm so widersprechend gegenüber steht, sanft zu Herzen zu nehmen, und es Ihren Landsleuten, so viel diese können, zu genießen zu geben. Das sehe ich aus Ihrem Briefe, an mich und an Heyne geschrieben, welchen letztern dieser mir mit seiner gewöhnlichen Miene mitgetheilt hat. Also Glück zu! Gewöhnen Sie sich, denn darauf kommt Alles an, mit sanftem Gemüth an die Nation, und das werden Sie thun, weil Sie den Geist und das Herz dazu haben. Uebersehen Sie die Ungemächlichkeiten, die Sie dem Leibe nach haben müssen, und denken, daß alle Apostel es nicht besser gehabt haben. Was mir leid thut, daß die Französische Fluth, die jetzt Alles überschwemmt, Alles noch theurer machen muß, als es sonst war. Auch dem läßt sich endlich durch gute Bekanntschaft und Gelegenheit entkommen. Der Mann, der Ihnen diesen Brief giebt, wird Ihnen zu Vielem nützlich

sein können, er ist willfährig und gutmüthig, ich habe Sie ihm auf das beste empfohlen; genießen Sie lernend im größten Mausoleum, das uns Europa und die Geschichte darbeut.

Wenn ich so klug gewesen wäre, als ich jetzt bin, und meine Reise von mir abgehangen hätte, würde ich mich zuerst im Garten Gottes, im oberen Italien, hie und da aufgehalten, Mailand, Parma, Mantua, Verona, Vicenza, Venedig langsam gesehen, und mich damit zur zweiten Stufe, Florenz und Bologna, vorbereitet haben; sodann zur dritten, Rom und Neapel, geschritten sein, nicht aber unvorbereitet Rom zum ersten und längsten Wohnsitz gemacht haben. Wie Sie denn nun auch gereist sind, halten Sie sich an keinem Orte länger auf, als Ihnen Ihr Genius eingiebt, und lassen sich dabei durch keine fremden Zungen lenken. Ueber Italien herrschen Vorurtheile, wie über kein anderes Land, und da Sie weder als Künstler noch Antiquar reisen, so muß Ihre Muse selbst Ihnen sagen, wo Sie am liebsten, längsten und nützlichsten verweilen sollen. Für Bücher und für eine lebende Welt der Handlung und des Theaters ist Venedig, in Bologna lernen Sie Guercino, Guido und Francia besser kennen, als sonst irgend; in Mantua schwebt der Geist von Giulio Romano, in Parma Correggio, in Mailand sind Trümmer vom großen Da Vinci, in Florenz ist ein heiliger Boden von Allem, was durch Wiedererweckung der Kunst und Wissenschaft auf Europa gegangen ist. Rom ist das alte Heiligthum aus Griechenlands, Roms, Ra-

phael's und allen Schulen, es ist wie der Hauptaltar gegen alle jene Nebenaltäre. In Neapel und Portici endlich finden Sie das alte Griechenland in seiner reinsten Gestalt, unter dem schönsten Himmel wieder. Verzeihen Sie, daß ich dies abgerissene Wort schreibe, Sirach sagt: Irre die Spielleute nicht! und so muß man auch die Reisenden nicht irre führen. Der Geist wird Euch Alles sagen, und Euch erinnern an Alles, was Euch nicht ist gesagt worden. Mich freut es, daß Sie dem Antiquariengeist seine engere Kammer angewiesen haben, er muß nicht das Hauptgemach bewohnen, sonst wird eine Rumpelkammer daraus, oder ein abscheulicher Schauladen, nach Sir Ramdohr's Weise. Ihr Gesichtspunkt für Sprache, Musik, Dichter, den Schauplatz und das Geistige der Kunst ist so schön genommen, daß ich Ihnen nichts als gut Glück wünschen kann, davon auf Reisen soviel, viel abhängt. Schreiben Sie mir nach Empfang dieses Briefes, wenn Sie wollen, bald, und zwar individuell und lokal, ich will Ihnen sodann mehr schreiben. Durch Rath Reiffenstein müssen Sie ja suchen, auch Mad. Angelika kennen zu lernen, sie ist, was ihre Name sagt, die hochachtungswürdigste Frau, wie man es nur sein kann; mit dem Fleiß, dem Verstande, dem Studium von funfzig Männerseelen haben ihr die Grazien alle zarte Blüthe der Anmuth, Einfalt und Kunst ihres Geschlechts beschieden; ihr Haus und ihr Museum ist ein wahres Heiligthum der Musen.

Das Papier ist zu Ende. Leben Sie wohl, Lieber. Meine Frau grüßet Sie aufs schönste. Sie hat mir Ihren

Brief an Heyne mit großer Beistimmung vorgelesen, und wir denken oft an Ihren freundlichen Aufenthalt bei uns, mit aller Wärme der Freude und Liebe.

Leben Sie bestens wohl, Lieber, in Ihrem Schafsgegewande der Unwissenheit, inwendig aber — ꝛc. ꝛc. Adio! Carissimo mio, Adio!

Herder.

Das Tagebuch wird italienisch von dem Augenblicke an, als Meyer bei Ostende das Festland wieder betritt. Von jetzt an waren auch seine Gedanken gänzlich nach Italien gerichtet, wohin er fast ohne Aufenthalt strebte — über Brüssel, Köln, Frankfurt, Stuttgart, Augsburg und Insbruck. Kaum daß Iffland und Beck ihn einige Tage in Mannheim festhielten. Am 11. November war er in Venedig und verweilte daselbst bis zum 5. December. Am 22. December war er in Rom und bezog dasselbe Quartier, das Moriz bewohnt hatte.

Die Weihe, welche Herder in dem vorstehenden Briefe der Italienischen Reise ertheilt hatte, war nicht vergebens gesprochen. Meyer war durch Empfehlungen begünstigt, und eine Bekanntschaft bahnte leicht den Weg zur andern. Durch Heeren war er dem Cardinal Borgia zugeführt, dessen Jener so oft mit rührender Anhänglichkeit gedachte, und dessen väterliches Wesen, wie seinen aufgeklärten Sinn, auch Meyer vielfach rühmt. Vom Cardinal Buoncompagni ward Meyer aufgesucht, weil Bor=

gia seiner gegen den gleichgesinnten Collegen erwähnt hatte. Wenn die Monsignoren ihm den Zutritt zu Römischen Großen, zu Gelehrten und Sammlungen aller Art erleichterten (die eigene, reiche Sammlung der Borgia's befand sich in Velletri, wo der Ritter Borgia wohnte, des Cardinals Bruder), so war Zoëga der fast tägliche Führer Meyer's auf dem Gebiet der Alterthümer, und in Zoëga's Hause vereinigte sich Abends, was von Deutschen oder nordischen Künstlern und Reisenden in Rom verkehrte. Ebenso im Hause der mit Zucchi neuerdings vermählten Signora Angelica. Auch der Rath Reiffenstein ward ihm nützlich, der, wie man aus Heeren ersieht, einen ansehnlichen Ehrengehalt in Rom bezog, um die Kunstaufträge des Russischen und anderer Höfe zu besorgen. Rom war so besucht als jemals; die Begleiter mehrerer Deutscher Fürstensöhne und anderer hohen Herrschaften vermehrten die Zahl der interessanten Fremden, zu welchen Hirt, Schweinitz, Einsiedel, Sack, Reichardt von Berlin und Andere gehörten. Unter den in Rom heimischen Deutschen hat Meyer sich Keinem vertrauter angeschlossen, als dem »Maler Müller.«

Von Rom aus unternahm Meyer zwei größere Ausflüge, nach der Schweiz im Frühjahr und nach Neapel im Winter. Am 30. Mai reiste er aus und war am 29. Juni in Zürich, wo er frühere Verbindungen erneuerte und neue anknüpfte. Mit Lavater's Familie (den jüngeren Lavater kannte er von London her), mit Tob=

ler, Heß, Orell, Hirzel, Hottinger verlebte er schöne Tage. Ein anderer Hauptpunkt für ihn war Genf, wo er, von Basel und Bern zurückkehrend, den August zubrachte. Ueber den Mont Cenis, den er am 6. September bei großer Kälte passirte, ging er nach Turin, Livorno, Pisa (wo er, seiner alten Studien eingedenk, das Haus des Bartolo sich nachweisen ließ), und am 22. September nach Florenz (Firenze le benedette, benché la sua dogana sia rigidissima). Daselbst blieb er bis zum 19. October. Im Hause der Signora Teresa de' Medici traf er die ausgezeichnetsten Männer alle, die der classische Name jenes Hauses vereinigen mochte. Auf der laurenzianischen Bibliothek war der Canonicus Bandini sein Führer, von dem auch Roscoe rühmt, daß er das Vermächtniß des Cosmo würdig verwaltet. In der Akademie hörte er eine Lobrede auf Carlo Dati von dem Abbate Fontani, der ihm seine naturwissenschaftlichen Sammlungen zeigte; durch Lanzi ward er in den Kunstschätzen orientirt. Das Denkmal des Galilei gab ihm Anlaß zu der Bemerkung, daß dieser am selben Tage (18. Februar 1564) und fast zur selben Stunde in Pisa geboren ward, als Michel Angelo in Rom gestorben. Am 21. October kam Meyer in Rom wieder an, verließ aber Rom bald aufs Neue (15. December), um nach Neapel zu reisen. Die Paluden fand er trotz Allem, was die Sorgfalt der Regierung gethan, doch sehr unwirthbar und viel weniger angebaut, als die dem Moorgrund im Herzogthum Bremen um dieselbe Zeit abgewonnenen Land=

strecken. Ueberhaupt, wenn Neapel ein Paradies, so sei die Reise dahin das Fegefeuer. In Neapel war er viel mit Tischbein und Hackert zusammen, auch mit Sir William Hamilton, so daß auch hier die Mittelpunkte des künstlerischen Lebens ihm nicht fremd blieben. Für gesellige und musikalische Unterhaltung bot das Haus des dänischen Consuls Heigelin, was sich nur wünschen ließ; dem literarischen Interesse des Reisenden kamen der königliche Historiograph, Francesco Danielle (vi trovò, benché mattina, molta gente in conversazione, per la più parte preti ed artisti, una spezie di Lever!) und der Geograph Zannoni bereitwillig entgegen. In Portic ward ihm durch die Vermittelung des Englischen Gesandten Alles zugänglich, und er verließ Neapel am 5. März hochbefriedigt; selbst der Vesuv hatte kurz vorher noch seine Schuldigkeit gethan. Der dritte Aufenthalt in Rom war nur kurz; am 2. April, den Tag vor der Abreise, erwähnt er noch einen sehr langen, den letzten Spaziergang mit Maler Müller.

Von dem reichen Leben dieser sechszehn Monate giebt nun freilich das Tagebuch nur sehr spärliche Andeutungen. Als wenn er diese Dürftigkeit vor sich selbst rechtfertigen, oder sich ihrer anklagen wollte, erwähnt er mehr als einmal, daß er nur die Namen der von ihm besuchten Orte, und selbst diese nicht vollständig, verzeichnet habe. Beschreibungen oder Reflexionen muß man denn allerdings nicht suchen; nur die trockene Erwähnung der Daten und Thatsachen, für seine Erinnerung ganz genügend;

nur hin und wieder hat er einem Eindruck, einer neuen Erfahrung Worte gegeben.

Ueber das Theater spricht er in den zwei Briefen an Schröder aus Venedig und Florenz. Das Tagebuch erwähnt stets die Vertheilung der Hauptrollen; aber so sehr wie in England herrschte dies Interesse hier nicht vor. Gelegentlich streut er ein, daß die doppelte Wiederholung eines Duetts, wie trefflich es auch ausgeführt sei, doch etwas zu viel werde per un stomaco tedesco; daß ein italienisches Publikum wirklich Dinge zuläßt, die in der ganzen übrigen Welt sarebbero reputate indecorosissime; daß die Verfertigung von Opere buffe, eine in Italien stets vernachlässigte Kunst, in den letzten Zeiten ganz im Verfall zu sein scheine; daß man sich keinen Begriff davon machen könne, in welchem Maaße die Comödien des Goldoni auf der Bühne gewinnen, und welche Wahrheit der Charaktere man in Italien selbst darin finde. Als Curiosität erwähnt er, daß er in Neapel am 28. Januar der Meinung gewesen sei, ein Originalschauspiel zu sehen, als solches sei der uffiziale informato angekündigt gewesen, er habe aber bald darin eine Nachbildung von Minna von Barnhelm erkannt, und sei so an seinem Geburtstage mit einem Stück von Lessing regalirt worden.

Die bildende Kunst und das Alterthum theilten sich, wie billig, in das Interesse, das sonst dem Theater so vorzugsweise gewidmet war. Daß Meyer die öffentlichen Zustände auch in anderen Beziehungen nicht ganz unbeachtet ließ, erräth man selbst aus den, wenngleich seltenen

Spuren des Tagebuchs. So hörte er im Dogenpalast in Venedig eine Gerichtsverhandlung an, fand aber, daß die Italienischen Advokaten mehr schreien (gridano) und weniger zu den Leidenschaften und zum Herzen sprechen, als die Engländer. Das Zeitungswesen entging seiner Aufmerksamkeit nicht; die Gazzetta von Venedig, zweimal die Woche, brachte ausschließlich nur einheimische Neuigkeiten; auch die Zeitung von Florenz beschäftigte sich nur mit Landessachen, doch auf eine sehr lehrreiche Weise; ein Mailändisches Blatt führte den närrischen Titel: il corriere del Nord, ossia traduzione della gazzetta di Amburgo — ohne doch anzudeuten, welche der Hamburgischen Zeitungen gemeint sei. Im Vatican regte sich wieder der Göttinger Bibliothekar, und glaubte nicht den vierten Theil der Bändezahl der ihm so vertrauten Sammlung zu erkennen. Neben Rafael's Stanzen bemerkte er die Darstellung der Bartholomäusnacht; Ganganelli habe zwar die Inschrift weggenommen, aber, seltsam genug! sei unter allen Säälen des Vaticans eben dieser gewählt worden, um den Kaiser Joseph darin zu empfangen. In Mailand sah er einen Frohnleichnams-Aufzug, den der Kaiser zwar aufgehoben, den aber das Geschrei des Volkes sich nicht hatte nehmen lassen.

Am 2. Mai 1791 überschritt Meyer wieder den Mont Cenis und wandte sich nach Lyon. Das Französische Theater wollte ihm in den ersten Proben nicht munden. Le chant des Français et des Françaises! ruft er aus. Peter der Grausame, von du Belloy: Cruelle-

ment représenté, c'est-à-dire, selon la routine du théâtre français. Nachdem er auf der Reise alle Kathedralen besucht, langt er den 16. Mai in Paris an. Hier findet er sich von den Theatern über Erwarten befriedigt. Die große Oper: c'est le premier spectacle du monde. Les décorations, la musique, l'exécution — il n'est pas permis de les surpasser. Das Théâtre de la nation läßt ihn keine Worte finden, von dem Spiel zu reden: es ist die Natur und die Kunst, beide auf ihrem Höhepunkt. Die opéra folie beleibigt ihn nur durch die wenig großmüthige Verhöhnung einer niedergeschmetterten (der aristokratischen) Partei. Auf dem Italienischen Theater dagegen werden die royalistischen Anspielungen stark beklatscht. Die Semiramis von Voltaire: il y a de très-belles choses, mais les Français jouent cela à leur manière. Talma als Heinrich VIII., très-bien pour un tyran; als Cid ganz vortrefflich. Ein Lustspiel giebt zu der Anmerkung Anlaß, daß jedes Land sein eigenes komisches Element hat. En Angleterre et en Allemagne la discrétion est un mérite, nos foux sont des hableurs. Le Français ne connaît de talent que celui de la parole, il croit afficher le ridicule en parlant peu, et tout au plus, pour comble d'abomination, en s'exprimant d'une manière gauche. Ein anderes Lustspiel: représenté dans un degré de perfection, dont jusqu'ici je n'avais point d'idée. Mais aussi tous les rôles, jusqu'aux moindres, étaient bien remplis.

Die Zeitereignisse waren ihm in jeder Hinsicht uner-

wünscht, und wären es schon deshalb gewesen, weil sie seinem Vergnügen am Schauspiel in die Quere kamen. Ist er doch schon verdrießlich, daß, trotz der Revolution, im Pfingstfest nicht gespielt wird; und ruft aus: o lumières de Bailly! Und nun vollends die anderen gewaltsamen Störungen, die er in Paris erleben mußte.

21. Juni 1791. Le matin, évasion du roi. Grande tranquillité du peuple. Le palais royal, les Tuileries; les nouvelles se succèdent, que le roi est arrêté; cependant il se trouve qu'elles ne soient pas fondées. Le marquis de St. Huruguës harangue le peuple au palais royal, pour lui inspirer confiance. Charles de Villette de même, en ajoutant qu'il a sauvé la vie à M. de Casalès.

25. Juni. Arrivée du roi à Paris, vers les cinq heures après midi, et par conséquence, comme le 21, 22 et 23, point de spectacle.

11. Juli. Après midi procession et pompe, avec laquelle on transporte de la bastille par les boulevards le sarcophage de Voltaire à St. Généviève, destinée par la patrie réconnaissante anx grands hommes de la France, et que par cette raison, o érudition profonde et raisonnée, ils appellent le temple du Panthéon. Beaucoup de soldats, la bastille en toile cirée et en modèle de pierre, quelques comédiens, quelques auteurs, une copie dorée de la statue sédile, qu'Houdon fit de Voltaire, et sur un sarcophage (pas antique, et tout couvert d'inscriptions modernes) une espèce de

maun quin, habillé d'un drap blanc, et montrant une face peinte, figurant la mort et singeant Voltaire. Une lyre colossale à ses côtés. O Romains, que diriez vous de telles bévues, à sa tête une Victoire, qui le couronne, imitée de médailles antiques. C'était là peut-être ce qu'il y avait de mieux. Une bande de musique vocale et instrumentale fit beaucoup de bruit. Quelques tanneurs applaudirent en passant La foule était immense, quoique moins condensée que les nuages, qui de tems en tems profondaient des torrens de pluie. Les théâtres par le rétardement de la fête étaient privés de musique et d'auditoire, et par cette raison obligés de fermer butique.

14. Juli. Journée de la fédération, et Te Deum lugubre chanté au champ de Mars.

15. Juli. La réprésentation à peine finie, un tas de factieux, furieux du decret de l'assemblée nationale, qui prononça le roi hors de cause, fit tant de bruit aux portes, que les comédiens n'eurent pas le courage de continuer, et nous rendirent nos billets pour une autre fois. La même chose m'arriva au théâtre de Monsieur, où j'espérais trouver plus de calme qu'au palais royal.

Man sieht, dem Reisenden ward es unheimlich in Paris. Nachdem er Versailles noch gesehen, und erklärt, daß keine einzelne Gallerie Italiens diese Sammlung aufwiege, konnte er sich von den Bekannten, unter welchen Schweizer, Bergasse (der Jansenist, Bruder des De-

putirten), Montlosier und Dupetit-Thouars (der Seemann, der die Spur von La Peyrouse aufsuchen sollte) am häufigsten genannt sind. Lord Gower besorgte ihm seine Pässe. Am 30. Juli verließ er Paris, und ging über Straßburg nach Mannheim, wo er seinen Freunden Iffland, Beck und Stolberg mehrere Tage widmete. Auch in Gotha und Weimar verweilte er — aber die verbleichte Schrift läßt nur eben die Namen der gefeierten Männer errathen, die er dort begrüßte. Am 11. September war er in Hamburg bei Schröder.« Ici finit la grande et terrible histoire de mes voyages, car je suis rentré dans ma patrie, ne sachant qu'y faire etc.«

Von Heyne.

Göttingen, den 26. December 1789.

Am 10. erhielt ich Ihr Schreiben vom 3. October. Wie Sie auf einer so langen Reise Lust und Muth zum Schreiben behalten, ist mir ein Wunder; mir ist der Kopf auf der Reise, wenn ich Abends in den Gasthof komme, wie eine Laterne. Meine Gedanken begleiteten Sie durch die Gebirge, nur weiß ich nicht, ob der Weg über Mantua oder Venedig ging? —

Allerdings gingen meine Gedanken, Vorschläge und Bitten, mehr auf die neuere Italienische Litteratur, als auf neue Kunstwerke. Sogar schlecht brauchen Sie von sich nicht zu denken, und können es auch nicht ohne in den Verdacht einer falschen Bescheidenheit zu gerathen, es dürfte

auch üble Folgen für Ihre Beurtheilung haben, wenn Sie nicht wagen wollten, selbstständig nach Ihrer eigenen Einsicht, und nach Ihrem Gefühl zu urtheilen. Sie dürfen sich nur gegen das Einzige verwahren, daß Sie sich nicht durch fremde Begeisterung in Entzücken setzen, fremdes dreistes Urtheil nicht blenden lassen. Die Natur gab Ihnen Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, Edle und Große, Sie urtheilen treffend und richtig, so lange Sie für sich urtheilen, und nicht zu gutherzig sind, Anderen auf ihr dreistes Wort mehr als Ihnen selbst zu glauben. Sie haben eine Mannigfaltigkeit und einen Umfang von Kenntnissen, mit denen Sie überall sich Achtung, und bei Kennern Bewunderung erwecken müssen. Sie sind Meister vom Ausdruck, wenn Sie ihn nur nicht suchen, und die Gedanken fließen Ihnen zu, wenn Sie sie nur in den natürlichen Kanälen herfließen lassen, und nicht erst mühsam Brunnen graben. Mit einem Worte, Sie dürfen nur das sein, was Sie sind, wozu Sie Natur gestempelt, Cultur gebildet hat, so sind Sie als Mensch, Schriftsteller, Freund, Geschäftsmann, überall einer der wenigen schätzungswerthen Sterblichen.

In welchen Ton bin ich gerathen. Werden Sie ihn dem Freunde, dem ältern Freunde verzeihen! —

Ihr Urtheil über Bürger ist so treffend, so aus tiefster Einsicht und Wahrheit geschöpft, daß ich unmerklich auf jene Gedanken geleitet ward. Sie können mehr als Meinhard für uns Deutsche werden, wenn Sie nicht ihn nachahmen, sondern Ihren Gang für sich gehen wollen. Blicke

und Uebersichten der Italienischen Litteratur, bald alter, bald neuer, Detail und Auszüge einzelner Dichter und Prosaisten, Uebersetzung hervorstechender Stellen — wie viel können Sie nicht leisten, nur leisten Sie das, was Ihnen Ihr Genius eingiebt; nicht wohin fremdes Ansehen leitet. Zur Poesie, als Kenner haben Sie das glücklichste Gefühl und feinen Scharfsinn, dabei sollten Sie stehen bleiben und Ihr Talent geltend machen. — Nun, das war wohl die pedantischste Predigt, die Sie noch gehört haben. Verdammen Sie nur das Gutgemeinte nicht, das muß ja manche Impertinenz in der Welt entschuldigen.

In der Zeit müssen Sie nun erschrecklich viel herumgereis't haben, und wo Sie zu finden sind, weiß der liebe Gott. Florenz waren Sie einige Tage vor Prinz August passirt. Rom wird Sie ja wohl halten. So lassen Sie denn bald wieder ein Wort von sich hören.

Göttingen, den 16. April 1790.

Die guten Bekanntschaften, die Sie, mein theurer Freund, in Rom gemacht haben, haben mich sehr erfreut, denn so kann ich hoffen, daß Sie dort bald einheimisch werden. Goethe kommt jetzt noch dazu, der wieder nach Italien gegangen sein soll. Das Gute, was Sie von Reiffenstein sagen, macht mir Vergnügen, er ist also dienstfertig, auch wo er keine prinzliche Vergeltung sieht. Von Erdmannsdorf habe ich oft vortheilhaft sprechen gehört. In Deutschland ist die Rede von nichts als dem ausbrechenden Kriege und der Römischen Königswahl, wohin die Minister

von Beulwitz und von Steinberg gehen. Die Akademie in Berlin, wohin ich Sie so gern gewünscht hätte, wird also vor der Hand auch wohl nicht höher steigen.

Die Fortsetzung Ihrer Reise im Briefe vom 18. Februar hat mir viel Vergnügen gemacht. Ich begleite Sie im Geist über die Apeninnen, alle diese angenehmen Bilder, Scenen und Erinnerungen müssen alle Gedanken über das ungewisse Zukünftige und von erlittenen Widerwärtigkeiten verwischen.

Oft denke ich daran, was für ein Aergerniß und Thorheit ich den Römern sein muß, wenn ich von Antiken spreche, die ich nicht gesehen habe, und nehme es ihnen nicht übel, wenn sie meiner spotten. Doch müssen sie denken, daß ich mehr nicht auf mich nehme, als der Herren Italiener Bemerkungen und Raisonnements zu ordnen und in ein Ganzes zu bringen. Daß Sie an Zoëga einen so biedern Freund finden, ist mir eine wahre Freude, Ihrer beiden wegen. Machen Sie doch, lieber Freund, zum Gegenstand Ihrer Nachfrage, uns etwas Genaues über das Mechanische und Merkantilische des Bücherverkehrs in Italien zu liefern. Haben Sie sich auch bald an das Wortreiche und Weitschweifige der Italiener gewöhnt? Eine Spur davon ist schon in dem schleppenden Namen, den wir ihnen nachgeformt haben: Italiener. Wir Deutschen sind in Volksnamen überhaupt nicht glücklich.

Göttingen, den 15. Juli 1790.

Sie geben mir, theuerster Freund, einen neuen Beweis unwandelbarer Liebe gegen mich und mein Haus; Sie tra-

gen mein Andenken mit sich, jenseits und diesseits der Alpen. Lehrreich und angenehm für mich ist dieser Brief nicht weniger als Ihr letzter aus Rom. Ich beklage immer, daß meine Antworten so unbedeutend sind; ich allein soll Gewinner sein, und kann nichts als Ihnen danken und sagen, daß ich Sie herzlich liebe, und es für mein eigenes Glück ansehen würde, wenn ich Sie so glücklich wüßte, als Sie es meinen Wünschen nach sein sollten. — Auf meiner diesjährigen Wallfahrt nahm ich den Weg über Weimar und brachte einen Tag vergnügt mit Goethe und Herder zu. Beide gedachten Ihrer mit Ausdrücken von Achtung und Freundschaft. Zwei edle Menschen! Herder hat nun die Genugthuung gehabt, daß er zum zweiten Mal nach Göttingen berufen werden sollte, und es hat ausschlagen können. Den Triumph fühlte ich in meiner ganzen Seele. — Unthätigkeit nimmt übrigens so überhand, daß das fuimus Troes täglich in H. unsichtbarer wird. Jetzt ist kein Gedanke weiter als das Fastnachtsspiel der Römischen Königswahl. Von hier geht Pütter und Spittler, der sich durchaus in das Cabinet einschleichen will. Der arme Unwissende! Das wird das Ende seiner Ruhe und seines Ruhmes sein. Bei der Brandenburgischen Gesandtschaft ist Reitemeier als Geh. Legationsrath, der ein paar Winter in Berlin Zutritt im Cabinett gehabt hat und jetzt der einzige Publicist am Berliner Hofe ist.

In Weimar war auch die verwittwete Herzogin wieder angekommen, und wir wurden ihr im Garten vorgestellt.

Es ward auch von Ihnen gesprochen. O, sollte doch ihr Dienst Ihnen bestimmt worden sein.

Göttingen, den 22. September 1790.

Eingeschlossener Brief kam von Zürich wieder zurück. Wo schwärmen Sie in aller Welt herum, mein liebster Freund? Jetzt sind Sie wohl wieder in dem Bezirke von Rom. Was ich noch beizufügen habe, mag eine vertrauliche Eröffnung sein, die ich Sie, von der rechten Seite anzusehen, bitte. Sollten sich in langer Zeit noch keine Glücksaussichten für Sie finden, so kehren Sie wieder zu uns zurück. Ich halte es nicht für unmöglich, Ihnen Ihren Posten und Ihre Besoldung wieder auszuwirken. So können Sie dann hier in Ruhe Ihr ferneres Glück abwarten und betreiben.

Wir hatten hier im Juli einen feinen Auftritt: einige unartige Studenten attroupirten sich und rissen das Schild der Tischlergesellen an der Herberge ab. Dies brachte die Gesellen in Wuth, und es entstand ein großer Auflauf. Die Studenten zogen auf und lagerten sich auf dem Heimberg. Alles ward beigelegt, und sie hielten einen siegreichen Einzug. Von H. kam eine Commission, die nicht viel gethan hat.

Sonst ruht hier Alles, weil die Römische Königswahl Alles absorbirt.

Göttingen, den 30. Januar 1791.

Mein lieber Freund, die Lage ist nie angenehm, wenn

man nur nehmen, aber nicht geben kann. Ihre Briefe, wie Ihr letzter, den ich eben zum Christtag erhielt, enthalten des Interessanten und Angenehmen so viel, daß ich nicht weiß was darauf zu erwidern. Unser Bischen misère von Neuigkeiten ist der Rede nicht werth. Unsere beiden Prinzen sind mit Anfang des Jahres nach Hannover zurück, und wir sind wieder als wir waren. Dort wird denn schon dafür gesorgt werden, daß ein oder der andere gute Eindruck, den sie hier erhielten, wieder verwischt werde. Der arme Tatter spielt dann eine kümmerliche Rolle, weil er nach der Hofetiquette dort nicht zur Cour, Assemblée und Königlichen Tafel zugelassen werden kann!

Nun müssen Sie bald einheimisch in Italien geworden sein. Wenn es Ihnen nur nicht geht, wie mir Goethe sagte: Ein Jahr lang sei man in sinnlichen Genuß versunken, aber weiterhin fühle man doch, daß wir mehr bedürfen und daß der geistige Genuß unter dem Volk nicht möglich sei.

Ich habe Ihre ganze Reise von Turin aus, mit dem Wunsche, ein Gleiches genießen zu können, verfolgt. In Pisa fiel mir Ihr Lob des Sarkophags der Beatrice auf. Was mag Volkmann, oder wen er ausschrieb, gesehen haben! Dies zu einem schlechten Stücke der mittlern Zeit zu rechnen. — — Angenehm waren mir Ihre Notizen von Bracci und Lanzi. Des Letzteren Werk della Lingua Etrusca habe ich nun auch durchlesen, und die Politesse beneidet, mit der er mir begegnet, bei aller der Superiorität, die er durch anschauliche Kenntniß von allen den Dingen

über mich hatte. Er geht einen andern, weit mehr unsichern Weg als ich. Ich nahm die Geschichte, und so hatte ich doch einigen Grund. Er will aus Sprachähnlichkeit mit Griechen und Lateinern Alles erzwingen: das ist ein sehr schlüpfriger Weg.

Sie schreiben mir, Sie würden bald nach Neapel gehen; dort werden Sie hören, daß ich indessen eine neue, sehr angenehme Bekanntschaft mit Herrn Tischbein gemacht habe; ich habe ganz herrliche Kupfer von Zeichnungen und Umrissen von Figuren auf gemalten Vasen erhalten. Sie werden auf der Stelle sich besser von Allem unterrichten.

Richten Sie Ihr Briefschreiben nicht nach der Trockenheit meiner Briefe, die kein Postgeld werth sind, wir wollen es lieber für die Ihrigen sparen.

Göttingen, den 27. Februar 1791.

Von Ihrem Herrn Bruder höre ich, daß Sie im März nach Deutschland aufzubrechen gedenken. Immer glaubte ich, Italien müsse Sie auf Zeitlebens zum Bürger behalten; und als Volontair in der Welt, würde ich aus Rom und Neapel nicht heraus kommen. Aber freilich sind der Seiten, welche die Sache hat, mehrere! —

Möglich ist es, daß mein letzter Brief Sie noch in Neapel gefunden hat. Herrn Tischbein haben Sie nun auch gesprochen, und können mir vermuthlich nun mehr sagen. Sie mit Aufträgen von Ankäufen zu beschweren, wäre unartig, aber den Gefallen thun Sie mir wohl, zu notiren, was Sie glauben, das etwa wünschenswerth sei, damit ich

es hernach kommen lassen kann. Wir grüßen und hoffen, bald Näheres von Ihnen zu erfahren.

Göttingen, den 23. October 1791.

Willkommen auf Deutschem Grund und Boden, liebster Herr Professor! Eben höre ich von Ihrem Herrn Bruder, daß Sie frisch und gesund wieder bei uns angelangt sind. Bei uns sage ich! Freilich in einem weitläuftigeren Sinne, als ich wünschte. Nun gebe der Himmel, daß Sie bald einen festen Platz finden!

Hier ist Alles in seinem alten Gange, der freilich zuweilen schnecken=, zuweilen krebsartig ist.

Ende Septembers habe ich auf einige Tage eine Excursion nach Mainz gemacht. Der arme Forster war da eben sehr kränklich.

Wie Sie von Paris zurückgekommen sein mögen! Aristokrat oder Demokrat? — Wie sich die neue Legislation beträgt! Wird bald der erste Name wieder in Credit kommen? Leben Sie wohl, und erhalten Sie in gutem Andenken

Ihren ergebenen

Heyne.

Von Heeren (an Meyer, nach Berlin).

In der Hoffnung, daß die Freundschaft für Ihre vormaligen Collegen nicht erloschen sei, mein theurer Herr Pro=

fessor, erneuere ich mein Andenken bei Ihnen, und sage Ihnen, daß ich oft an den Nachrichten Theil genommen habe, die ich bald aus dem Süden, bald aus dem Norden in dem Heyne'schen Hause von Ihnen hörte; oder mit denen Sie auch zuweilen selbst in dem Bürger'schen Almanach uns überraschten, worunter manche mir verständlicher, als wohl manchem Andern waren. In der That glaubte ich, daß Sie willens wären, Italien gänzlich mit Ihrem Vaterlande zu vertauschen, als ich Ihre Zurückkunft erfuhr. Ich verkenne Sie nicht darin; denn so sehr ich auch Italien schätze, so wäre es doch nicht das Land, das ich mir auf immer und ununterbrochen zum Aufenthalte wählen möchte.

Nun zu der Veranlassung dieses Briefes, eine Frage und eine kleine Bitte an Sie! Ich weiß aus den Zeitungen, daß Herr Professor Moritz kürzlich gestorben ist. Könnten Sie mir nicht einige Nachricht geben, wie es wohl mit seiner Stelle werden wird? — Sie werden es sehr begreiflich finden, daß man des Lebens hier müde werden kann; und es ist, seitdem Sie uns verlassen haben, eben nicht besser, aber wohl in mancher Rücksicht schlimmer geworden; und die Aussichten für die Zukunft sind um nichts erfreulicher. Vielleicht wäre jetzt ein Zeitpunkt, in Berlin etwas zu machen; aber ob ich gleich dort ein paar einzelne Gelehrte kenne, Gedicke und Nicolai, so kenne ich doch das Terrain im Ganzen nicht, und scheue mich, irgend einen Schritt zu thun, der vielleicht mehr schädlich als nützlich werden könnte. Sie werden mir darüber leicht einige Nachricht geben, und, wenn auch aus der Sache selbst nichts werden sollte, doch

vielleicht etwas dazu beitragen können, daß mein Name dorten bei der Gelegenheit genannt werde; und schon dies würde ich als eine große Freundschaft von Ihnen betrachten.

Der Tod von Moritz hat mir sonst sehr leid gethan! Ich kannte ihn persönlich, und bin auch ein paar Wochen mit ihm in Rom zusammen gewesen. Es fehlte ihm zwar sehr an Kenntnissen, aber er hatte dafür vielen Scharfsinn, Beobachtungsgeist und eine glückliche Phantasie!

Mit vielem Vergnügen habe ich neulich die Sammlung Ihrer Gedichte [1]) gesehen, die ich durch Mutter Heyne erhielt. Die Berliner Buchhändler geben den Musen doch noch ein anständiges Gewand; wenn ihnen hier ein neuer Rock gemacht werden soll, so streiten sich Verleger und Verfasser darum, wer ihn zu bezahlen hat; wie man bei der versprochenen großen Ausgabe der Bürger'schen Gedichte sieht.

Nun leben Sie wohl, theuerster Freund, und verzeihen Sie meine Zudringlichkeit. Sollten Sie meine Bitte unstatthaft finden, so werde ich freilich mit Cicero sagen müssen: Literae non erubescunt!

Göttingen, 10. Juli 1793.

---

[1]) 1793 erschien bei Vieweg in Berlin eine kleine Sammlung Gedichte von Meyer unter dem Titel: Spiele des Witzes und der Phantasie. Er hatte nicht eigentlich seinen Namen dazu gegeben, dieser war aber auf einer allegorischen Titelvignette — Ernst und Scherz andeutend — unscheinbar angebracht. Die Allgemeinheit dieses Namens war denn auch eben nicht weiter bezeichnend. Statt der Vorrede war die Bibelstelle, Marci XII, 41—44, angegeben.

Unter den vielen, nah und ferner stehenden Freunden, mit denen Meyer in Göttingen verkehrte, und welche ihm auf seinen Streifzügen Worte warmer Freundschaft und treuer Anhänglichkeit nachsandten, ist auch Tatter zu nennen. Tatter's Name war nicht durch einen glänzenden weltbekannten Ruf ausgezeichnet, seine liebenswürdige achtungswerthe Persönlichkeit verdient aber gewiß hier durch Auszüge aus seinen Briefen in die Reihe von Meyer's Freunden eingeführt zu werden; vermuthlich war es seine Anstellung bei den Königlichen Prinzen, durch welche er in nähere Beziehung zu Meyer gerieth. —

Als der Sohn des Gartenmeisters zu Montbrillant gehörte, er recht eigentlich zu den Nichtgebornen, und verdankte seine Stellung nur seinem makellosen sittlichen Ruf, der ihm das Wohlwollen und die Beachtung eines hochgestellten, bei Georg III. viel geltenden Mannes erworben hatte. Er wußte sich das Vertrauen dieses Mannes und des Königs dennoch zu erhalten, obgleich er, in der Begleitung des Prinzen August auf dessen Reise nach Italien, so wenig wie der Graf Münster, im Stande gewesen war, jene Verbindung zu verhindern, die den Prinzen für immer mit seinem Königlichen Vater entzweite. Der König selbst gab ihm bei der Rückkehr eine Anstellung bei seinem Lieblingssohn, dem Herzoge von Cambridge, und Tatter wußte sich die Zuneigung dieses vortrefflichen Fürsten in dem Grade zu gewinnen, daß er ihm bis zu seinem Tode ein geprüfter Vertrauter blieb; ein Gefühl von Unabhängigkeit in diesem Verhältniß, so wie der feinste

Takt ließen ihn immer in seinem Benehmen dem Adel gegenüber die richtige Gränze finden, sie bewahrten ihn vor falscher Bescheidenheit, und seine zuverlässige, bewährte Gesinnung erzwang ihm auch die Achtung der Hochmüthigsten. Doch waren alle diese Vorzüge nicht im Stande, ihn selbst vor den unangenehmen Empfindungen zu bewahren, die seine eigenthümliche Stellung unabänderlich hervorrief. So lange eingewurzelte Vorurtheile nicht überall aufgehoben sind, werden Einzelne sich ihres Einflusses nicht erwehren können, wie hervorragend auch immer ihre Persönlichkeit sein mag. Tatter's Briefe an Meyer drücken nur zu oft die schmerzlichsten Gefühle über jene Mißverhältnisse aus.

In einem Briefe vom 25. Januar 1789 beklagt sich Tatter, daß Meyer ihm trotz seines Versprechens nicht geschrieben habe, und fügt hinzu:

— Obendrein hab' ich den Verdruß gehabt, zu erfahren, daß Sie ein Zauberer sind, der die Herzen auch übers Meer her festzuhalten weiß; ein kleines, liebes Mädchen mit großen schönen Augen sagte mir schnippisch zum Troste: »Auf Meyer lasse ich mir Nichts bringen!« und da hatte es denn mit meinen bitteren Klagen ein Ende.

In unserer Hofhaltung ist es noch wie ehemals, außer der Verringerung der Zahl. Vom Prinz August, der jetzt in Hières ist, lauten die Nachrichten gut, vielleicht interessirt es Sie doch, durch einen Umweg von zweihundert Meilen dies zu erfahren. — Bürger denkt jetzt mit Ernst an die Ausgabe seiner Gedichte, er wollte Ihnen schreiben, sagte er mir. Er ist ziemlich wohl, liest aber nicht publice, und

will dem bösen Göttingen Ade sagen. Wenn Gerüchten zu trauen wäre, so fänden Sie beiden Freunde sich bald an irgend einem Orte wieder. — Lichtenberg ist noch ganz wie Sie ihn kennen.

Göttingen, den 14. März 1790.

Ihr Herr Bruder will diesen Brief einschließen, liebster Freund, und ich habe Bürgern gebeten, den seinigen dazu zu geben. Sie sind uns aber hier wie der unbekannte Gott, dem wir zwar in unserm Herzen einen Altar errichtet haben, den wir aber lange suchen, ohne ihn zu finden, weil kein Paulus da war. Nachdem ich endlich erfahren habe, daß Sie in Rom wären, wollte ich Ihnen gleich schreiben, und nehmen Sie nun den Brief als die Gabe des freundschaftlichen, treuen Herzens, das Sie nach langer Abwesenheit noch so vermißt, als ob der Schmerz der Trennung erst von gestern wäre. — — —

— — Heyne sagte mir heute, daß er Ihnen geschrieben, und wir sprachen mit großer Wärme von Ihnen, mir schien es aber, als meinte er, daß Sie über Ihre Lage in der Welt nicht ganz beruhiget wären. Dies hatte ich mir anders gedacht. Ich hatte über Sie zwei Pläne im Kopfe: Nach dem einen gab ich Ihnen ein Vermögen, hinlänglich, um, bis sich in Italien ein festes Etablissement fände, nicht ganz übel und eingeschränkt leben zu können; und jenes dachte ich mir, entweder als Bibliothekar bei einem Cardinal, und von da in dem Vatican, oder als Secretair bei einem Fürsten, der einen Mann von Kopf und Deutscher

Ausbildung brauchte. Hiernach würde künftig Italien Ihr Vaterland; aber für das verlassene sorgten Sie durch den Schatz Ihrer dort erworbenen Kenntnisse, öffneten diesen Vorrath von Zeit zu Zeit als Deutscher Schriftsteller, und warteten den gewiß nicht ausbleibenden Ruf zur Rückkehr ab.

Feder hat mir mit einem Ernste, den man nur bei warmer Freundschaft hat, aufgetragen, Ihnen zu sagen, er dächte mit herzlicher Liebe an Sie, und wünschte zu hören, ob Sie glücklich wären. Sie haben hier Viele zurückgelassen, die Ihnen wohlwollen. Sie können nicht glauben, wie dringend mir unsere beiden Prinzen aufgetragen haben, Sie herzlich von ihnen zu grüßen! Lichtenberg spricht oft von Ihnen, aber es würde Sie jammern, ihn jetzt zu sehen; ich bringe oft die interessantesten Stunden an seinem Bette zu.

Von hiesigen Geistesproducten wüßte ich Ihnen nicht viel zu erzählen. Ein junger Dichter, Müller, ein Schweizer, aber in Berlin gebildet, hat sich auf einmal aus einer Dunkelheit herausbegeben, in der er Bürgern selbst unbekannt geblieben war. Dietrich hat ein Gedicht von ihm verlegt: Alphonso, in acht Gesängen, das durch manche vortreffliche Stellen, dem Oberon gleichkommend, ordentlich überrascht hat. Schlegel bildet sich immer mehr und mehr, und ich verspreche mir viel von ihm. Zimmermann ist wieder mit drei Octavbänden über Friedrich II. hervorgetreten, verarbeitete Materialien, die ihm ein Minister mitgetheilt hat. Eine Anekdote schreibe ich Ihnen, ohne sie zu verbürgen: ein Englischer Buchhändler soll Heyne für seinen Homer viertausend Lsterl. geboten haben. — —

Göttingen, den 20. December 1790.

Sie, lieber Meyer, sind mir täglich gegenwärtig, und Ihr Name ist in meinem Munde, so oft ich einen Menschen finde, den Sie was angehen. Heyne und Feder werden oft mit mir warm im Gespräch über Sie; wenn wir lange disputirt haben, so ist immer das Resultat: es sei Schade, recht Schade, daß Meyer uns nicht bleiben konnte, daß wir aber Nichts sagen wollten, wenn wir ihn nur so glücklich wüßten, als wir wünschten. —

Wir rüsten uns jetzt zum Abzuge; im Januar 1791 verlassen die Prinzen Göttingen und gehen nach Hannover. Wo ich bleibe? werden Sie fragen. Ei nun, man meint, ich könne noch nützen, und will mich in dem Zug haben. Da gehe ich denn wider meine Ueberzeugung, daß es mit dem Nützlichsein nicht so recht klar sei, wie ein Mensch ohne Willen, und lasse mich in der Residenzstadt in Verhältnisse bringen, wo eins noch mehr auf mich drückt, wie das andere. Lieber Meyer, ich habe so ganz und gar nicht den Stoff in mir, aus dem man den Menschen bildet, den man in der Gallerie zum Aufstellen würdig finden könnte. Warum kann ich nicht sagen: Laßt mich gehen, und meinen eigenen Weg versuchen? Aber so unsichtbar wird man bestrickt und umgarnt, daß man nicht Fuß noch Hand regen kann, in denen doch Lebenslust sich bewegt.

A propos! Eine Reise in das mittägige Frankreich ward in der Allgem. Litter. Zeitg. sehr erhoben. Aber Göschen, der Verleger, will kein Exemplar herausgeben, des leidigen Nachdrucks wegen, bis er durch eine hinlängliche

Zahl von Käufern gesichert ist. Ich wollte eigentlich fragen, ob Sie, aller Ihrer Protestation gegen das Schriftstellerwesen ungeachtet, der Anonymus sind, für den die Neugierde des Publikums sich so hoch spannen lassen muß? Dann hoffe ich, daß Sie Ihrem Herrn Verleger ein Dispens zukommen lassen, damit er mir einen seiner Gefangenen zuschicken dürfe. Haben Sie Hugo gekannt? Er hat sich eine eigene Bahn im civilistischen Studium gebrochen, worüber alle andere Theoretiker und Praktiker die Hände zusammenschlagen. Ein sehr vorzüglicher Kopf und ganz auf dieses Fach, durch freien Entschluß, eingeschränkt. Haben Sie Brandis gekannt? Ich sah ihn sterben, und weine noch über seinen Tod. Kummer und disappointment nagten lange an seiner festen Gesundheit, unerfüllte gegebene Erwartungen haben ihn erbittert, ein Faulfieber kam endlich dazu und löste die Banden eines außerordentlichen festen Gebäudes, daß es unvorhergesehen zusammenstürzte. Große Erwartungen blieben in ihm unerfüllt, und seine Stelle ist jetzt noch nicht ersetzt. — Reuß fragt oft nach Ihnen und meint, daß er Sie nicht hätte neben sich verlieren müssen.

Noch eine Stelle Ihres Briefes muß ich berühren: Alles, was Sie Schönes und Gutes für meine Zukunft weissagen, erscheint mir unter ganz anderer Form. Ich habe alle Hoffnungen verbannt, es giebt Umstände außer mir, und Dispositionen in mir, die mich von dem sogenannten Glücke ausschließen. Man wird mir vielleicht eine Pension geben, von der sich zur Noth in Dransfeld oder Uslar leben läßt.

O, lieber Meyer, das wird der Traum sein, aus dem ich erwachen könnte, wenn ich mich je vom Schlafe auf diesem Rosenbette hätte überschleichen lassen.

Noch einen Mann muß ich Ihnen nennen, Fiorillo. Er ist nicht glücklich, häusliche Sorgen quälen ihn, wie es mir scheint, der Ausdruck seines Gesichts verursacht dem theilnehmenden Herzen Weh. Es sind noch einige andere Umstände hinzugekommen, auch sein Verhältniß zu diesem Hause betreffende, die seinen Unmuth vermehrt haben. Man thut nichts für ihn, und überläßt es seiner eigenen Thätigkeit, sich kümmerlich durch die Welt zu bringen. Was da der Kunst zuwachsen kann, können Sie denken.

Ich hoffe, Sie schreiben mir bald aus Rom oder Neapel! Meyer, fühlen Sie, daß ich diese Frage nicht ohne Neid niederschreiben kann? — Gott im Himmel sei mit Ihnen!

Hannover, 27. Februar 1791.

Ihren Brief habe ich hier richtig erhalten, und mein heutiger wird Sie noch in Rom treffen. Mit Ihrem Briefe zugleich erhielt ich auch von Hières durch Prinz August Nachricht von Ihnen, wohin sie Dornford gebracht hatte, so daß ich nun mehr wie je, seit unserer Trennung, von dem Wirken und Leben meines lieben Freundes unterrichtet bin; zwar hat er mir nur Aphorismen übersandt, aber diese Manier ist mir behülflich, meinen Commentar desto grandioser auszuspinnen, und dieses Freundes Schicksal ist mehr Menschen wichtig, als er sich's gewiß vorstellt.

Das Meinige hat mich denn wieder hier zu meinen Hausgöttern zurückgebracht, aber ich bin hierher gekommen, wie in ein unbekanntes Land, die Situation macht doch Alles, und nach ihr erscheinen uns Gegenstände. Nur zwei Worte, und Sie verstehen mich, daß mir H. nie der Ort werden kann, der er Ihnen zu sein scheint. Meine Lage ist so, daß ich keiner Klasse von Menschen angehören kann, weil ich gleichsam in die Mitte der Absteckung gerathen bin, welche hier die Menschen scheidet, und nur meistens daran denken muß, mich durch die collidirenden Verhältnisse mit Ehren durchzufechten. Unser Theater ist mittelmäßig, und Großmann ist selten mehr als Schauspieler, wenn er auftritt. Einige vertrauliche Freunde kann ich doch sehen, und Rehberg und Brandes erquicken meinen Geist. Die Gesellschaften ersten wie zweiten Ranges ertödten mich, so wie die lästigen Präsentationen an diese und jene Dame; es gehört doch etwas ganz anderes dazu, um es Einem behaglich zu machen, als daß man sich Anderen zu Gefallen grad' und den Hut in der Hand hält. — — — Unser Fuß ist um Manches höher gestiegen, wir leben im Königl. Schlosse, neben welchem die Etiquette mir die Wohnung angewiesen hat, doch so, daß sie gleich an die des Prinzen Ernst stößt. Unser Tisch wird vom Hof-Marschall präsidirt, und alle Insignien und Attribute bezeichnen sie als des Königs Tafel, an der, durch ein Wunder, das allen Menschen die Köpfe verwirrt, ich, Mensch ohne Ahnen, seinen Platz erhalten hat. Eins haben wir gewonnen, die Förmlichkeits-Bezeugungen, die der alte, liebe Böhmer in 4½ Jahren nie

versäumt hat, sind nicht mehr, und — bei Galla-Tagen erscheine ich nicht.

Hier macht Kappen's Tod die größte Sensation, das hiesige Consistorium war nie so einig mit einander gewesen. Sein Hinscheiden verändert viel, auch in Göttingen, wo er viel indirecten Einfluß hatte; Spittler war untröstlich.

Bürger's Frau, wenn ich recht gesehen habe, ist ein bischen coquetter als wohl gut wäre. Er ist jetzt in den Cirkel von Richter's, Martens u. s. w. hinein gekommen; die Frau ist immer schön gekleidet, ich fürchte, das nimmt nicht die beßte Wendung. Für die Kunst und Wissenschaft ist es wohl meist aus mit ihm, der Enthusiasmus ist weg, es sind nur noch Flüge für Momente. — Im Vergleich zu Bürger ist Martens, meine ich, glücklich, er hat ein sehr liebes Weib, man ist wohl bei ihr, und es dünkt Einem, man stehe gut mit ihr, wenn man mit ihr spricht; der Ton der beiden Menschen mit einander ist auch so, daß Einem Gentleman-like manners dabei einfallen. Martens ist ein fleißiger Professor, ich glaube, er nutzt den jungen Herren von Stande mehr durch seine feine Manier, die Dinge zu behandeln, als Mancher, der ungleich mehr Gelegenheit hätte. Ich kann zwar keine große Nahrung im Jure Gentium finden, aber es war mir doch behagend, ihm bei den Prinzen zuzuhören. Er ließ sich keine Mühe verdrießen, bald nach seiner Heirath einen bessern gesellschaftlichen Ton einzuführen, ohne jedoch seinen Zweck zu erreichen, das habe ich ihm wohl vorher sagen wollen. Ich dächte, er passe zu einem Gesandten, aber das geht

nun hier wohl nicht an, und an den meisten anderen Höfen soll der Gesandte sich selbst ernähren. — — Es wird jetzt mit Zimmermann umgesprungen auf eine Art, der jeder ehrliche Mann, der Gedrucktes lesen kann, sich schämen möchte. Da ist ein Ding erschienen: Bahrdt mit der eisernen Stirn für ihn, ein abscheuliches Ding, voll Horreurs über Lichtenberg, Kästner, Nicolai u. A., und ein fünfter Act geht, sagt man, erwiesen von Bahrdt selbst aus, während man auf eine unbegreifliche Art Z. selbst für den Verfasser der ersteren hält. Lieber Meyer, freuet Euch, daß Ihr dem Gräuel nicht zuzusehen braucht. Ich bin nicht parteiisch für Z., ich achte den Schriftsteller nicht, aber es bringt einen heftig auf, wenn man sieht, daß Bubenstreiche ernsthaft behandelt werden; es wird von hier aus, sagt man, inquisitorisch gegen diesen anonymen Buben verfahren.

Lichtenberg ist doch besser, wie Sie glauben; er hat Augenblicke, wo ihn Nervenschwäche und Hypochondrie niederdrücken, aber er ist noch Lichtenberg, wenn diese Intervallen vorüber sind. Ich achte wenige Menschen so hoch als ihn, und glaube, daß ich ohne Parteilichkeit urtheile. — Fiorillo ist ein armer Mann, den ich nicht ohne Mitleiden ansehe; ich verstehe seinen Werth für die Kunst nicht zu beurtheilen, aber es thut mir leid, zu sehen, daß Widerwärtigkeiten ihm eine empfindliche Gleichgültigkeit und Mißtrauen gegen die Zuneigung Derer eingeben, die es gut mit ihm meinten. Ich habe nichts für ihn

ausrichten können, es ist nichts mehr für ihn zu thun, er mache sein Testament und sterbe!

Ich verspreche Eurer Reverenz, daß ich von den mitgetheilten Planen keinen unvorsichtigen Gebrauch machen will, auch nicht lächeln, wenn sie nicht ausgeführt werden sollten. Ich höre, daß Dieselben sich gut mit Seiner Heiligkeit dem Cardinal Borgia stehen; mit podagrischen Füßen mache ich mich auf den Weg, wenn Dero Hochwürden — ich suche Dieselben schon in dem Schooße der rechtgläubigen Kirche — beim Vatican einen Unterschreiber brauchten, und mich vorschlagen wollten. Ich verlasse die Wohlgerüche des Hofes und die Nebel des Niedersächsischen Kreises um der reinen Luft eines Climas und einer Unabhängigkeit willen, ich will lieber keinem Range angehören, als hier das Mittelglied der Klassen sein, die weiter auseinander liegen, als Sie und ich getrennt sind. Das ist meine aufrichtige Meinung. — —

Nun gehaben Sie sich wohl, lieber Freund, und benachrichtigen mich nach Empfang dieses Briefes, ob Sie noch im Fleische wandeln? Am Styx treffen wir uns freilich Alle mit einander; aber ehe es bis dahin kommt, möchte ich doch gern wissen, weß ich mich diesseits desselben zu erfreuen habe, und Freund Meyer kann wohl für mein durstiges Verlangen aus seinem Füllhorn einige Tropfen fallen lassen.

Wie Tatter in den vorstehenden Briefen Bürger bezeichnet, so erscheint er auch in seinen eigenen Briefen an Meyer, bei denen man sich immer zu vergegenwärtigen hat, daß derselbe Mann, der sich hier mitunter so derb, ja cynisch ausdrückt, in seinen Gedichten Zartheit und Innigkeit mit der Kraft des Ausdrucks verbindet, und die Sprache auf eine Weise beherrscht, die seinen Dichterruhm auch über die Dauer seiner Lebenszeit hinaus befestigt hat. Bürger wird als ächter Volksdichter noch von der späteren Nachwelt erkannt und verehrt werden. Hätte er in demselben Grade sich selbst zu beherrschen verstanden, wäre er nicht immer nur der Mann der Augenblicks, der Sclave seiner Neigungen gewesen, so würden seine Lebensschicksale sich auch anders gestaltet haben, und die Gaben des Geistes, ihm so reichlich verliehen, hätten zu seinem eigenen, wie zu Anderer Gewinn, sich noch schöner entfalten, noch reichere Früchte tragen können. Meyer konnte wohl äußerlich in Bürger's Derbheiten einstimmen, oder vielmehr den Schein davon auf sich laden, im Grunde des Herzens tadelte er ihn aber, und fällte gewiß ein sehr richtiges Urtheil über den Freund, auf den er wohl nicht einzuwirken vermochte. Das war überhaupt Meyer's Sache nicht; er achtete jede Individualität zu hoch, selbst die ihm widerstrebende, um sich ihr entgegenzustellen oder einen Einfluß auf sie zu erstreben. So war sein Verhältniß zu jeder Zeit mit allen seinen Freunden; obgleich niemals ein Freiheits-Apostel, achtete er in dem Einzelnen die Freiheit so hoch, daß er sich nirgend einen Eingriff erlaubte, und aus diesem

Grunde gewiß auch kein guter Lehrer der Jugend geworden wäre. Vielleicht ertrug er seine spätere Zurückgezogenheit deshalb um so leichter.

Bürger an Meyer.

Göttingen, den 12. Januar 1789.

Mechanter Mensch, der an Crethi und Plethi von Göttingen, hingegen an mich nicht schreibt, denkt nur ja nicht, daß ich Euch mit diesem Briefe was zu Gute thun will. Ich könnte es zwar allerdings, allein Ihr verdient es nicht. Alle Eure Abenteuer zu Wasser und zu Lande sollen Euch nicht so viel Spaß machen, als nur ein paar Stücke aus der hiesigen Chronik. Wenn Ihr auch auf dem Rost der Langenweile gebraten würdet, so will ich kein Mitleid mit Euch haben. Ich greife jetzt bloß aus böser Laune zur Feder. Den ganzen Tag war ich zum Hader gestimmt, und weil ich Niemand hatte, an dem ich mich auslassen konnte, so fallt Ihr mir ein, der Ihr an Crethi und Plethi, nur nicht an mich schreibt.

Ich habe gehört, daß Ihr Eure Lust in England schon ziemlich gebüßt habt. Das ist mir überaus lieb. So geht es Euch denn doch nicht besser als mir. O, daß sich der Mensch doch so abscheulich ennuyiren möchte, wie Unsereiner! Ihr seht hieraus, daß ich's ziemlich böse mit Euch meine, sonst hätte ich's nur bei gelinden Verwünschungen, z. E. zur ewigen Verdammniß u. s. w. gelassen, das hieße aber höchstens mit einem Rosenbüschlein geißeln. Ihr werdet nun aber

in Euch gehen, und Eure sträfliche Vernachlässigung in Zeit von zehn bis zwanzig Jahren wieder gut zu machen suchen. Dann sollt Ihr auch sehr prompt binnen der nächstfolgenden zehn bis zwanzig Jahre vernehmen, wie und welcher Gestalt sogar von Hannover eine Bannbulle gegen den Menschenschreckischen Unfug ergangen ist. — Man ist hier nicht mehr so ruchlos, als da Ihr noch da waret. Nein, das Reich Gottes ist vielmehr nahe herbei kommen. Der Same, den die Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und Gottseligkeit im lieben Deutschen Vaterlande ausstreut, wird hoffentlich auch hier bald bekleiben, und einen gedeihlichen Sprößling des Preußischen Religions-Ediktes hervorbringen. Denn bereits soll ein gottseliges Comité ernannt und damit beschäftigt sein, zu untersuchen, woher es wohl komme, daß der Gottesdienst in der Universitätskirche so sparsam besucht werde. Ich denke, mit Recht wird Euer gepredigtes Evangelium als eine der vornehmsten Ursachen oben an gestellt werden. Laßt Euch nur nicht wieder in Göttingen sehen, denn sogar Kästnern ist statt des Witzes die Andacht in den Kopf getreten, daß er gegen uns mit Flegeln um sich wirft.

Uebrigens kommen meine Gedichte im ganzen Ernst auf Ostern noch heraus, und zwar mit so lieblichen Vermehrungen, daß Ihr Convulsionen vor Entzücken bekommen sollt. Ihr werdet glauben, der selige Petrarca sei von den Todten auferstanden, wenn Ihr mein hohes Lied und — und — meine Sonette nur von fern werdet tönen hören; denn Ihr sollt wissen, daß ich fast Tag für Tag ein So-

nett producire. Eine sonderbare Wuth, die auch Schlegeln angesteckt, der sich seit Eurem Abschiede eine sehr große Strecke dem Sonnentempel näher geschwungen hat. — Den meisten Spaß machen mir hierbei die zukünftigen Sonetten-Ueberschwemmungen, die ich schon im Voraus sehe und das Zetergeschrei der Kunstrichter höre, die darin werden herumzuschwimmen haben.

Habt Ihr den letzten M. A. gesehen? Unstreitig muß Euch darin das Gedicht: An v. X. X. sehr aufgefallen sein. War's nicht so stattlich, als ob ich es gemacht hätte? Sein Verfasser ist aber Schlegel, mein poetischer Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!

Die neueste der hiesigen Neuigkeiten ist übrigens die, daß Professor Martens heirathen wird, und zwar eine Dame aus Leipzig, die Wittwe des Hofraths Born, sie soll jung, hübsch und reich sein. Außerdem steht in Göttingen noch Alles auf dem alten Fuß. Auf Ostern aber dürften wohl wichtige Veränderungen vorgegangen sein. Nämlich, ich hoffe alsdann nicht mehr hier zu weilen. Wo ich aber sein werde, das mag der Himmel wissen, denn ich habe in nicht weniger als in vier Beförderungs-Lotterien gesetzt. Wenn ich aber auch mit vier Nieten herauskomme, so soll mich das nicht abhalten, meinen Stab fortzusetzen. Zu welchem Thor aber hinaus, mag dann ein fünftes Loos entscheiden.

Lebt wohl, und seid nicht länger so ein Ungeheuer, gar nicht zu schreiben.

B.

Göttingen, den 1. März 1789.

Bist willkommen, Du loser Gast, den Frommen endlich gegrüßest hast; kehr' ein in meines Herzens Schrein, und mach' Dir ein fein sanft Bettelein! — Weil Du verlorener Sohn Dich doch endlich wieder einfindest, so will ich Euch alle mein Mastvieh, nicht meines Stalles — denn darin möchte es wohl außer Ratten und Mäusen nicht viel geben, — sondern meines Herzens, schlachten. Aber klingt diese nagelneue Wendung nicht fast ein wenig zu empfindsam für einen Burschen, der nach dem Urtheil der * * * für dergleichen ätherische Götterspeise gar keinen Sinn hat? Darin hätte sie nun wohl Recht, die gute Sybille; allein ich hoffe, Euer Magen soll sich dennoch wohl mit meiner Herzensspeise vertragen, weil das Dichten und Trachten desselben böse von Jugend auf war, und Gift in Gift wohl eben kein Unheil anrichtet. Daß ich's gut mit Euch im Sinn habe, das seht Ihr schon aus dem großen Quartbogen, an der Raumersparniß, womit ich anfange, und an der saubersten Perlschrift, womit meine allerfeinste Feder dies Brieflein an Eures Auges Licht zu fördern gesonnen ist. Gott gebe nur, daß es nicht, wie Tausend und eine Nacht, nebst so manchen anderen Embryonen meines großen und schönen Geistes gleich nach dem Avertissement ins Stocken geräth.

Vor allen Dingen von unserm Lebensplan. Aber, du lieber Himmel, was ist davon viel Anderes zu sagen, als daß ich ein canis pannulorum — Lumpenhund — bin und vermuthlich bleibe, ich mag es mir auch vornehmen und anfangen, so gut ich's will. Ob und wie ich noch ein-

mal aus dem verfluchten Hundenest fortkommen werde, das mag der Himmel wissen. Wenigstens thürmen sich mir vor der Hand noch allerhand Hindernisse entgegen, über welche kein Hinwegklettern ist. Erstlich sind bekanntlich, oder vielmehr Euch nur unbekanntlich, neben den Löchern, die der Zimmermann zwar sonst wohl offen gelassen hätte, allerlei große und kleine Bären angebunden, die zwar, wenn ich mich in meinem Loche stille halte, auch ruhig sind, aber gewaltig brummen und mich zu zerreißen drohen, wenn ich Miene zu einem Seitenpas mache. Indessen der Flötenspieler, der den Argus einschläferte, hülfe mir auch wohl, diesen so viel blauen Dunst vormachen, quantum satis, um durch die engen Pässe hindurchzuschlüpfen. Allein, wo nehmen wir nachher Brod in der Wüsten her? Da wir's hier allenfalls noch aufs Conto finden. Der Gott Israels ist mir so grün nicht, daß er mir den Tisch durch Raben in der Wüste decken ließe. Ergo. — Doch das sind alle die Haupthindernisse noch nicht. Eine Schwester von mir hat den Einfall, einen Sohn künftige Ostern hierher zur Universität zu schicken, und meint Wunder, was für Gedeihn derselbe an Geist und Herzen bei seinem berühmten Ohm haben werde. Diesem Project kann ich mich nicht widersetzen, weil ich diese Schwester in der That sehr lieb habe, und ihr für viel mehr als schwesterliche Liebeserweisungen unendlichen Dank schuldig bin. Sie ist Diejenige, von der ich sang: »Du bist Geist von meinem Geist ꝛc.« Was soll ich denn nun machen? Wenigstens werde ich künftigen Sommer hier noch forthumpeln müssen, wenn mir nicht

ein Deus ex machina den Knoten lösen hilft. Zu einem solchen Deus ex machina hat sich mir neulich Göckingk erboten, um mir entweder durch den Kanzler von Hofmann in H. eine Stelle auf einer Preußischen Universität, oder zu einer im Rathe zu Aschersleben zu verschaffen. Allein ich bin überzeugt, daß nichts daraus wird, so wahrscheinlich er mir auch den Erfolg zu machen gesucht hat. Denn wer einmal erst zum Heller geprägt ist, wird sein Lebenlang kein Ducaten. Ein Prinz von Thurn und Taxis, der hier studirt und mich sehr in Affection genommen hat, macht auch Pläne für meine Zukunft, allein ich traue der Metze Fortuna eben so wenig, als der ***! Wie gesagt, wenn ich noch irgendwo zu Gnaden kommen soll, so muß mich ein Deus ex machina unvermuthet Knall und Fall in den Sattel heben, ehe die Metze dazwischen kommt und einen Querbalken vorschiebt. Fast vergeht mir der Muth, nur nach etwas zu streben. Was ich etwa noch thun möchte, das wäre, aus dem abenteuerlichen Gedanken, dem König von Preußen meine Gedichte zu dediciren, Ernst zu machen. So eine Dedication kommt mir zwar wie ein Wechselbalg, aus Lächerlichkeit und Niederträchtigkeit zusammengesetzt, vor, indessen scheint es auch auf der andern Seite eine pure Unmöglichkeit, ohne Geld edel zu sein, oder gar durch Geistes- und Herzensadel den allgemein beliebten und belobten Beuteladel zu erwerben. — Ich gehe schon damit um, die Impertinenzen, welche meine neue Vorrede enthielt, wieder auszustreichen. Ihr wundert Euch wohl, daß ich schon von Vorreden spreche? Ja,

Gottlob! es ist jetzt an der Zeit, meine Gedichte werden erscheinen. In extenso wird diese neue Ausgabe zwar nicht viel Neues enthalten, aber das kann ich Euch sagen, desto mehr in intenso. Denn sie sind nun vereiniget in ein opus aere perennius, die ersten zerstreuten Klänge des göttlichsten der Liebesgesänge. Ich habe angesehen, wie Gott, der Herr, was ich gemacht habe, und siehe da, es ist sehr gut! Daher habe ich mich auch nicht entbrechen können, diesen beinahe vierzigstrophigen Burschen also zuletzt anzureden:

»Endlich bist Du mir geboren u. s. w.« [1])

Wenn Euch diese Strophen wenigstens nicht geringer als die Anfangsstrophen, wie ich hoffe, vorkommen sollten, so kann ich Euch sagen, daß gewiß auch die mittleren ihnen gleich sind, ja, daß sie sich da, wo es nöthig war, noch um ein Merkliches höher heben. Wer mich sonst nur für einen Meister der Kunst erkennen will, der soll auch hoffentlich einräumen, daß dieser, was soll ich's läugnen — mein liebster, mein theuerster Gesang, mein Meisterstück ist, daß ich nie etwas Besseres gemacht habe, nie etwas Besseres machen kann und machen werde.

Sobald nur die Gedichte ausgegeben werden, ja noch eher, will ich Euch ein Exemplar zufertigen. Denn, Gott verzeihe mir die sündliche Begierde! ich will und muß von Euch irgendwo, sei es auch, wo es wolle, recensirt und — auf eine nicht so gemeine Alltagsart gelobt sein. Ich

---

[1]) Siehe Bürger's Gedichte. Berlin 1823. 2ter Theil. Das hohe Lied von der Einzigen, die zwei letzten Verse.

schmeichle mir, daß Eure Recension an Originalität, Kunst und Schönheit, so viel als das Gedicht selbst, werth sein werde. Um des Himmels willen verbrennet diesen Brief, damit es nicht dermaleinst offenbar werde, was für drollige Hechte wir sind. Außer Euch möchte ich auch wohl so schön von Wieland recensirt sein, als er im Januarstück dieses Jahrs ein Gedicht: Elysium von Matthisson im Voss. Mſ.-Alm. 1789 recensirt hat. Das Gedicht ist sehr schön, aber Wieland's Lob ist auch so himmlisch, daß der Genuß desselben dem Verfasser das Entzücken einer Götterumarmung gewähren muß. Gleichwohl bilde ich mir ein, daß das Elysium gegen das Hohe Lied doch nur ein Myrthenbäumchen neben der Ceder Gottes sei. Haltet einem alten Kerl die Affenliebe zu seinem jüngsten, schönsten Neugeborenen zu Gute! —

Ei, siehe da! Ist es möglich? Darf ich meinen Augen trauen? Ist der Brief wirklich von dem Deutschen Vagabunden in England? — Nicht anders! — Nun, so freut es mich doppelt, daß ich mit der Wiedervergeltung schon so weit vorgerückt bin. Es scheint fast, als wolle sich meine wohlbekannte Briefscheu bessern. Ich befinde mich seit einiger Zeit in einer lebhafteren und thätigeren Geistesstimmung, als seit mehreren Jahren, ob ich mich gleich körperlich fast übler befinde, als jemals. Entweder es ist in meinem Körper eine Revolution vorgegangen, die den Abmarsch dahin ankündiget, quo pius Aeneas etc., oder es kommt daher, weil die Grille, ein Philosoph und gelehrtes Saumroß sein zu wollen, mich diesen Winter

ziemlich ungepurrt gelassen hat. Ich bin nur allein in den anmuthigen Gefilden der Musen umhergeschlendert. Vielleicht hat das reine, milde, gesegnete Clima, das da herrscht, auf meinen Geist so gewirkt, als auf einen armen kranken Hyperboräer ein Winteraufenthalt zu Hyères. Ich habe täglich mehrere Italiener, als Ariost, Tasso, Petrarca u. s. w,. von neuem und mit mehr Aufmerksamkeit und Fleiß als sonst gelesen, und alle meine Nerven schwirren von den himmelsüßen Tönen. Jetzt habe ich mich nach Spanien gewendet und lese den Herrera. O glückselige Sänger, denen solche Sprachen zu Gebote stehen! Bei Gott! ich glaube, ich wollte die Fabelwunder des Orpheus wahr machen, wenn eine solche Sprache meine Muttersprache wäre. Kranke wollte ich gesund machen, Todte vom Grabe erwecken, Furien in zärtliche Tauben der Venus verwandeln. Wäre ich nur nicht so ein Lumpenhund, ich reis'te morgen ab in diese Götterländer, ließe nicht ab, bis ich Meister dieser Sprache wäre, und finge gern, alles meines Ruhms unter den Hühnchens vergessend, ein neues Leben unter den Nachtigallen an! Ach! Wünsche, so fromm ihr seid, so eitel seid ihr doch auch. Aber, hilf Himmel — wie weit hat mich meine Schwärmerei in der Geschwindigkeit von Eurem Briefe verschlagen; ich muß doch wohl wieder zurück. Wäre es nicht Euer Brief, so zuckte ich wohl noch ein Weilchen vor der Mühseligkeit, die Alpen und Pyrenäen zu überklettern. Es ist gut, daß Ihr in dem schönen England seid, wohin ich allenfalls durch das Atlantische Meer zu-

rückkehren kann. — Aber was für ein lateinisches Fieber ficht Euch an? Schriebt Ihr mir so von einem hohen Deutschen Musensitze, so wäre mir bange für Euch, daß Ihr ein Gelehrter worden, um nächstens ein Specimen qualecunque eruditionis ediren zu wollen. Doch ist mir nicht bange, da Ihr einen so trefflich und herrlich redenden Beweis Eurer Seelengesundheit in *** Epistel beigefügt habt, das Ding ist die feinste, witzigste und geistreichste Persiflage, und zwar in einem Tone, der ein Meisterstück der Delicatesse ist. Wenn Apoll Euch nur die Gnade erzeigen wollte, Euch nur einmal Eure Dunkelheiten, die hauptsächlich von den Gedanken und Vorstellungen, bisweilen auch von allzu starken Ellipsen herrühren, ganz abzugewöhnen.

Uebrigens habt Ihr dem Apollonius, der sich bekanntlich prinzlicher Maaßen sehr lieb hat, keinen kleinen Kitzel sowohl durch Euer Lob als durch diese Epistel verursacht. Er sinnt auf Antwort. Ich habe ihn jetzt förmlich zu meinem Jünger auf- und angenommen. Zeuge dessen ist folgendes Sonett:

»Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug u. s. w.« [1])

Bei allem Trotze des Herzens, an dessen Vermehrung denn nun freilich dergleichen Adelsbriefe und Ordres pour le mérite mit Schuld sind, ist er denn doch, Gott sei Dank, nicht vornehmer in seinen Gedanken, als sein Herr

---

[1]) S. Bürger's Gedichte 2ter Bd. An Aug. Wilh. Schlegel.

und Meister, und die Hohen halten ihn noch ziemlich in Respect, dergestalt, daß sich zu seiner armen Seele Heil und Seligkeit noch etwas ausrichten läßt. Lange dürfte es indeß nicht währen, aber ich hoffe, daß er alsdann auch Tod, Teufel und Hölle überwunden haben soll. — Er ist sehr oft bei mir, so daß ich fast diesen ganzen Winter seit Eurem Abschied keinen andern Umgang gehabt und verlangt habe. Ich muß ihm aber auch das Verdienst um mich einräumen, daß er durch sein Anschüren und Blasen die alte, fast hinsterbende Flamme meines Busens wieder emporgebracht hat. Gegenwärtig hat er ein halb episch halb lyrisches Gedicht, Ariadne auf dem Ambos, welches ich fast eine griechische Ballade nennen möchte. Davon sind schon gegen dreißig sehr schön tönende Stanzen fertig.

Da ich nun doch dies Jahr hier noch fortschmoren muß, mit Schulmeisterei mich nicht abgeben mag, und keine Weisheit lehren kann, weil Niemand sie von mir lernen mag, so will ich meine Zeit auf andere Weise, wo nicht pro bono publico, doch pro bono privato anwenden. Mit einem Worte, es soll Ernst aus: Dem Pantheon des Geschmacks und der Kritik desselben werden. Ich habe durch mich selbst und Schlegel bald so viel an Poesie und Prosa zusammen, um einen hübschen Anfang zu machen, der Fortgang sei alsdann der Hülfe der Götter überlassen. Wollt Ihr nun etwas dazu beitragen, so kann es Eurem Kopfe dazu an Vermögen nicht fehlen.

Wenn Ihr hübsche englische Gedichte, als Lieder, Balladen, Epigramme u. s. w., kurz Alles, was sich zum M. A.

schickt, auftreibt, und Ihr habt etwa nicht Lust sie selbst zu transplantiren, so schickt sie doch mir. Der M. A. hoffe ich, soll künftig besser als bisher werden, mir sind viel gute Beiträge verheißen.

Nun gehabt Euch wohl! und seid kein mechanter Mensch, und schreibt fein oft an mich, denn Ihr seht, daß ich anfange im Stande der Gnade zu leben.

Göttingen, den 14. März 1790.

Mechanter Land- und Weltdurchstreicher, es geschieht gar nicht um Eurer grauen Haare willen, daß ich an Euch schreibe, sondern bloß um sagen zu können: Ich habe heute nach Rom geschrieben! In der That habe ich auch so einem Gott- und Göttingen vergessenen Menschen nichts zu sagen, als daß ich mich wundere, wie er noch nicht nach Vagabunden-Art von Amt zu Amt bis in seine Heimath Harburg zurücktransportirt worden ist. Neuigkeiten, wenn's welche giebt, will Tatter schreiben. Daß ich vorigen Sommer hier ein Herr Professor geworden bin, und wie die Horazische Scabies jetzt extremum locum im Lections-Catologus occupire, wird Tatter hoffentlich mir allein zu melden überlassen haben. Uebrigens dachte ich, das Deutsche Publikum hätte etwas Ehre im Leibe, und kündigte daher eine neue prachtvolle Ausgabe meiner Gedichte mit Didot'scher Schrift auf geglättetem papier velin à 1 Lb'or. an. Ich dachte, es sollte wenigstens so viel Ueberschuß herauskommen, um Euch à la Moritz nachreisen zu können. Aber das Deutsche Publikum ist — experto

crede Ruperto — ein wahrer Lause—, der sich nicht schämt und nicht grämt. Ungefähr hundert und dreißig Abonnenten haben sich gemeldet; allein damit ist nichts anzufangen, wenn's nicht wenigstens noch einmal so viel sind. Der Lause— behilft sich lieber mit Nachdrücken, deren ppter. ein halbes Dutzend im Gange sein mögen. — Das Pantheon, wovon die Propheten so lange geweissagt haben, ist endlich — angekündiget, aber unter einem andern Titel, weil jener von anderen schreibenden Hunden weggeschnappt worden ist. Mein Kindlein heißt nunmehr: »Akademie der schönen Redekünste«, wird zu Berlin in der akademischen Kunst- und Buchhandlung in einem gar saubern Röcklein erscheinen. —

Habt Ihr meine Gedichte erhalten? Ich habe sie Euch zweimal zusenden lassen durch Schröder in Hamburg, und dann durch Euren Bruder, als Ihr in Mannheim, oder Gott weiß wo, wart. Ihr liederlicher Mensch, ich wäre doch gern von Euch recensirt gewesen. In den hiesigen Zeitungen hat's nun Schlegel gethan; sonst sind sie's meines Wissens noch nicht, als nur zur Hälfte in der Neuen Leipz. Biblioth. B. 39. Wie das zugeht, kann ich mir sehr wohl erklären, die belletristischen Recensenten sind alle faule Hunde, dergleichen ich auch bin. Denn ich soll seit zwei Jahren wenigstens ein paar Dutzend Recensionen nachliefern. —

Im vorigen Frühjahr habe ich an die vier Monat in Ober-Sachsen herumgeschwärmt, und mich dabei in meiner Haut sehr wohl befunden. Aber hier bin ich seitdem wieder

der alte Stümper geworden, daher bin ich im Begriff, wieder eine Excursion, vielleicht — nach Schwaben, zu machen; denn in Stuttgart hat sich ein hübsches schwarzbraunes Mägdlein von 20 Jahren dergestalt in mich und meine versiculos verliebt, daß sie öffentlich in einem gedruckten Gedichte vor allem Volke gesagt: Ich liebe dich! und förmlich um mich angehalten hat. Da, so viel ich ex relatione weiß, das Mägdlein gar nichts Schlechtes und Gemeines ist, so würde es doch wohl der Mühe werth sein, sie zu beaugenscheinigen. Ich habe ihr, wie der König Ahasveros der schönen Esther, folgender Gestalt meinen Scepterstab geneigt:

»Was singt mir dort aus Myrthenhecken u. s. w.« [1]).

Ihr könnt, wenn Ihr, wie natürlich, meines großen Namens Ruhm in Italien ausbreitet, Eurer Predigt durch

---

[1]) S. Bürger's Gedichte, herausgegeben von Karl von Reinhard. 1823. 2ter Bd. Seite 198.

An Elise.

Wir haben allen Grund zu vermuthen, daß ein Gedicht unter der Aufschrift:

Warnung an Bürger, aus Italien,

welches sich in der poetischen Blumenlese vom Jahr 1791 befindet, Meyer zum Verfasser habe, und fühlen uns daher bewogen, es hier aufzunehmen; wahrscheinlich war es in Meyer's Antwort an Bürger enthalten.

Ein Mädchen ist mit zwanzig Jahren
In Schwaben herzlich unerfahren,
Und liebt und wirbt gar unbesehn.
Schnell ist der künft'ge Mann gefunden,
Viel schneller ihre Lust verschwunden.
Wie kann sie auch bestehn?

diese anmuthige Anekdote nicht wenig Würze geben. Vor allen Dingen vergeßt nicht, sie dem Signore Abbate Bertola, wenn Ihr den zu sehen bekommt, mitzutheilen, und übrigens meine vezzosa spontaneità in das beste Licht zu setzen.

Werde ich denn von Euch Beiträge zum künftigen M. A. bekommen? Apollo leite Euer Herz und gebe Euch seinen heiligen Geist. Vor allen Dingen vergeßt nicht, für den hohen Geschmack Theodorich's, Königs der Ostgothen, durch so etwas, wie »des Pachters Rückkehr«, wieder zu sorgen.

Hat Chodowiecky allen Leuten,
Dich Singenden in Deine Saiten
Nicht als Philister dargestellt?
Dein Haupt im Schmuck der Bürgermeister,
Dein Schlafrock Spott der schönen Geister,
So kennt dich längst die Welt.

Doch will das Jüngferlein aus Schwaben
An Dir den ersten Gatten haben?
O Bürger, merke klug auf mich!
Es will das Jüngferlein aus Schwaben
Den ersten Gatten bald begraben,
Darum erwählt sie Dich.

Aus Wolken, die mich oft verstecken,
Tret' ich, um meinen Freund zu decken,
Mit strengem Blick und Wort hervor;
So strenge bin ich Dir zu Ehren.
Drum leihe gutgemeinten Lehren
Dein halb bethörtes Ohr.

Schwer konnte Tönen der Sirene,
Verstärkt durch ihres Anblicks Schöne,
Odysseus selber widerstehn.
Willst Du aus ihren Rosenketten
Den fast verstrickten Nacken retten,
So mußt Du nie sie sehn.

Bei Theodorich kommt jetzt hier ein episches Gedicht: Alphonso, in acht Gesängen in Oberon Stanzen, heraus, von einem jungen Menschen Namens Müller, der mein Zuhörer ist. Dieser Mensch verspricht überaus viel. Das Gedicht hat eminente Schönheiten und ist durchgehends von schöner edler Diction. Die Stanzen geben fast den Wieland'schen nichts nach, und erheben sich weit über die Alxinger'schen im Doolin von Mainz. Ob es gleich der Kritik manche Blößen noch giebt, so ist es doch alles Mögliche, was sich von einem jungen zwanzigjährigen Manne erwarten läßt.

Nun lebt wohl und schreibt mir doch auch viel Hübsches von Rom. Ich höre, Ihr macht den Cicerone.

Göttingen, den 12. August 1792.

Ihr mechanter Mensch, wenn Ihr Euch künftig nicht früher einstellt und Eure Poetereien deutlicher schreibt, so soll Euch die Thür vor der Nase zugeschlagen werden, und anstatt im Himmelreich des M. A. Eures poetischen Abrahams Schoße, sollt Ihr ein ganzes Jahr lang im Fegefeuer der Erwartung sitzen. Von dem M. A. sind bereits 12 Bogen abgedruckt, und gleichwohl sind noch so viel Expectanten, die hinein wollen, daß ich nicht weiß, wie ich ihnen in den noch übrigen 2 oder 3 Bogen Plätze schaffen soll; denn Ihr müßt wissen, daß ich ihn diesmal selbst ziemlich bevölkert habe, theils unter meinem, theils unter Menschenschrecks, Anonymi und Ursey's Namen, worunter Euch Manches Spaß machen wird.

Die Ursache, warum ich jetzt an Euch schreibe, ist, weil nach zwei- oder dreitägigem Studio Eurer Handschrift, nach allen Regeln der Diplomatik, ich doch noch zwei Zeilen in dem Sicilischen Liede: Wohin? nicht herausbringen kann. Wenn Ihr Euch immer schlicht und klar wie andere Menschenkinder ausdrücktet und nicht dem Sprachgebrauche bisweilen so impertinente Rippenstöße gäbt, so hätte es keine Noth; man hülfe sich dann allenfalls durch Rathen aus dem Zusammenhange. Allein in den zwei Zeilen quaestionis dämmert weder mir noch irgend Jemand ein Sinn auf, man mag auch lesen wie man will. — — — — —

(Nun folgt eine lange Auseinandersetzung des Gedichts mit Bürger's Lesarten und Veränderungen, bei denen Meyer am Rande des Briefes bemerkt hat: Bürger kann nicht lesen. Bei einigen anderen Veränderungen in den Strophen setzt er hinzu: Bürger hat Recht.

Bürger fährt nun fort: —)

Es soll mir aber lieb sein, wenn Ihr selbst etwas Kläreres und Natürlicheres in der Sprache anderer Deutschen Menschenkinder dafür substituiren wollt.

Uebrigens sind mir Eure Versiculi, einige kleine Impertinenzen, wozu ich die Augen verschließe, abgerechnet, ungemein erbaulich gewesen, und mich ärgert nur, daß ich sie nicht eher gehabt habe, um manches Lauseding, das sich in die ersten Bogen mit eingeschlichen hat, weglassen zu können.

Wie klatrig es mit meiner poetischen Heirath abgelaufen ist, davon werdet Ihr wohl die Vögel auch in der Ferne haben singen hören. Millionen Männer sind zwar schon in der Welt durch Weiber angeführt worden, und Millionen werden es noch, allein keiner schändlicher als ich, und dies trotz aller Vorsicht und Rechtschaffenheit, womit ich von Anfang dieses Romans bis zu Ende zu Werke gegangen bin. Gottlob, ich bin seit dem März d. J. von dieser ***, gegen die alle anderen Susannen sind, durch Urthel und Recht geschieden. ——— Hätte ich das Weib nur noch ein Jahr auf dem Halse behalten, so wäre ich an Geist, Leib und Vermögen rein zu Grunde gegangen, und man hätte dann singen können:

Und Deutschland soll zu zürnen haben,
Daß dies Prostibulum aus Schwaben
Einst Bürger's Gattin war.

Der beträchtliche Verlust an Gesundheit des Lebens und der Seele, den ich erlitten habe, scheint sich doch nun nach und nach wieder zu ersetzen. Und die paar Tausend Thaler, um die ich in meinem Vermögen durch diese üppige Verschwenderin zurückgekommen bin, habe ich am ersten verschmerzt. Ich wünsche, nur einmal einen Abend mit Euch zusammen zu sein, um Euch hiervon mehr zu erzählen. Adio, ein andermal mehr. B.



